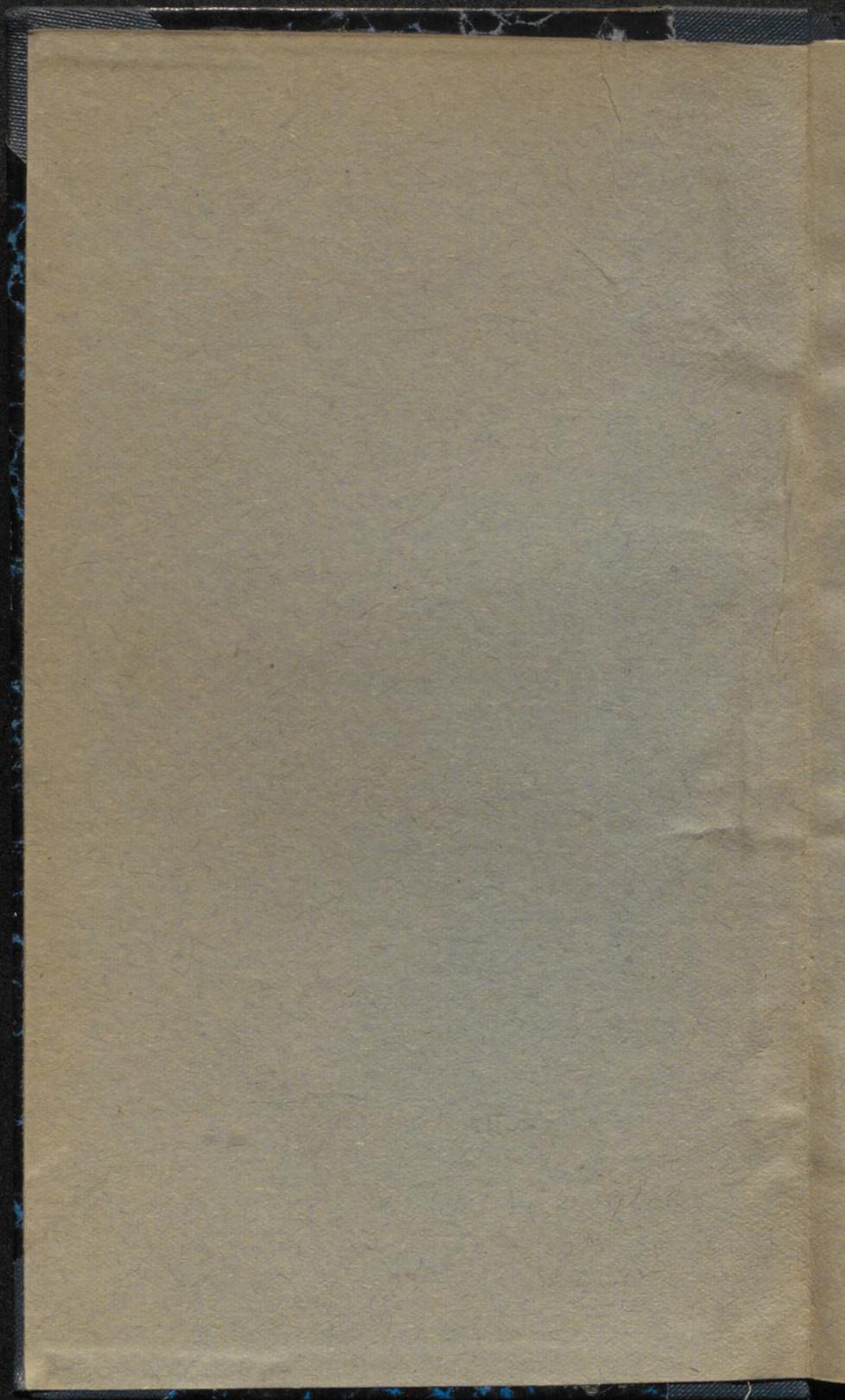


Wiener Stadt-Bibliothek

T100797/A

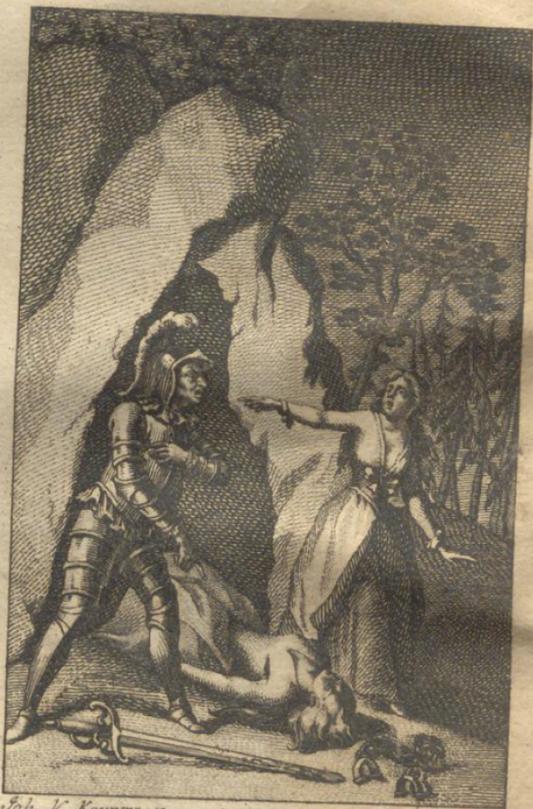
0299



T  
A 100797

59





*Soh. V. Kaupetz sc.*

*In deinen Augen funkelt Mord,  
du bist nicht Kent!*

# Damenbibliothek

für

Stadt und Land,

im

Winter und Sommer, Frühjahre und Herbst.

Erster Band.

---

Mit Kupfer und gestochener Musik.

---

Gilli und Leipzig,  
bei Franz Joseph Zentz,  
1793.

© 1911 by the Board of Trustees of the  
Smithsonian Institution

Class and Series



N.Y.  
143712

Smithsonian Institution  
Library

274  
472

---

## Inhalt des ersten Bandes.

---

Die Folgen des ersten Fehltritts. Geschrieben von einer Dame.	Seite 1
Bianka de la Porta. Eine wahre Anekdote aus der italiänischen Geschichte.	13
Biographie der Lady Johanna Gray.	55
Die Probe der Liebe und Freundschaft. Eine moralische Erzählung.	74
Der Mann auf dem Berge. Eine morgenlän- dische Erzählung.	105
Was fesselt die Männer.	128
Ueber die verschiedenen Begriffe von der Ehe, und über die verschiedenen Heurathsge- bräuche verschiedener Völker.	147
Allgemeine Betrachtungen über die Weiber im heroischen Zeitalter.	164

Vermischte Gedichte.

An den Mond.	172
Die Liebe.	173
An Elisa.	174
An eine verstorbene Gelsiebte.	176
Schönheitsmitteln.	178
Wirthschaftsbeiträge.	193
Unterhaltungen aus der Naturlehre.	199
Kent, ein ritterliches Trauerspiel, veränderte Ausgabe.	213



Die  
Folgen des ersten Fehltritts.

---

Geschrieben  
von einer Dame.

Wir Frauenzimmer würden nicht so leicht bis zum letzten Grade des Verderbens hinabsinken, wenn man uns frühe genug lehrte, besser auf uns selbst Acht zu geben; wenn wir den ersten Keim des Lasters zu ersticken wüßten, eh' er zur unaussäugbaren Pflanze aufschösse.

Die traurige Geschichte der Fräulein von Wall, die ich meinen Leserinnen zum warnenden Beispiel darstelle, wird uns überzeugen, daß gerade das beste, gutherzigste Mädchen bis zum elendesten Auswürfling hinabsinken kann, wenn es nicht das Glück hatte, in der Erziehung Grundsätze zu erhalten, die es vor dem Falle schützen; sie wird uns beweisen, daß weder Geburt noch Ansehen, weder Adel noch Geld, vor den Fallstricken der Verführung sichern! —

Sophie, so hieß das Mädchen, von dem ich spreche, war die einzige Tochter eines der reichsten Edelleute in einer deutschen Landschaft. Ihr ritterliches Haus blühte seit grauer Vorzeit im Wohlstande. Kein zweideutiger Ruf besleckte seinen Adel, keine widrige Handlung entehrte sein Ansehen; edler Stolz und angeerbtes Ehrengelühl waren die eisernen Stützen, worauf es Jahrhunderte hindurch unerschütterlich ruhte — bis es endlich dem Schicksal gefiel, ein Mädchen aus dem unbegreiflichen Gemische hervorzurufen, welches dies stolze Gebäude, auf dem hochbrüstige Ahnen und verdienst-

dienstvolle Enkel ihre unverbunkelte Ehre fort-  
 pflanzten, wie ein Kartenhaus über den Haufen  
 warf! — Wenn man überdenkt, wie ehrwürdig  
 wahrer Adel ist, der sich auf Seelenvorzüge grün-  
 det, nur auf grosse Handlungen abzielt, und  
 uns eine Reihe vortrefflicher, unbeschmutzter Men-  
 schen darstellt, die eben so streng auf Ehre als  
 auf Tugend hielten; wenn man dann aus diesem  
 schönen Stamme eine einzige Unwürdige hervor-  
 treten sieht, die ihre grossen Ahnen beschimpft,  
 und das so lange Jahre hindurch sorgfältig ge-  
 pflegte Kleinod der Ehre mit Füßen tritt, sich  
 von niedrigen Lastern hinreissen läßt; wenn man  
 dies so recht überdenkt, o wem würde dann vor  
 diesem Anblick nicht eckeln? — Ich eile zu mei-  
 ner Geschichte:

Fräulein von Wall verlor bald nach ihrer  
 Geburt den trefflichsten Vater, und mit ihm die  
 Aussicht zu einer guten Erziehung. Es blieb ihr  
 nur eine Mutter, der es eben nicht an gutem  
 Herzen, aber an Kopf und Stärke fehlte, ihre  
 Tochter vernünftig zu leiten. Sie war, was

viele Mütter sind, ein Mittelding zwischen gut und böß, hatte selbst keinen bestimmten Karakter, um ihn in ihrem Kinde fortpflanzen zu können. Verzärtlung, Hang zum Wohlleben und zur Eitelkeit, waren die Geschenke einer Mutter, die nur zu halb in dem weichen Herzen der Tochter Wurzel faßten. Dabei fehlte es der Dame auch nicht an Leichtfinn, Flatterhaftigkeit und Eroberungssucht; kurz sie war, verarmt an Geistesvorzügen, bei all ihrem guten Herzen doch nur ein gemeines Weib. Edle bemitleideten sie, den minder Guten wurde sie zum Gespötte, ganz niedrige Geschöpfe mißbrauchten öfters ihre zwecklose Güte. Das Hauswesen gerieth in Unordnung, und Frau von Wall hatte das Vergnügen, in dem verzärteltesten Töchterchen recht bald ihr Ebenbild zu erblicken.

Das Fräulein sprach ein bißchen lauderwelsch, und eben so viel französisch, tanzte aber artig und wußte sich zu zieren; machte niedliche Knire, verstand die Kunst mit den Dienstmägden unnütz in den Tag hinein zu plaudern, und lies sich gerne schmeicheln; sah die ganze Welt für Freunde

de an, liebte leidenschaftlich alle öffentliche Lustbarkeiten, und freute sich herzlich, wenn junge Laffen ihr Lärbchen bewunderten; war übrigens noch immer biegsam und gut, aber ohne die geringsten Grundsätze, ohne Erfahrung, ohne Welt- und Menschenkenntniß. Während dieser Zeit lernte sie manche süße Herren kennen, die aber alle nach und nach aus Langerweile sich wieder zurückzogen. Nun meldete sich ein Freier, dies war der junge biedere Baron von Bornhausen; der verliebte sich ernstlich in das Fräulein, und warb um ihre Hand. Dieser gute Mann nährte mit vielen andern den Irrthum, dies Mädchen sei noch jung, und er wolle sie schon bilden. Ach Gott! wie manchen sah' ich schon mit dieser täuschenden Hoffnung scheitern! — Der oft mit Geschäften beladene Ehegatte hat selten genug Geduld und Zeit, die schon mit der zarten Jugend eingewurzelte vernachlässigte Geisteskultur zu verbessern. Dazu sind auch viele Männer zu lebhaft, viele zu ungeduldig, und viele verstehen ganz und gar die Kunst nicht, ein schwaches, weibliches Herz mit den tausend widersprechenden

U 3                      Zügen,

Zügen, einen finstern weiblichen Kopf mit seinem anklebenden Eigensinn, eine verwahrloste weibliche Seele mit ihrer buntschäfflichten Schattierung unzustimmen! — Der junge Ehegatte ist selten kalt genug, um sein reizendes Weibchen planmäßig bessern zu können; sie wirkt oft gerade da am meisten auf seine sinnliche Schwäche, wo er stark sein sollte. Oft wird er auch von seinen eigenen Leidenschaften irre geführt, und braust dann wie das Donnerwetter, oder ist kalt wie Eis. Nur wenige treffen hierinnen die ächte Mittelstraße, besonders wo sie in der Ehe ihr Übergewicht fühlen, und fühlen dürfen. Ihre Behandlungsart ist oft überspannt und gebietend; und bringt es ja hier oder da einer mit seinem ungebildeten Weibe zu einem guten Anfange, dann erscheint mitten in dieser wichtigen Beschäftigung ein verführerischer Bube, der sich nach ihrer Laune und nach ihrem Herzen richtet, und stürzt hiedurch das ganze wankende, moralische Bollwerk zusammen, Fränkt die Ehre des Sattens, und schändet sein Ehebett! —

Gerade

Gerade so gieng es dem guten Bornhausen; ehe er sich versah, war das gutherzige Weibchen verführt. Ein lockerer junger Offizier, der Weiberentehrung zum Handwerk machte, wußte sich bei ihr einzuschmeicheln; seine wilde Lebhaftigkeit gefiel besser, als der sanfte Ernst des Gatten; die glattzüngige schlüpfrige Schmeicheley drang leichter ins Herz, als die finstere Moral des Mannes, den sie mehr fürchtete, als liebte; die schöne Außenseite des Kriegers machte auf das nichtdenkende Weib tiefern Eindruck, als die mittelmässige Gestalt des Barons. Alles vereinigte sich den ersten Fehltritt einer jungen Dame zu beschleunigen, der sie in der Folge zu immer schwärzeren Verbrechen hinriß. —

Er war gethan der erste Schritt zum schwarzen Verderben, zum gränzenlosen Unglücke für Vater, Mutter, und Kinder! Gethan zum Untergang einer glänzenden Familie, zur Fortpflanzung des Lasters vielleicht auf Kinder und Kindeskinde! — Vier glückliche Jahre ruhte der Baron ungestört und zutraulich, arglos in den

Armen seiner Gattin, drei allerliebste Kinder waren die Früchten einer nicht belohnten Liebe, bis die Stunde erschien, wo er sich mit eigenen Augen von Etwas überzeugen mußte, das seine Ruhe auf ewig dahinwürgte! —

Er raufte — tobte — schlug die Hände über den Kopf zusammen — raufte sich die Haare aus — und stieß die Ehebrecherin von sich? —  
— O nein, er verzieh ihr! — Liebe und Hochachtung zogen ihn zwar nicht mehr an die Verbrecherin hin, aber Mitleiden und Zärtlichkeit für seine Kinder! — O diese sprechenden Pfänder der engsten Vereinigung entlockten dem Gehengten in einsamen Stunden manche Thräne! — Oft stieß er diese Schuldlosen in der Betäubung rasch von sich, wenn ihm das Bild der verrätherischen Mutter in ihrem Anblick erschien; und zog sie dann wieder mit Vaterwärme an den klopfenden Busen zurück, wenn sie ihre kleinen Hände rangen, und ihm schluchzend die Worte entgegen stöhnten: Schonen Sie unserer Mutter!

Dabei

Dabei nährte der gekränkte Gatte noch immer die Hoffnung, seine Sünderin durch Sanftmuth zu bessern; aber umsonst, sie eilte von Verbrechen zu Verbrechen, vergaß im Taumel ihrer Sinnlichkeit alles, was ihr heilig sein sollte! — Der unglückliche Mann gieng endlich, da nichts half, da ihm jede Hoffnung zu seiner Gattin Besserung entschlüpfte, von dem Mißbergnügen zur Verzweiflung, und von dieser zur eigenen Ausschweifung über! — Sein Vermögen fieng an zu schmelzen, der Hausfrieden war untergraben, die Erziehung der kleinen schuldlosen Geschöpfe vernachlässigt, die abwesende Schwiegermutter verachtet, sein läuderliches Weib verabscheuet, Ehre und Gewissen gemeinschaftlich gemordet, und die Seeligkeit einer ganzen Familie auf dem Spiel! —

Um dem öffentlichen Hohnlächeln zu entgehen, beförderte der Unglückliche seine treulose Gattin unter einem fremden Namen heimlich in ein Zuchthaus. Die verblendete Mutter, die sich noch immer nicht als die Urheberin dieses Unheils anklagte, warf dem Baron einen Prozeß an den

Sals, forderte von ihm ihre Tochter und das Vermögen zurück; doch letzteres fiel beiderseits bis auf kleine Reste in die Hände heißhungeriger Richter! — Es wechselten Bitterkeiten mit Bitterkeiten! der Baron wurde endlich zum Menschenhasser, seine Kinder zu eingeschrumpften Pöbelseelen, die Alte zur rachsüchtigen Furie, und so rieb sich eine sonst glückliche Familie selbst auf, bis der arme bedaurungswürdige Vornhau- sen wahnsinnig und im größten Elende starb.

Nach seinem Tode erfuhr die Alte den Verwahrungsort ihrer Tochter, befreite sie, und zog mit den verwaisten Enkeln in die Stadt, und verzehrten dort den kleinen Rest ihres Vermögens. — Ihre Tochter, die durch die niedrige Strafe in der Gesellschaft elender Geschöpfe noch verdorbener geworden war, benützte ihre Freiheit, durch Armuth angespornt, zu neuen Lastern, achtete weder Ehre, weder Ewigkeit, noch Bestimmung, und sank stufenweis bis zur feilen, unverschämten Buhlerin herab! —

Indessen waren die jungen Fräuleins herangewachsen; ihre entartete Mutter, o Schande der Menschheit! war verworfne, gebrandmarkte Kreatur genug, sie selbst verkuppeln zu wollen! — doch es gelang ihr nicht; die Vorsehung wachte, der Todesengel rief; und ehe sie ihren verruchten Plan auszuführen im Stande war, verließ ihre schwarze Seele den an Folgen des Lasters halb verfaulten Körper! —

Mütter! schwache, unborsichtige, leichtsinnige, kleingeistige Mütter! — Hieher mit eurem Auge, auf eine Gruppe, die den Blick mit Entsetzen fesselt! Da, seht ihr, da ringt eine schwachköpfige, eisgraue Mutter, von Gewissensbissen gepeinigt, ihre schwarzgelben knochigten, durch Hunger abgekehrten Hände! Dort stehen, in Lumpen gehüllt, die verwaisten Enkel, und weinen laut schluchzend über eine in Staub gesunkene Mutter, die nagendes Elend und bittere Armuth über ihr Leben hingosa! — Hier — hu, mich schaudert! — Hier schleicht sachte aus dem Winkel ein Gespenst hervor — es ist der gemordete Gatte,

Vater, der die Hände nach seinen Kindern ausstreckt, und einen rächenden Blick auf den Sarg hinwirft, als ob er die Ehebrecherin heute noch zum Strafgericht auffordern wollte! — Gottes ewige, unermessliche Barmherzigkeit sei diesen Armen gnädig! und schütze jede Familie vor ähnlichem Unglücke! —

Bianka

## Bianka de la Porta.

Eine wahre Anekdote  
aus der  
italienischen Geschichte.

So oft ich die ältere und mittlere Geschichte durchblättere, eben so oft kann ich nicht genug über die Seelengröße, über den Heldenmuth, und über die heroischen Tugenden staunen, womit sich die ehemaligen Weiber auszeichneten. Natürlich führt mich diese Entdeckung zu der Frage: woher doch wohl der so auffallende Abstand unserer jetzigen Weiber kommen möge? Der Forscher kann diesen grossen Abstand und die so seltenen Beispiele von grossen, erhabnen Handlungen eben so wenig, als der Zuschauer, abläugnen. Es ist für beide eine traurige Gewissheit, daß die Ursache dieses Abstands nirgends anders, als in der Seelen- und Körper-Verzärtlung liege.

Die

Die ehemaligen Weiber waren im Denken, Handeln und Empfinden ganz Natur. Jetzt sind sie Kunst, Nachahmung, und Affectazion. Fremder Unrath, französische Koketterie, vergiftet ihre Herzen, schwächt ihre Originalität. Galanterie und Weichlichkeit entnerbt sie, hemmet ihre Schwungkraft, erschlaßt ihren Geist. Dadurch sanken sie bis zu jenem erbärmlichen Zustande herab, der sie an allem hindert, was groß und edel ist. Ehemals begeisterte sie Religion und Frömmigkeit der Tugend; jetzt werden sie durch Freigeisterei und schiefe Grundsätze von ihr entfernt. Sie flügeln, empfindeln, sind geschmeidiger, verfeinerter, gezielter — aber auch empfänglicher für Wollust und jedes Laster. Ihre ganze Natur ist nicht mehr so fest, so bieder, so feurig, so entschlossen, so fromm und gut; sie sind schwächer an Seel und Leib, falscher, kälter, feiger, irreligiöser, abgespannter, meistens schwankende Wesen von einer zerrinnbaren Masse zusammengesetzt; voll guten Willens, aber ohne Kraft und Festigkeit. Da wo die Andern hervortraten, und mit den Männern bei grossen Handlungen wetteiferten,

Da beben sie zurück, verkriechen sich in Winkeln; und zittern bei dem Anschein der kleinsten Gefahr. Dies ist, nach der einsichtsvollen Beobachtung grosser Männer, der Zustand unserer jezigen Weiber. Daß es noch hier und da Ausnahmen giebt, wird eingestanden, aber daß man sie selten genug findet, ist eben so gewiß. Für Weiber, die mehr sind, als blos redende Thiere, ist es ein schmerzlicher Vorwurf, daß man Schwachheit, Wankelmuth, Kleingeisterei, Furchtsamkeit, Charakterlosigkeit, Seelenschwindsucht, und wie alle diese Mängel und Gebrechen noch heissen, in dem Worte: Weib, vereinigt finden will. Es empört mein ganzes Gefühl. Ich wünschte durch Beispiele jenem schönen ehemaligen Tugend-Heroismus wieder emporhelfen zu können, und beginne, von dieser reizenden Hoffnung beseelt, die Geschichte meiner Heldin.

Bianka de la Porta war die Gattin eines Bürgers aus Padua, berühmt durch Tugend, Schönheit und Verstand, so wie ihr Gatte durch Vaterlandsliebe und Tapferkeit. Einige Jahre  
genoss

genoß dies traute Pärchen ungestört der ehelichen Glückseligkeit; durch nichts wurde sie getrübt, als etwa hier und da durch ein kleines Ungemach, das gewöhnlich der schwachen Menschheit anklebt, und auch die Glücklichsten nicht schonet.

Ungestörte Ruhe, ununterbrochene Zufriedenheit darf keiner hoffen, so sehr uns auch unsere meisten Romanschreiber vom Gegentheil zu bereben suchen. Wir Menschen sind in dieser Welt glücklich genug, wenn uns das Schicksal nur mit schweren Streichen verschont, wie Bianca und ihr Gatte bis dahin verschont blieben.

Gerade in diesem Zeitpunkt wüthete in Italien der bekannte Tyrann Azzolini, und verbreitete überall Schrecken, wo seine Fußritte hinreichten. Die Festung Bassano war es, nach der es ihm schon lange lüstete, und auf die er jetzt mehr als jemals losdrang; die Belagerung begann selbst unter dem donnernden Kommando des Bösewichts, ohne jedoch einen Schritt vorwärts zu rücken. Der Widerstand der tapferen Einwohner

ner

er spornte ihn noch mehr, schäumend vor Zorn und Rache schwur der Wütherich seinen Gegnern Tod und Verderben; aber umsonst, das Glück war nicht auf seiner Seite.

Schnell flog jetzt die unglückliche Kriegsnachricht nach Padua, rasch eilte sie von einem Mund zum andern, und eben so geschwind entflammte in den Herzen der Mitbürger der edelste Patriotismus. Diese, begeistert durch Freiheitsinn und Vaterlandsliebe rangen eifersüchtig um den Vorzug, als Hilfstruppen nach der Festung ziehen zu dürfen. Hausenweis drängte sich das entflammte Volk zu den Obern hin, und bot mit lautem Freudengeschrei seine Dienste an. Aller Augen funkelten vor Begierde nach Ruhm, alle Herzen pochten für Freiheit und Vaterland! Unbändig, ungestimm und mit zitternder Ungebuld erwarteten die freiwilligen Helden die Auswahl zum Abmarsche. Selbst die Weiber flüsteren ihren Männern und Söhnen Freiheitsdrang in die Ohren. Der Ehrgeiz wurde durch dieses Flüstern noch mehr gereizt; edle Wetteiferung entwand die Helden

aus den Armen ihrer liebenden Weiber, Liebe mußte schweigen, wo Ehre sprach. Kaum vermochten die ehrwürdigen, eisgrauen Vorgesetzten die hell lodernde Freiheitsflamme bis zur Entscheidung zu dämpfen. Ehrwürdig und bedachtsam schritten diese durch Erfahrung und Zeit gereiften Männer zur Wahl eines Kommandanten. Nun herrschte unter ihnen lange eine feierliche Stille, bis sich endlich die meisten Stimmen einhellig für den de la Porta erklärten, welchen das Volk schon lange als einen der ersten Helden und feurigsten Patrioten schätzte. Ein lautes Jubelgeschrei bestätigte die gut getroffene Wahl, und traurig schlichen die von hinnen, die nicht zu Hilfstruppen beordert wurden.

Mit verdoppelten Schritten eilte nun der Held, von seinen Mitbürgern begleitet, nach seiner Wohnung. — Feuriger und zärtlicher als je, stoh ihm seine Bianka entgegen, warf sich in seine Arme und rief: Willkommen, theurer Gatte! Mann, auf den ich stolz bin, um den mich jedes meines Geschlechts beneiden wird: fühle,  
wie

wie hoch und laut mein Herz vor Freude schlägt das Weib eines Mannes zu sein, den seine Mitbürger nur um seiner Verdienste willen zum Kommandanten gewählt haben.

Kommandant. Dank dir, theurestes Weib, für diese Theilname! Nun aber muß ich meine Reise beschleunigen, und dich, so hart es mir auch ankömmt, bald verlassen.

Bianka. Verlassen? — Du, deine Bianka verlassen? — Nein, diese Drohung ist nicht Ernst? und als Scherz ist sie zu bitter.

Komm. Ernst waren meine Worte. Ober ist mein Weib für Vaterland und Ehre kälter geworden?

Bianka. Dann erkalte auch deine Liebe für mich, wenn ich je für Vaterland und Ehre erkalten könnte!

Komm. Und du zweifelst doch noch, daß ich dich verlassen muß? Weib, ich liebe dich eben so, wie ich meine Seele liebe, aber das Liebste, das Heiligste, ist mir stets mein Vaterland.

Bianka. Stolzer Liebbling! Brüste dich doch

nicht so übermüthig auf meine Kosten. Auch in meinem Busen lebt das ähnliche Gefühl. Du hast mich mißverstanden. Ich wollte dich nur fragen, ob zwischen Hierbleiben und Verlassen kein Mittelweg mehr sei?

Komm. Du willst also mit mir?

Bianka. Das will ich, will die Gefährtin deines Ruhms und deiner Heldenthaten sein.

Komm. (gerührt.) Liebes, gutes Weib! Du wolltest dich um meinetwillen allen den Gefahren aussetzen, die dir drohen?

Bianka. Gefahren? Da wo Gottes Vorsehung regiert, und meines Mannes Schwert blitzt, kenn' ich keine Gefahr.

Komm. Bianka, bedenk' es wohl! Deine Liebe macht dich leichtsinnig.

Bianka. Erspare alle Einwendungen, und nimm mich mit!

Komm. Wenn wir überwunden werden, wenn die Vestung übergeht, wer schützt, wenn ich gefangen, oder todt bin, deine Unschuld, deine Tugend, deine Schönheit?

Bianka. (entschlossen.) Gott und mein Muth!  
Genug,

Genug, deine Bianka reißt mit, und wenn sie sich, um unkenntlich zu werden, ihr Gesicht braun färben soll!

Komm. Liebe, Holbe Schwärmerin! Dies würde deiner weiblichen Eitelkeit keine kleine Ueberwindung kosten. Glaubst du wohl, daß es keine Verräther giebt, die dich dennoch entdecken würden?

Bianka. Nein, das glaub' ich nicht. Aber bald, bald sollt' ich glauben, es sei meinem Gatten selbst nicht viel daran gelegen, daß ich mitreise.

Komm. Bianka! Mir das?

Bianka. (ungestümm zärtlich.) Ich will Entscheidung, Herr Kommandant! Darf ich mit oder nicht?

Komm. Und ich verlange Antwort auf die vorige Vermuthung.

Bianka. Da ist sie! (küßt ihn zärtlich.)

Komm. Und hier meine Erlaubniß mitzureisen. (küßt sie wieder.)

De la Porta widerstand der gerechten Bitte des liebenden Weibes eben so wenig, als je ein Mann widerstehen wird, wenn ein Weib ihn so, wie Bianka, zu fesseln weis. Der Held und seine Gattin begannen nun, von dem tapfern Zug ihrer Begleiter geschützt, die Reise nach Bassano. Es stieß ihnen zwar hier und da ein Trüppchen Feinde auf, aber muthig trieben sie es aus einander wie der Wind das Spren. Feigheit, die Gespielin kleiner Seelen, hatte sich bei Uzzolini's Heere eingeschlichen. Diese Seuche, die die Herzen der Freunde zusammenquetschte, erleichterte den rüstigen Paduanern den Einzug in die Festung. Sie schlugen sich durch die feindlichen Haufen, als hätte Gottes Verhängniß den Weg durch Blitze gebahnt. Bianka wurde auf diesem Zug mit dem Tode bekannter, als je ein Weib. Volles Zutrauen auf Gott und ihres Mannes Arm, stärkte das muthige Weib im Kampfe. Sie jagte nicht, wenn blitzende Schwerter um ihren Kopf herumswirrten, sie wimmerte nicht, wenn das Getümmel ihre Ohren betäubte, und der Staub ihre Augen verdunkelte. Liebe und Vaterland waren

waren ihre Lösungsworte. Sanft und zutraulich, mit aller Gegenwart des Geistes schmiegte sie sich an ihren kämpfenden Gatten hin, wenn ihr der müde Arm die Kräfte zur Gegenwehr versagte. Ihr Gatte focht jetzt feuriger, beharrlicher als je; es galt Vaterland und Bianca! — Gesund und munter brachte er seine geliebte Gefährtin in die Festung. Tausend glühende Küsse versiegelten den Triumph des Siegers und der Siegerin. Bianca war ihm durch ihren Heldenmuth, durch ihre schwärmerische Anhänglichkeit, durch die Entschlossenheit, mit der sie aus Liebe dem Tode trotzte, noch theurer geworden. Er begegnete ihr von dieser Stunde an mit mehrerer Achtung, und vergaß die Schwachheiten des Weibs über der muthigen Heldin. Mehr konnte er sie zwar nicht lieben, als er sie liebte, aber ehren, vergöttern, anstaunen das heroische Weib, das that er.

In der Festung herrschte jetzt bei der Ankunft dieser Edlen Jubel und Entzücken. Alles was Herz, Schwert und Finger hatte, schwur dem Vaterland und dem neuen Kommandanten Treue.

Freudenmusik tönte in allen Ecken. Tage und Nächte wurden im Taumel des Entzückens durchgezählt. Der kluge Kommandant führte nicht durch unzeitige Strenge das Wohlleben seiner Untergebenen, aber er sorgte demohngeachtet mit Weisheit für die Sicherheit der Festung. Uzzolini, über alles dieses zur Wuth gereizt, verdoppelte jetzt seine Stürme, doch sie glitschten an den festen Mauern ab, wie Kieselsteine an dem glatten Eis. In diesem hoffnungslosen Zustande mußte der Tyrann auf andere Mittel denken. Wir wollten ihn einstweilen denken lassen, und indessen unsere Heldin beobachten.

Bianka. Maratti, ein Offizier.

Maratti. Gnädige Frau, ich dachte Euren Gemahl zu finden.

Bianka. Es thut mir leid, daß ihr ihn nicht findet, er besucht so eben einen Freund.

Maratti. Bleibt er lange aus?

Bianka. Nachdem es kömmt. Er kann vielleicht bald wieder hier sein.

Ma

Maratti. Darf ich ihn in Eurer reizendem Gesellschaft erwarten?

Bianka. Wenn euch die Langeweile nicht abschreckt.

Maratti. Da wo Götter sich ein Fest daraus machen würden, weisen zu dürfen, wird doch auch ein armer Sterblicher Vergnügen finden können.

Bianka. Ihr versteht, wie alle Männer, die Kunst zu schmeicheln.

Maratti. Aber leider nicht die Kunst zu gefallen.

Bianka. Wie so?

Maratti. Ich bin fest überzeugt, daß diese Kunst nur der einzig glückliche de la Porta versteht.

Bianka. Da habt ihr nicht Unrecht; er ist auch nur der einzige Mann, den ich liebe.

Maratti. Wenn aber andere von ihm nicht eben so dächten?

Bianka. Dann sagt diesen anderen, wer sie auch sein mögen, daß sie nicht würdig sind, seine Schuhriemen zu lösen.

Maratti. Erhitzt euch nur nicht so, gnädige Fran, ich habe nichts wider ihn, aber — —

Bianka. Nun, was soll das Aber?

Maratti. Weiter nichts, als man spricht von seiner Treue eben nicht gar sonderlich gut.

Bianka. Alle, die daran zweifeln, sind schwarze, verläumberische Seelen! — Zwar es liegt ja in der Natur des Lasters, die Tugend zu begeistern.

Maratti. Brechen wir davon ab. Ich selbst habe nie an Eures Gatten Rechtschaffenheit gezweifelt. Für mich wäre es zwar das größte Glück, wenn er weniger Verdienste besäße, dann dürfte ichs doch wagen, Eure Reize in der Ferne anzustauen.

Bianka. So lange es mit reinen Absichten geschieht, kann es Niemanden verboten werden.

Maratti. Aber unbemerkt, unerhört anzustauen zu müssen, das schmerzt!

Bianka. Unbemerkt? Unerhört? Ich hoffe nicht, daß kühne, lasterhafte Gedanken euch dazu verleiten?

Maratti. Ja, göttlich schönes Weib! Kühn  
bin

bin ich, seitdem ich Euch das erstemal sah, aber noch Kühner macht mich jetzt diese gute Gelegenheit.

Bianka. (stolz.) Gilt diese unverschämte Sprache mir?

Maratti. Sie ist nicht unverschämt. Es ist die Sprache einer unbezwinglichen Leidenschaft. Bald würde mich das unter der Asche glimmende Feuer verzehret haben, wenn ich es nicht gewagt hätte, Euch zu sagen, was ich fühle.

Bianka. (mit Würde.) Ihr seid Offizier?

Maratti. Das bin ich.

Bianka. Mit, oder ohne Ehre?

Maratti. Welch' eine Frage!

Bianka. Paßt sie nicht zur Veranlassung?

Maratti. Da, wo Leidenschaft spricht, muß jedes andere Gefühl schweigen.

Bianka. Ich dächte das Gegentheil! Da wo Ehre spricht, müssen die Leidenschaften schweigen. Erspart euch die Antwort; wir sehen uns nie wieder. (geht in ein anderes Zimmer und schließt hinter sich zu.)

Maratti. (beißt auf die Lippen.) Elendes Weib!

Weiß! Ungerochen soll diese Verachtung nicht bleiben.

So geschwind sich auch das tugendhafte Weib im ersten Feuer über diesen Auftritt zu beruhigen wußte, eben so unruhig wurde sie nachher, als sie die Folgen, die er haben könnte, genauer überdachte. Tausend unerklärbare Empfindungen durchkreuzten ihre Seele. Dem Satten, dessen Festigkeit sie kannte, verschwieg sie den entehrenden Antrag, aus Furcht, er möchte ihn mit Gefahr seines Lebens ahnden. Sie empfing ihn diesmal gebeugter als sonst. Zum erstenmal in ihrem ganzen Leben bediente sie sich einer Nothlüge, und bemäntelte durch Unpäßlichkeit ihren Zustand. Der arglose, an ihre Aufrichtigkeit gewöhnte Satte ahndete trotz dem gesenkten Blick weiter nichts, als was sie vorgab. Indessen war dies einer der traurigsten, langweiligsten Abende, den Bianca und ihr Liebbling je gelebt hatten. Die ganze Natur schien in räthselhafte Geheimnisse gehüllt, und verbreitete finstere

flere Schwermuth über sie her. Stumm saßen sie beisammen, beide zugleich bemüht einander aufzumuntern, und doch gelang es keinem. Sie nahmen ihre Zuflucht zu dem wohlthätigen Schlaf, aber auch dieser floh sie. Wechselsweise wälzten sie sich unruhig herum, und wälzten die drückende Ahndung doch nicht weg.

Schon hatte die Glocke auf dem alten Kirchturm die feierliche Mitternächtestunde dumpf und schauerlich geschlagen. In tiefer Todesstille schlummerten die meisten Einwohner, als plötzlich das gräßliche Wort: Verrätherei! in ihre lauschende Ohren donnerte. Rasch, wie der flugschnelle Blitz, sprang der Held aus dem Bette, riß das Schwert aus der Scheide, und eilte zum Kampfe; doch eben so still, eben so feurig klammerte sich seine Bianka an ihn an, und folgte ihm zum Sieg oder Tod!

Schon waren die feindlichen Truppen in die Festung gedrungen. Uzzolini triumphirte an ihrer Spitze, wie ein Bösewicht triumphirt, wenn  
ihm

ihm ein schwarzes Bubenstück gelungen. Der wackerere Kommandant und seine Getreuen fochten grimmig und standhaft, gleich gereizten Löwen. — Aber das Verhängniß gebot, und der tapfere Held de la Porta sank, mit Wunden geziert, todt zur Erde! — Welch' ein zermalrender Anblick für die liebende Bianka! Das Herz bebte ihr im Leibe, die Lippen erblaßten, der Arm erlahmte, eine todesähnliche Ohnmacht übermannte sie! Der Treueste unter den kämpfenden Bürgern fieng sie sinkend in seine Arme, und trug sie mit Gefahr seines eigenen Lebens durch das Getümmel in ihre Wohnung.

Bianka. Maria.

Bianka. (äusserst schwermüthig.) Er ist also todt — Tod für mich Uermste auf immer und ewig! — (hastig.) Warum kann ich doch diesen entsetzlichen Gedanken nicht fassen, nicht begreifen, nicht glauben? — Laß mich, Maria; ich muß hin, und mich von der Gewisheit überzeugen! Ich muß ihn noch einmal sehen, und einmal küßsen den Liebbling meiner Seele.

Maria.

Maria. Um Gottes Willen, gnädige Frau, das dürft ihr nicht; der Tyrann hat es ausdrücklich verboten.

Bianka. (auffahrend.) Verboten? — Wer kann mir das verbieten? Selbst Gott nicht; es läge zu tief unter seiner Würde, einem treuen Weibe diese einzige und letzte Wohlthat versagen zu wollen!

Maria. Sucht euch zu mässigen; Gewalt geht hier über Recht.

Bianka. O daß den Böswichtern dieser meuchelmörderische Komplot gelingen mußte, meinen Gatten in Abgrund zu schleudern! Schändlich hat sich der Verräther Maratti an dem Vaterland und an mir gerochen! Aber warum verschwieg ich Elende meinem Gatten seine mißlungene Absichten auf mich! Er hätte vielleicht der Verrätherei noch vorbeugen können. Weh mir! Die meiste Schuld liegt schwer auf meinem Gewissen. (weint.)

Maria. Gnädige Frau, ihr geht in eurem Gram zu weit. Seid doch ruhig, ich beschwöre euch!

Bianka

Bianka. Ich bin es ja! Siehst du nicht? Auch wachend träume ich von meinem verstorbenen Liebling. (mit freudiger Schwärmerei.) O! Engelschön stand er heute Nacht vor mir, und bot mir so freundlich, so einladend seine Hand zu einer Reise in die Ewigkeit. Unsere Seelen waren von jeher so fest aneinander gekettet, daß sie durch keine Gewalt getrennet werden konnten. — Und nun, ach wäre er nur schon da, der letzte Augenblick, der mich zu meinem Geliebten jenseits des Grabes hiniiber befördert, und wo sich meine Seele wieder ganz vertraut an die Seinige schmiegen kann.

Maria. Ach Gott! Diese Sprache!

Bianka. Nie werd' ich eine andere führen, bis dieses Herz, das nur für ihn schlug, zu schlagen aufhört. Wäre ich nur schon bei ihm! (wild.) Ha! Warum rettete mich der unbescheidne Wohlthäter aus der Schlacht? Ich hätte jetzt ausgelitten, wäre in der Gesellschaft meines Gatten, und dürfte hier nicht mehr um dieser glatten Larve willen, jedem Wohlküstling zum Gegenstand seiner Lücke dienen. Hätte keinen Azzolini und  
Ma

Maratti mehr zu befürchten. Dürfte nicht mehr  
trosslos weinen um einen Gatten, der mir das  
war, was die Sonne der Erde ist!

María. Gnädige Frau, die Zeit thut viel.

Bianka. O Marie! Du hast nie wahrhaft  
geliebt! Wer sich durch die Zeit trösten läßt, liebt  
nicht, wie ich liebe. Verdienste, wie die meines  
Gattens, sind seltne Waare; einem Herzen, wie  
das feinige, hält das Gold nicht Gleichgewicht,  
und dann seine Treue, seine Liebe, seine Unhäng-  
lichkeit, sein Feuer, das jeden Kuß beseele, seine  
Güte, sein Heldennuth, seine grosse, erhabene,  
engelreine Seele, sind Vorzüge, die mir eine  
Welt mit allen ihren Schätzen nicht ersetzen kann.

María. Ihr seid igt in der Leidenschaft —  
vielleicht — —

Bianka. (heftig.) Entferne dich, kalte Mar-  
morseele, ich will allein sein!

Bianka (allein.) O Gott, wie mächtig mein  
Herz pocht, wie es so unruhig in meinem Kopfe  
herumschwirt, und kein menschliches Wesen an  
meiner Seite, welches mit mir die Leiden meiner  
Seele theilte! (weint.) Ich bin arm, unglücklich,

C

und

und verlassen. Leer und öde ist alles um mich! Nur ein dumpfes, wehmüthiges Echo tönt meinen Seufzern entgegen! — Sonst war dies Zimmer der Tempel vertrauter Liebe, und izt ist es eine düstere einsame Gruft, worinnen die verlassene Wittwe trauert! Sie sind dahin, meine Freuden alle, meine glüklichen Stunden alle. Meine Kräfte werden schwinden, wie das Tageslicht in langen Winterabenden. Ich bin so matt, Betäubung bemeistert sich meiner, und reizt mich zum Schlaf. Schlafen — ruhen — — Du ruhe auch du sanft, verklärter Gatte! — (schlumert ein.)

Azzolini. Maratti.

Maratti. (sich brüustend.) Nicht wahr, gnädiger Herr, das war ein Meisterstreich?

Azzolini. Ganz eurer würdig!

Maratti. Hätte aber nicht gerade mein Freund die Wache gehabt, nie wäre es uns gelungen.

Azzolini. Warum nicht?

Maratti. Er wollte im Anfange mit Gewissenskrupeln und dergleichen Albernheiten mei-

nen

nen Antrag verwerfen; aber klingende Münze und Wein machten ihn stumm.

Azzolini. (Stolz.) Nun liegt der übermüthige de la Port'as und seine Konsorten im Staube!

Maratti. Jetzt kann der aufgeblasene Kommandant seinen Muth bei den Abgeschiedenen versuchen.

Azzolini. Bloß um seines Weibes willen hab' ich ihn ordentlich begraben lassen. Sie winselt gewaltig um ihn?

Maratti. Sie liebt ihn auch noch im Grabe.

Azzolini. Sie soll sich aber im Kampfe auf's ferst' muthig und entschlossen gezeigt haben.

Maratti. Strohfeuer, gnädiger Herr, wie bei allen Weibern. Ubrigens ist sie ein sehr schönes und feuriges Weib.

Azzolini. Sehr schön, und sehr feurig?

Maratti. Ja das ist sie. Und wenn anderst meine treuen Dienste Belohnung verdienen, so würde ich sie durch Biankens Hand erwarten.

Azzolini. (rasch.) Erwarten? Und nicht darum bitten?

Maratti. Gnädigster Herr, kniefällig!

Azzolini. (spöttisch.) Biankens Hand wollt ihr haben?

Maratti. Blos um sie zu erhalten? wagte ich dies Kühne Unternehmen, und verrieth die Festung.

Azzolini. (stolz.) Also nicht um mir zu dienen?

Maratti. (kriechend.) gnädigster Herr — —

Azzolini. (wüthend.) Nicht um mir zu dienen?

Maratti. (stokkend.) O ja! — — beides mit einander, gnädigster Herr.

Azzolini. Elender Schurke! Ihr habt aus eigenem Interesse gehandelt. Ohne eure Liebelei für Bianka würdet ihr nicht so weit gegangen sein. Ich bin euch also keine Belohnung schuldig, am wenigsten aber diese.

Maratti. Aber gnädigster Herr, dies kann euch ja gleichgültig sein, aus welchem Grunde es geschah.

Azzolini. (stampft mit dem Fuße.) Verächtlicher Sklave, als ob Azzolini kein grösseres Opfer verdiente, als des Rivalen Weib!

Maratti.

Maratti. Verzeiht mir, die Liebe — —

Azzolini. (wild.) Entfernet euch.

Maratti. Gnädigster Herr! Hört mich doch  
nur wenigstens!

Azzolini. (immer wilder.) Ich will, ich mag  
euch nicht hören. Fort mit dir, Elender! Wache!  
Schleppt ihn in Arrest!

Maratti. Nur noch ein Wort — — Ver-  
gebung! — —

Azzolini. Werft ihn ins tiefste Gefängniß,  
und bewacht ihn gut. (allein.) So wird man  
seines Nebenbuhlers am besten loß. Er hat mir  
zwar die Vestung in die Hände geliefert, aber  
Bianka soll ihm nicht zum Lohne werden! Ueber  
den einfältigen Tropf, daß er mir das Weib noch  
so herausstrich, die ich schon durch genauere  
Nachrichten näher kenne. Ich muß doch sehen,  
ob meine Kundschafter nichts Günstiges von ihr  
erfahren? (geht ab.)

Sonderbar genug, werden meine gütigen Le-  
serinnen denken, daß ein Bösewicht den andern  
vertilgt! Aber es liegt ja in der Kette der Dinge,

und die gütige Vorsehung mag wohl wissen, warum sie es so geordnet hat. Lasterhafte Verbindungen dauern gewöhnlich nur so lange, bis sich Privat = Interesse darein mischt. Maratti wußte nicht, daß Uzzolini von Biankens Schönheit schon unterrichtet war, und verschwieg seine Leidenschaft bis zu einem günstigen Zeitpunkt. Beide betrogen einander über diesen Punkt, und der Schwächere mußte dem Stärkern weichen. Man kann sich die Raserei, die Flüche, die Verzweiflung nicht gräßlich genug vorstellen, denen sich der getäuschte Maratti in seinem Gefängniß überließ. Desto fröhlicher aber, und entzückter war Uzzolini; er träumte sich schon in Biankens Armen, und dachte das am Ende mit Gewalt zu erzwingen, was er durch Güte nicht erreichen würde. Doch wir wollen ihn selbst wieder auftreten lassen. —

Uzzolini. Kammerdiener.

Uzzolini. Mehr hast du also von ihr nicht erfahren können?

Kam

Kammerdiener. Nein, gnädigster Herr, mehr nicht.

Azzolini. Und sie ist noch immer so traurig, noch immer so krank?

Kammerd. Noch sehr schwach und sehr krank.

Azzolini. Ich will sie noch heute besuchen.

Kammerd. Heute noch?

Azzolini. Fällt dir das auf?

Kammerd. Eben nicht! Aber ich glaube nur, daß die kranke Bianka den Besuch für heute verbitten wird.

Azzolini. (wild.) Verbitten? Sie muß ihn annehmen!

Kammerd. (erschrocken.) Ja ja, sie muß, sie muß.

Azzolini. (stolz.) Bin ich nicht unumschränkter Herr über alles, was in dieser Stadt lebt und webt? Zittern mögen die Sklaven, die es wagen, mir zu widersprechen.

Kammerd. (Kriechend.) O, das wird sie nicht thun. Die Dirne, die sie bewacht, sagte mir, daß sie jetzt um vieles geschmeidiger wäre,

besonders wenn die Rede von euch ist, gnädigster Herr!

Uzzolini. Ist sie das? O eile zu ihr, und melde mich; ich brenne vor Begierde mit ihr den Becher der Wollust zu leeren.

Welch eine donnernde Bottschaft war dies für Bianca! Sie wußte im ersten Augenblick kein Mittel den angemeldeten Tyran mit der nöthigen Vorsicht abzuweisen. Bange Furcht bemeisterte sich ihrer. Mit Gewißheit ahndete sie die schrecklichsten Dinge um so mehr, da sie ihr feuriges Temperament kannte, und Wuth und Rache schon in ihrem Busen glühte. In diesem schrecklichen ungewissen Zustande zögerte sie einige Minuten, bis der ungebuldige Wollüstling sich zum zweitenmale melden ließ. Kaum konnte sie in der Angst noch die Worte: ich bin krank — ich nehme keine Besuche an — herausstottern, als Uzzolini ohne Erlaubniß in ihr Zimmer drang.

Bianca

Bianka. Uzzolini.

Uzzolini. (im Eintreten.) Es wird mir doch erlaubt sein, auch die kranke Schönheit zu bewundern?

Bianka. (mit Fassung.) Ich halte den für einen Tyrannen, der es ohne Erlaubniß wagt, sich bei einem ehrliebenden Weibe aufzudringen.

Uzzolini. (sieht sie mit Wohlbehagen an.) Sein Sie gelassen, schöne Dame! Ich komme als Freund, und nicht als gebietender Herr.

Bianka. Nie hab' ich mich an der Vorsehung so veründigt, daß sie mir einen Mann von eurem Gesichte zum Freund aufbürden sollte.

Uzzolini. So nehmt mich als Liebhaber an, wenn ich euch als Freund nicht taue.

Bianka. (stolz.) Uzzolini! Wißt ihr, für wen ich diese Trauerkleider trage?

Uzzolini. (spöttisch.) Für euren verstorbenen Gatten.

Bianka. Ihr hättet sagen sollen: für meinen gemordeten Gatten!

Uzzolini. Er war ein Waghals, und als solcher konnte er leicht umkommen.

Bianka. Hätte er vielleicht wie eine feige Memme zurückbeben sollen, und eure tückischen Komplotte ungeahndet lassen?

Azzolini. (drohend.) Weib!

Bianka. Für blind müßt ihr mich nicht halten. Recht gut sah ich den bestochenen Mörder auf meinen Gatten zielen, und war eben im Begriff den tödlichen Hieb aufzufangen, als ein ähnlicher feiler Bösewicht meinen Arm daran hinderte.

Azzolini. Mit Gewißheit könnt ihr das nicht behaupten?

Bianka. (rasch.) Nicht mit Gewißheit behaupten? O kalter, abgehärteter Heuchler!

Azzolini. (zornig.) Sklavin aus dem Staube mäßige dich!

Bianka. Mordgieriger Tyrann! Ich verachte deine Drohungen. Sieh sie nur an mit deinen klisternen Augen, diese schwachgebauten Knochen, du kannst sie zum Zeitvertreib zerknicken, wenn du Lust hast. Aber hier in diesem Herzen wohnt Etwas, das du und deine Spiessgesellen nicht zu vertilgen vermögen!

Azzolini.

Uzzolini. (für sich.) Welch ein unbändiger  
Troz! Sie macht mich beinahe wüthend. Aber ich  
muß sie austoben lassen. Hört einmal schöne  
Frau! Ihr werdet doch auch von Fleisch und Blut  
so wie andere Menschen sein?

Bianka. Das bin ich, aber nicht für euch.  
Pfui über das Weib, die ihren Begierden nicht  
zu gebieten weis, und Ehre und Tugend mit  
Füssen tritt! —

Uzzolini. (näher sich ihr.) Aber eure Hand  
ist jetzt ja frei; ihr könntet mich glücklich machen.

Bianka. Zurück Bösewicht! — Du würdest  
also über die Hand einer Wittwe nicht erröthen,  
die du durch Mord und Vaterlands-Untergang  
zu erringen suchtest. Mein Satte würde sich noch  
im Grabe umwälzen, wenn du dich erkühntest,  
sein Weib zu verunreinigen. Er würde mir ewig,  
unaufhörlich fluchen, wenn ich mich von dir,  
Nichtswürdiger, nur mit einem Finger berühren  
ließ. — Welch ein Unterschied zwischen dir Ver-  
worfenener, und einem Manne, wie dieser war!  
Das durch dich gekränkte Vaterland, die Thrä-  
nen der Unglücklichen, das Blut der Unschuldigen,  
die

Die du hinwürgen lieffest; schreien vereint zu dem Allmächtigen um Rache! Deine schwarze Seele ist über und über mit Schandthaten besetzt, dein Gewissen verstoßt, dein Herz so schwarz wie —

Azzolini. (wüthend.) Halt ein, Unverschämte! wenn dich meine Wuth nicht zermalmen soll!

Bianka. (mit steigendem Affekt.) Zum Kannibalen fehlt dir nichts weiter, als die Gestalt! Und dich, dich Ungehener, soll ich zum Gatten wählen? Ha, bei Gott und allen Heiligen sei es geschworen, eher zerschmettere ich meinen Kopf an der Wand! (feierlich mit aufgehobenen Fingern.) Höre diesen Schwur, Allmächtiger, und räche dich fürchterlich an mir, wenn ich je zur Lügnerin werde!

Azzolini. (kalt und spöttisch.) O es giebt schon Mittel dich zahmer zu machen, wildes Täubchen, wenn gute Worte fruchtlos sind.

Bianka. Du mit allen deinen sinnreichen Qualen bist das nicht im Stande! Du kannst meine Hände, aber nicht mein Herz, nicht meinen Willen fesseln.

Azzolini. (wild.) Wache herein!

Bianka.

Bianka. (läuft zum Fenster.) Keiner wage es mich anzurühren; oder ich würge ihn mit meinen Händen.

Uzzolini. (zur Wache.) Bleibt an der Thüre stehen. — Bianka! zum letztenmal, willst du mir gehorchen, oder nicht?

Bianka. Uzzolini, Fluch dir und deinen Begierden! Erbarme dich meiner, Gott im Himmel! (reißt in der Wuth das Fenster auf und springt in Garten.)

Uzzolini. Ha, das tolle Weib übertrifft meine Erwartung! (zur Wache.) Eilt ihr nach! Umringt den Garten. Bringt mir sie wieder, oder unaussprechliche Marter über euch alle! —

Die unglückliche Bianka glaubte durch diesen raschen Sprung ein Leben zu enden, das ihr zur Last war, aber sie erreichte ihre Absicht nicht. Das Fenster, aus dem sie sprang, war nicht so hoch, als sie vermuthete. Sie beschädigte sich nicht im geringsten. Schnell raste sich die Verzweiflungsvolle wieder auf, und eilte davon wie ein verschontes Reh, das dem Tode entrinnen will.

will. Aber eben so schnell galoppirten Uzzolini's Helfershelfer hinter ihr drein, und machten sie neuerdings zur Gefangenen. Sie sträubte sich mit so viel Muth, mit so viel Widerstand, daß sie selbst von ihren Feinden bewundert wurde, doch es half nichts. Mit Worten, deren Stärke und Ausdruck das harte Soldatenherz erweichte, bat sie um ihre Freiheit. Das gute Weib erinnerte sich im Laumel ihrer Leiden nicht, daß diese feilen Miethlinge nur Sklavenseelen waren, gewöhnt zu gehorchen, ohne zu untersuchen. Sie schleppten die Unglückliche in ihre Wohnung zurück, wo den andern Morgen Uzzolini wieder erschien, um sie aufs neue zu martern.

Bianka. Uzzolini.

Uzzolini. Bianka, ihr habt euch gestern sehr unbändig betragen.

Bianka. Nicht mehr und nicht minder als meine schändliche Behandlung verdiente.

Azzolini. Seid ihr noch nicht klüger geworden? Wollt ihr das Glück, das ich euch anbiete, noch länger zurückstossen?

Bianka. Gerade so lange, als Ehre und Pflicht es fordern.

Azzolini. Ihr seid mit Blindheit geschlagen. Eine Andere würde alle die glänzenden Vortheile besser zu benützen wissen.

Bianka. Verwechselt mich nicht mit jenen abscheulichen Geschöpfen, die ihre Reize um Geld vermieten.

Azzolini. Bot ich euch nicht nebst meinem Vermögen auch meine Hand an?

Bianka. Ich schätze diese eben so wenig, als das andere.

Azzolini. Aber meine Liebe, mein Herz werdet ihr doch in Betrachtung ziehen?

Bianka. Darüber hab' ich mich schon hinlänglich erklärt.

Azzolini. Bianka, bedenkt was ihr euch zuzieht!

Bianka. Es ist schon lange bedacht! Der  
Tod

Tod ist mir willkommen, und härter könnt ihr mich nicht strafen.

Azzolini. Eigensinniges, starrköpfiges Weib!

Bianka. Zubringlicher, grausamer Tyrän!

Azzolini. (wild.) Nun ist aber meine ganze Geduld erschöpft! — Weib! Ich liebe jetzt nicht mehr, ich befehle! Wer wird dann mit einer trotzen, undankbaren Sklavin viel Wesens machen? — — —

Bianka. (fällt auf die Knie.) Um Gottes Barmherzigkeit willen, Schonung; wenn doch ein Tröpfchen menschliches Gefühl in dir wohnt!

Azzolini. Laß diese Winseln, sie rühren mich nicht.

Bianka. O so mögen dich meine Thränen, meine Verwünschungen rühren!

Azzolini. Wehrloser Wurm! Du bist ja jetzt in meiner Gewalt, was willst du denn machen?

Bianka. (auffer sich.) Das sollst du sehen! (will sich mit einer Perleschnur erwürgen.)

Azzolini. Wache! Bindet die Furie!

Bianka. (ringt mit den Soldaten.) Gott im Himmel! So weit ist es mit mir gekommen? —

Uzzolini, laß mir meine Hände frei, ich will was du willst.

Uzzolini. (zur Wache.) Laßt sie los.

Bianka. Nur eine Bitte mußt du mir noch ehevor gewähren.

Uzzolini. Und die wäre?

Bianka. Ich wünschte nur noch ein einzigesmal meinen verstorbenen Satten zu sehen, ihm den letzten, feurigsten Abschiedskuß auf seine blauen Wangen drücken zu dürfen.

Uzzolini. Schwärmerin! Welch eine überspannte Forderung!

Bianka. O gewährt mir sie, gnädigster Herr, diese einzige, letzte Bitte!

Uzzolini. Aber der Verstorbene liegt ja schon einige Tage im Grabe, sein Anblick wird ekelhaft sein.

Bianka. Für mich nicht; Und ihr könnt ja eure Augen wegwenden.

Uzzolini. Wenn ich es je zugebe, so begleite ich euch mit meinem Gefolge zu seinem Grabe.

Bianka. Das mögt ihr thun, gewährt mir nur meine Bitte.

Uzzolini. In wenig Stunden bin ich wieder hier, und führe euch selbst dahin. Lebt wohl indessen, schöne Frau!

Uzzolini hielt Wort. Angetrieben von der brennenden Begierde zum Laster kehrte er bald wieder zurück. Bianka lag indessen auf den Knien, umarmte das Bild ihres Erlösers, benetzte seine Füße mit Thränen. Sie war in einer räthselhaften Laune, in ihre giengen Dinge vor, die uns erst die Zukunft entschleiern wird. Eine Art wilde Munterkeit, deren das thränende Auge zu widersprechen schien, bemeisterte sich ihrer. Man sah es deutlich, daß ihr Geist schon mehr jenseits schwebte, als hier. Zum Heucheln zu unerfahren, spielte Bianka gegen den Tyrannen eine äußerst verstellte Rolle. Hätte er nur im geringsten ihren Seelenzustand zu beurtheilen gewußt, er würde gräßliche Folgen geahndet haben. Seine Dummheit, und seine betäubende Sinnlichkeit waren ihr Glück. Sie durfte in diesen wenigen Augenblicken ungehindert ihren Gefühlen nachhängen, da ihn die Hoffnung zu einem nahen Siege

Siege beruhigte. Während dem Bianca durch übermässiges Gefühl fühllos an seiner Seite saß, anhaltend und fürchterlich immer an dasselbe Mädchen hinstarrte, versammelte sich der Zug zur Begleitung. Die Meisten dabei waren Hoffschranzen, Speichellecker und ähnliches Gesindel. Einige rümpften die Nasen, andere lispelten sich in die Ohren, und wieder andre trauten sich in der Gegenwart des Despoten kaum die Augen aufzuschlagen. Alle stunden mit offnem Munde da, voll Erwartung, was da kommen würde? Endlich begann der Zug zum Grabe de la Porta's. Stumm und neugierig wallte er dahin. Azzolini war der erste, der Biankens Stillschweigen unterbrach.

Bianka. Azzolini. Gefolge. Beim Grabe  
de la Porta's

Azzolini. So stumm, meine Angebetete?

Bianka. O nie sprach mein Herz lauter!

Azzolini. Aber doch für mich will ich hoffen?

— Du besinnst dich lange, ehe du mir antwortest.

Bianka. (faßt sich.) Ich halte mein Versprechen, wenn du das deinige hältst.

Uzzolini. Recht sehr scheintst du dich nach dem eckelhaften Gerippe zu sehnen.

Bianka. (feurig.) Ja mit einer Innbrunst, die gewiß deine Begriffe übersteigt.

Uzzolini. (für sich.) Ich muß mir von dem Weibe viel gefallen lassen! Nun bald sind ihre Tollheiten am Ende. (laut.) Bianka, genieß ihn nur nach Willkühr diesen Augenblick, es ist der Letzte. Aber dann vergiß ihn!

Bianka. (mit einem Blick gen Himmel.) Ja wohl ist es der Letzte! Ich freue mich aber auch wie ein Kind, dem seine liebsten Wünsche gewährt werden. O wie will ich ihn küssen, den Mann meiner Seele; wie ihn an dies glühende Herz drücken. Es soll mir nicht vor ihm eckeln; er ist ja mein Liebling! (traurig.) Bald werde ich vielleicht auch faulen, wie er jetzt fault. Ach, warum kann ich doch nicht einst seinen Staub sammeln, ihn als Heiligthum verwahren, daß er in keine unwürdige Hände gerathe!

Uzzolini. (für sich.) Ich muß sie nur fort schwärmen lassen, es ist ja das Letztemal.

Bianka. (noch immer mit sich selbst sprechend.)

Was

Was du innigstgeliebter Gatte wohl zu mir sagen wirst, wenn ich komme! Wenn mein trautes Herz wieder an dem Deinigen ruht, wenn mein Blut — — Ha, was ist das? Verzeiht mir, gnädigster Herr! Ich sprach da etwas, wovon ich keine Rechenschaft zu geben weis. Aber nicht wahr, ihr vergebt mir dies, nebst allem was vorgieng?

Azzolini. Bianka, ihr habt meine unbeschränzte Gnade!

Bianka. Gut! Auch der Himmel wird mir verzeihen, ich weis es ganz gewiß. Nun, so eilt doch nur das Grab zu öffnen. — Wie die Schneefenseln zaudern! —

Azzolini. (hält sie.) Weib! Nur nicht so rasch, du möchtest dir Schaden thun.

Bianka. (sieht ihn starr an.) Ihr habt recht, mit kalter Gelassenheit erreicht man seinen Zweck am Besten. Ubrigens ist eure Dienerschaft bei diesem Dienst sehr schläfrig.

Azzolini. (mit donnernder Stimme.) Macht mit der Doffnung des Grabes voran! (sie ziehen den Grabstein unter gräßlichem Getöse auf.)

Bianka. (freudig.) Ha, willkommen mein

Liebling! (will rasch ins Grab springen, wird aber von Azzolini zurückgehalten.)

Azzolini. Mäßige dich! Das geb' ich nicht zu, daß du hineinspringst.

Bianka. Ihr erlaubtet mir ja ihn zu küssen? Seid nur ruhig; ich will sachte hinabsteigen, so sachte, daß es euch nicht bange werden darf. Aber wendet nur das Gesicht weg, damit der Unblik des Todten keinen Einfluß auf eure Gesundheit mache.

Azzolini. (zu einem Soldaten.) Haltet den Stein mit der Hand fest. (wendet das Gesicht weg.)

Bianka benützt diesen Augenblick, schleudert des Soldaten Hände zurück, springt ins Grab, und reißt den Stein unter den Worten: „Zurück, mit deiner Hand! Bianka folgt ihrem Satten in die Ewigkeit!“ mit solcher Gewalt zu, daß er ihren Kopf zerquetscht.

Der Tyrann knirscht mit den Zähnen, das Gefolge sieht stumm und betäubt auf das Grab hin, und manche gefühlvolle Leserin weicht ihr eine mitleidige Thräne.

---

Biographie  
der  
Lady Johanna Gray.

---

Lady Johanna Gray war die Tochter des Herzogs von Suffolck, eine Enkelin von Maria, Schwester Heinrichs des Achten von England, ehemaliger Gemahlin Ludwigs des Zwölften von Frankreich, und nach dessen Tode Karl Brandous. Ungeachtet sie von so vornehmer Geburt war, wurde sie doch nicht verzärtelt, sondern so gar strenge und ohne Nachsicht erzogen. Zwei Geistliche, in Diensten ihres Vaters, waren ihre Lehrer, und da es damals Mode war, daß auch die Damen in gelehrten Sprachen unterrichtet wurden, wie man z. B. von der Königin Elisabeth selbst weiß, daß sie ihren griechischen Redner Demosthenes las, — so wurde Johanna zu einer Gelehrtin gebildet. — Sie sprach und schrieb,

auffer ihrer Muttersprache, französisch, italienisch, römisch und griechisch — ja sogar das Hebräische, Chaldäische und Arabische war ihr nicht fremde, — und einen grossen Theil ihrer Kenntnisse besafs sie schon vor ihrem zwölften Jahre. — Mit den grössten Gelehrten ihrer Zeit stand sie in Briefwechsel, und als vor einigen Jahren Simler (ein Schweizer) die Korrespondenz von Gelehrten des sechzehnten Jahrhunderts, genau nach der Handschrift der Originalen gestochen, herausgeben wollte, war ein doppelt schön geschriebener Brief von Lady Johanna die Probe seines Werks. —

Der englische Gelehrte Usham, der Lehrer der Elisabeth, fand sie bei einem Besuche über dem Phaedon des Plato, der von der Unsterblichkeit der Seele handelt, und erstaunte über die Talente, die er an ihr bewundern mußte, so sehr, daß er sie bath, ihm einen griechischen Brief an seinen Freund Sturm in Straßburg zu schicken, damit seine deutschen Korrespondenten sähen, daß das wahr sei: was er von diesem außerordentlichen Fräulein an sie schriebe. —

Inzwischen wußte sie eben so gut die Nadel zu führen, als die Feder, und besaß überhaupt alle Geschicklichkeiten, die sonst den Frauenzimmern ausschließungsweise eigen sind. — Ja sie spielte auch einige musikalische Instrumente, und begleitete sie mit ihrer lieblichen Stimme. —

Bis gegen ihr sechzehntes Jahr ungesehr lebte sie auf einem Landgute ihres Vaters in der Grafschaft Leicester, nun aber erschien sie am Hofe Eduards des Sechsten, der sie sehr schätzte. — Dieser König hätte um seiner guten Gemüthsart willen ein längeres Leben verdient. Aber er welkte früh dahin. So bald der mächtige Duke von Northumberland, der alles bei ihm galt, und ausserordentlich ehrgeizig war, bemerkte, daß das Leben Eduards einem glimmenden Lichte gleich, welches bald auslöschten würde, machte er sein Projekt, die Lady Johanna, als eine Verwandtin des Königs, mit seinem vierten Sohn, Lord Guilford Dudley zu vermählen, und sie zur Kronerbin erklären zu lassen. Der Ehrgeiz dieses übermüthigen Edelmanns ist der Sturmwind, der

diese sanfte Blume so frühzeitig und so gewaltsam abriß! —

Als Eduard gestorben war, verheimlichte er und Johanna's Vater, der Herzog von Suffolk, seinen Tod noch einige Tage, um die Prinzessin Maria, Heinrichs des Achten Tochter, desto besser unterdrücken zu können, sich der Stadt London zu versichern, und des Towers zu bemächtigen. Aber noch war die größte Schwierigkeit zu besiegen, das philosophische Fräulein zur Annahme der englischen Krone zu bereben. Den 10. Juli 1553. begaben sich Vater und Schwiegervater zur Tochter, und jener kündigte ihr mit grosser Feierlichkeit an: Eduard habe sie zu seiner Nachfolgerin erklärt. Nach Endigung seiner Rede fielen er und Northumberland vor ihr auf die Knie, und erwiesen ihr die Ehrfurcht, die sie ihr als Königin schuldig zu sein glaubten. — Johanna schlug die Krone aus, und sagte:

„Bei dem Rechte, das die zwei Schwestern des verstorbenen Königs Maria und Elisabeth zur Krone

Krone haben, werde ich mich wohl hüten, mir eine solche Last aufzuladen, die jenen zukömmt. Ich bemerke sehr wohl die Kunstgriffe der Leute, die eine solche Verletzung aller Rechte zulassen, um nur einen Szepter zu gewinnen. — Es heißt Gottes und seiner Barmherzigkeit spotten, wenn man sich ein Gewissen daraus macht einen Schilling zu stehlen; aber keines, eine Krone an sich zu reißen. — Ueberdies bin ich nicht so jung und nicht so unerfahren in den Tücken des Glücks, daß ich mich durch dieselben sollte fangen lassen. Wenn es einige bereichert, so geschieht es nur, um sie zu seiner Beute zu machen. Es erhebt andere, um sich durch ihren Sturz zu vergnügen. Wen es gestern anbetete, wird heute sein Spiel. Erlaubte ich heute dem Glücke mich mit einer Krone zu zieren, so muß ich morgen leiden von ihm mit Füßen getreten zu werden.

Und was für eine Krone bietet man mir an?  
— Eine Krone, die mit Gewalt und Schimpfe der Katharina von Arragonien vom Haupte gerissen, und durch die Bestrafung der Anna Bolay,

say, und anderer, die sie nach ihr getragen haben, noch unglücksvoller wurde. Warum wollen sie denn, daß mein Blut mit dem Blute jener Hingerichteten vermischt, und ich das dritte Schlachtopfer werden soll, der diese unglücksschwangere Krone mit dem Haupte entrisfen wird?

Gesetzt aber, daß sie auch nicht verderblich für mich würde, und daß das Glück mir einen Bürgen für seine Beständigkeit gäbe: wäre es für mich rathsam, mir diese Dornen aufzusetzen, die mich, wo nicht tödten, doch gewiß zerfleischen? — Ein Joch auf den Hals laden, das mich niederbrücken, wo nicht erdroffeln würde? Meine Freiheit ist mir schätzbarer, als die Kette, die sie mir anbieten, mit so vielen Edelsteinen sie auch besetzt ist, und so schwer sie vom Golde sein mag! Gegen königliche Sorgen, und kostbare Fesseln will ich den Frieden und die Ruhe meines Herzens nicht vertauschen. Und wenn sie mich aufrichtig lieben, so werden sie mir viel lieber ein ruhiges und sicheres Leben gönnen, als ein glänzendes Glück und einen erhabenen Stand aufbürden,

birben, der den Anfällen des Glücks ausgesetzt ist,  
und Sturm nach sich zieht?“ —

So muthig, so entschlossen, so weise rebete  
Johanna. Aber Vater und Mutter und Schwie-  
gerbater und — was am schwersten zu besiegen  
war — ein zärtlich geliebter Gemahl stürmten  
in sie. Wer wirde ihr zum Verbrechen machen,  
daß sie wankte — und daß sie sich endlich besie-  
gen ließ? —

Im Triumphe, dem ihr Herz widersprach,  
führte man sie nun zu ihrer Sicherheit nach dem  
Tower, in dem sie von dem vornehmsten Adel  
begleitet, ihren Einzug im königlichen Staate  
hielt, und ihre eigene Mutter trug die Schleppe  
der Tochter. — Aber bald erfolgte, was Johan-  
na geahndet hatte. —

Der außerordentliche Ehrgeiz und die über-  
triebene Herrschsucht ihres Schwiegervaters, des  
Northumberlands, hatte schon lange den Neid  
des Adels gereizt, und man fürchtete, er werde  
in

in Johannens Namen regieren. — Daher fand Maria bald den stärksten Anhang. — Die beiden Dukes, die ihre Tochter erst kürzlich zur Annehmung der Krone genöthigt hatten, stürzten sie gleichsam zuerst wieder herab. Northumberland rief, voll Verzweiflung, selbst Maria zur Königin aus, und Suffolk kam zu Johanna in den Tower, um ihr anzukündigen, daß sie in den Stand einer Privatperson zurücktreten solle, — und so ward sie nach einer allzukurzen Regierung von neun Tagen, Staatsgefangene der neuen Königin. — Mit welchem Muthe Johanna diesen Umsturz ertrug, beweist die Antwort, die sie ihrem Vater Suffolk auf seine Anrede gab:

„Glauben Sie mir, mein theuerster Vater, daß ich mich in diese Nachricht weit besser schiken kann, als in jene meiner Erhebung auf den Thron. Ich verlasse diesen mit gutem Willen, und darf hierin den Bewegungen meines Herzens folgen. Ich bemühe mich, durch meine Bereitwilligkeit den von andern begangenen Fehler zu tilgen, wenn anders ein so großer Fehler durch freiwilligen

Ver-

Verzicht und aufrichtige Erkenntniß getilgt werden kann.“ —

Aus ihrem Gefängniß hatte sie den Schmerz ihren Schwiegerbater zum Tode abgeführt zu sehen, und diesem selbst verbitterte den Tod am meisten der Gedanke, daß er diese Tochter, die nichts mehr, als in einem unbekanntem Winkel der Erde zu leben wünschte, mit Gewalt ins Unglück gestürzt habe. —

Bald wurde auch Johanna vor ihre Richter geführt, und von selben nebst ihrem Gatten zum Tode verdammt. Nach der engländischen Sitte beruhet die Exekuzion des Urtheils noch auf dem weiteren Befehle des Königs, oder der regierenden Königin; und Maria die Königin schob die Vollstreckung der Todesstrafe Johannens auf, begnadigte auch ihren Vater Suffolk, erweiterte ihren engen Verhaft, und erlaubte ihr eudlichen, daß sie, um frische Luft zu schöpfen, im Garten wandeln dürfe; dahero ist wahrscheinlich, daß sie ihr nach einiger Zeit vielleicht auch das Leben  
ge

geschenkt hätte. Denn einige Hoffnung zur Bessernadigung vorzuspiegeln, um sie alsdann mit einnemale zu zernichten, wäre zu unmenschlich gewesen. Auch konnte der Königin nicht unbekannt sein, daß Johanna wider ihren Willen zu dem verwegnen Schritte gleichsam gezwungen worden war. Allein ihr eigner, unbesonnener Vater ruhete nicht, bis er seine Tochter wirklich aufs Schaffot gebracht hatte. — Dieser unglückliche Umstand ereignete sich also:

Maria hatte sich mit dem Erbprinzen von Spanien, dem nachmaligen König Philipp dem Zweiten vermählt, worüber ein grosser Theil der Nation aufgebracht war, und sich einige Unruhen erhuben. Suffolk, dem die Königin das Leben und Vermögen geschenkt hatte, statt zu warten, was der Aufruhr in Kent und Cornwallis für einen Ausgang nehmen würde, stellte sich an die Spitze von einigen hundert Reitern, und wollte Coventry damit erobern, indessen seine Tochter und Schwiegersohn, als Pfänder seiner Treue, immer noch in der Gewalt der Königin waren. —

Da

Da er von Coventry abgewiesen wird, verzögert er sich wieder eben so kleinmüthig auf seinem Landgute, als er vorher Muth zu haben schien. Er wird verrathen und gefangen, und folgte bald dem liebenswürdigen Paare auf Blutgerüste. —

Bei dieser neuen Unternehmung Suffolks für die Johanna, stellte der Königin ihr geheimer Rath vor, daß sie die Aufopferung derselben ihrer eigenen Sicherheit schuldig seye, und nöthigt sie — nach dem Bericht einiger Schriftsteller — mit vieler Mühe, das Todesurtheil zu unterschreiben. Auch die Ankündigung dieser neuen Bothschaft nahm Johanna mit Standhaftigkeit an, und erwartete den Tod, zu dem sie bereit war. — Der dazu angeetzte Tag war der neunte Hornung, und die Zwischenzeit wandte sie an, theils sich mit einem Lehrer der katholischen Religion, der einen Aufschub ihres Todes auf drei Tage auswirkte, über Glaubensartikel zu besprechen, theils einen sehr rührenden und gottesfürchtigen Brief an ihren Vater zu schreiben, worin sie ihm die

Unbesonnenheit, durch die er ihr den Tod zuzog, auf die glimpflichste und verschonendste Art vorrückte. —

Ob es gleich Gott gefallen hat — schreibt sie unter anderm — das Ende meines Lebens durch diejenigen zu beschleunigen, von denen es vielmehr hätte verlängert werden sollen: so ertrage ich doch dieses mit so vieler Geduld, daß ich vielmehr Gott weit herzlicher dafür danke, daß er meine kummervollen Tage verkürzt hat, als wenn er die ganze Welt mir zum Eigenthum mit einem so langen Leben gegeben hätte, als ich mir nur wünschen konnte. Es ist wahr, ich weiß, daß Ihr Herz unter einem doppelten Kummer arbeitet, sowohl in Betrachtung des Unglücks, das Sie sich selbst zugezogen, als auch der unglücklichen Umstände, darein Sie mich versetzt haben. Allein, mein theuerster Vater, wenn ich, ohne sie zu beleidigen, mich in meinem Unglück freuen darf, so kann ich mich wohl glücklich schätzen, daß ich meine Hände in Ansehung dessen, was geschehen ist, in Unschuld waschen, und mein schuldloses Blut

Blut vor dem Herrn um Barmherzigkeit rufen darf — nicht als ob ich nicht gestehen müßte, daß ich, wiewohl mit Zwang, und wie Sie wohl wissen, auf unablässiges Anliegen, die Krone auf mein Haupt zu setzen, einzuwilligen schien, und dadurch die Königin und die Gesezze schwer beleidiget habe. Doch habe ich das beste Zutrauen, daß mein Verbrechen vor Gott geringer sein werde, je weniger mein Herz an meiner erzwungenen Erhöhung Antheil genommen hat. Dieses, mein theuerster Vater, ist meine Gesinnung bei Annäherung des Todes, der, so schmerzlich er Ihnen auch fallen mag, doch mir höchst willkommen ist.

Endlich schrieb sie auch einen griechischen Brief an ihre fast gleich gelehrte Schwester, Lady Katharina, der allein schon hinreichend wäre, ihr die Bewunderung der Nachwelt wegen ihrer vortreflichen Art zu denken und zu schreiben, mit Rechte zu erwerben. —

Am Morgen des Tages, der zur Hinrichtung fest gesetzt war, bat Lord Guilford, ihr Ge-

mahl, um Erlaubniß, von Johanna Abschied nehmen zu dürfen. Er erhielt sie vom Hofe, aber von seiner Gemahlin nicht. — „Eine solche letzte Zusammenkunft, antwortete sie, würde mir meinen Schmerz vermehren, und die Ruhe mir rauben, in die ich mich schon gegen den Streich des Todes versetzt habe. Ein solches vermeintes Linderungsmittel würde in meine Wunden nur Feuer bringen, und auch dich würde mein Anblick, statt stärker zu machen, nur schwächen. Laß die, mein Liebster! Muth einsprechen von der Vernunft, und schöpfe aus deinem eigenen Herzen die Standhaftigkeit, die du nöthig hast! Hättest du sie nicht, so würden weder meine Blicke noch Worte sie dir geben können. — Verspare also unsere Zusammenkunft, mein Liebster, auf die andere Welt. Dort sind Freundschaften glücklichster, und Vereinigungen unzertrennlich!“ —

Als er zum Tode gebracht wurde, sah sie ihn an ihrem Fenster vorbeiführen, und rief ihm das letzte Lebewohl zu — und sah seinen Kopf  
und

und Kumpf wieder zurückführen. — Welch ein  
Anblick! —

Nach demselben schrieb sie in ihre Schreib-  
tafel folgende drei Sentenzen, in dreien Sprachen.

In Griechischer :

Wenn sein gewaltsam getödteter Körper vor  
dem Richterstuhle der Menschen gegen mich zeugt,  
so wird sein seliger Geist vor dem Throne Gottes  
meine Unschuld vertheidigen.

In Lateinischer :

Die Gerechtigkeit der Menschen hat seinen  
Körper entseelt, aber die göttliche Gerechtigkeit  
seine Seele gerettet.

Und in Englischer :

Wenn mein Verbrechen Strafe verdient hat,  
so verdiente wenigstens meine Jugend und meine  
Unvorsichtigkeit Entschuldigung. Gott und die  
Nachwelt wird mir Gnade wiederfahren lassen.

Etwan eine Stunde nach seiner Hinrichtung  
wurde auch sie nach dem Blutgerüste geführt.  
Doch hatte sie nicht den Schmerz, ihr Haupt

auf den Todesbloß legen zu müssen, der mit Guilford's Blute bespritzt war, denn er war außerhalb dem Tower hingerichtet worden, und sie innerhalb desselben. — Doktor Feekenham, eben der Katholische Geistliche, der die Religionsgespräche mit ihr gehalten hatte, begleitete sie, und sprach noch vieles mit ihr; sie aber hatte ihre Augen immer auf das Gebethbuch gerichtet, das sie in der Hand hielt, und nahm von dem Doktor in folgenden Worten Abschied:

„Gott wird ihnen Ihre gütigen Gesinnungen gegen mich reichlich vergelten, ob mir gleich ihre Reden mehr Unruhe verursacht haben, als aller Schrecken des herannahenden Todes.“

Hierauf hielt sie an die Zuschauer eine kleine Rede:

„Mylords, sprach sie, und ihr übrigen bei meinem Tode versammelten Zuschauer! Ich bin dem Gesetze unterworfen, und nach diesem Gesetze, einem Richter, der sich nicht irrt, bin ich verurtheilt zu sterben — nicht, daß ich in einem Stü-

Fe die Königin Maria beleidiget hätte, denn ich kann meine Hände rein davon waschen, und meinem Gott eine Seele in die Hände liefern, die von diesem Verbrechen eben so frei ist, als Unschuld von einer ungerechten Handlung — sondern bloß deswegen, weil ich eine That gewilliget, wozu ich genöthiget wurde, und die Gesetze haben nach diesem Zwange geurtheilt, daß ich etwas gethan habe, das ich doch nicht einmal recht verstund. — Dem ungeachtet habe ich den allmächtigen Gott darinnen beleidigt, daß ich an meinen sinnlichen Neigungen zu dieser elenden Welt zu sehr gehängt habe: und auch mein Leben ist mit meinen Grundsätzen nicht übereinstimmend gewesen. Deswegen hat mir Gott diese Todesart bestimmt, und zwar, wie ich verdiene. Doch danke ich ihm herzlich, daß er mir Zeit zur Buße und zur Ausöhnung mit meinem Erlöser gegeben hat, dem meine vorigen Eitelkeiten sehr mißfällig gewesen sind. Daher Mylords, und ihr übrigen hier versammelten Christen, muß ich sie ernstlich ersuchen, mit mir und für mich zu beten, damit, weil ich noch am Leben bin, Gott

mir, nach seiner unendlichen Barmherzigkeit, meine Sünden vergeben wolle, so unzählbar und schwer sie auch gewesen sein mögen — und ich bitte sie alle, mir Zeugniß zu geben, daß ich hier als eine wahre Christin sterbe, und von ganzem Herzen bekenne und bejaha, daß ich allein durch das Blut, Leiden und Verdienst meines Heilandes selig zu werden hoffe. Hingegen alles eigne Verdienst von mir ablehne, weil alle meine Handlungen so wenig der Größe meiner Pflicht entsprechen haben, daß ich lebe, wenn ich daran gedanke, wie sehr sie gegen mich zeugen. Deswegen bitte ich sie alle, bethen sie mit mir und für mich! —

Nachdem sie hierauf das — Erbarme dich! in englischer Sprache gesprochen hatte, entkleideten sie ihre Dienerinnen und verbanden ihr die Augen. Der Nachrichter bat sie kniend um Verzeihung. Sie sprach: „Seid so gut, und macht nur hurtig ein Ende mit mir!“ Darauf fühlte sie mit verbundenen Augen nach dem Blocke, legte ihren Kopf darauf, und streckte ihn willig dem

dem Beile dar. Bei ihrer Hinrichtung soll sie die Frucht der Liebe zu ihrem Gatten bereits fünf Monate unter ihrem Herzen getragen haben. —

Was Johanna in ihre Schreibtafel geschrieben hatte — „Daß die Nachwelt ihr Gnade werde wiederfahren lassen“ — wurde vollkommen erfüllt: schon ihre Zeitgenossen in allen Ländern Europens beklagten das Schicksal dieser sanften Schülerin des Plato. Besonders aber zog ihre Hinrichtung, der Königin Maria die bittersten Vorwürfe in Schriften von allen Seiten zu, und machte das Andenken ihrer Regierung auch der Nachwelt verhaßt.

---

## Die Probe der Liebe und Freundschaft.

---

Eine moralische Erzählung.

Clarville und Dorball, jung und zum gefallen gemacht, waren vertraute Freunde. Der Eigennutz, diese gefährliche Klippe der schönsten Gefühle hatte sie nie entzweit, und ohngeachtet ihre Vermögensumstände heinahe gleich waren, so hatten doch gewisse Vorfälle sie wechselseitig auf eine Probe gestellt, mit welcher sie beiderseits sehr zufrieden gewesen.

Clarville gieng damit um, sich unter die Gesetze des Himen zu begeben; ein reizender Gegenstand bestimmte seine Wahl. Luzeide hatte eine von jenen einnehmenden Phisionomien, in welchen man bei der Untersuchung stets neue Reize findet. Ein lebhafter und wohlgebaueter Verstand diente ihr  
zur

zur vortreflichsten Empfehlung. Sie liebte Clarvillen; dieser zärtliche Gemahl betete sie an, und seit einem Jahre, daß sie durch das Band der Ehe mit einander verbunden waren, genossen sie das seltenste Glück: Dorvall hatte inzwischen von Clarvillens Freundschaft nichts eingebüßet. Jene in einerlei Ton gestimmte Triebfedern ihrer Organen; jene gleich starke Spannung der zarten Fibern, welche so nahe mit der Seele zusammenhängen; mit einem Worte, jener Grund der Sympathie, die sie vereinigte, schien auf ewig fest zu stehen, als ein fataler Umstand in einem Augenblicke das Werk einer ganzen Reihe von Jahren zernichtete.

Das eingebildete Glück eines Thoren wäre manchmal der wirklichen Glückseligkeit eines Mannes von Verdienst vorzuziehen; in der That, je mehr man eine Frau liebt, desto weniger glaubt man von ihr geliebt zu sein. Clarville glaubte Luzeidens Augen mit Kaltfinn umwölkt zu sehen, und, selbst in den Liebkosungen, womit sie ihn überhäufte, Verdruss zu bemerken. Dieser grausame

me

me Gedanke stürzte ihn in eine fürchterliche Schwermuth, Luzeide, die zärtliche Luzeide, wurde es gewahr und theilte solche gar bald mit ihm. Clarville bestärkte sich immer mehr in seiner Meinung, und anstatt die Erklärung, welche Luzeide zu verlangen schien, zu suchen, stoh er sogar alle Gelegenheit, mit ihr zu sprechen.

Die stärksten Ausdrücke würden nie fähig sein, den bejammernswürdigen Zustand zu schildern, worein sich diese gefühlvolle Frau versetzt sah. Je mehr sie etwas Unrechtes an sich aufsuchte, desto untadelhafter fand sie sich; und in einer solchen Lage ist der Verlust eines Herzens wahrhaftig schrecklich. Jener edle Stolz, welcher in einer gutdenkenden Seele einen Theil ihrer Gerechtigkeit ausmacht, hielt sie jedoch nicht ab, Clarvillen noch mehr mit Freundlichkeit zuvor zu kommen. Sie dachte, es wäre eine Nebenbuhlerin Schuld an ihrem Unglück. Sie wollte sich davon unterrichten; ihre Mühe war vergeblich. Viele Frauen geben sich leicht zufrieden, wenn ihre Eitelkeit nicht beleidiget ist; aber für ein Herz, wie  
Luzei-

Luzeidens Herz, war ein solcher Trost nicht hinlänglich: sie gab fast alle ihren Umgang auf. Die lärmenden Zirkel anstatt sie zu zerstreuen, vermehrten nur ihre Melancholie, und ihre traurige Zuflucht war, sich in der Stille mit ihrem Gram zu unterhalten. Endlich rechnete sie auf die Freundschaft des Dorball, den sie sehr hoch schätzte, und beschloß, sich ihm zu vertrauen, um das Geheimniß ihres Mannes heraus zu bringen.

Inzwischen sah Clarville keinen neuen Gegenstand der Luzeidens Gunst auf sich gezogen hätte; allein er argwohnte von ihr, daß sie das Bedürfniß der Veränderung hätte, und dieser Argwohn allein macht sein sehr empfindendes Herz unglücklich. Von diesen Gedanken voll, geräth er endlich auf einen sonderbaren Entwurf, und um solchen auszuführen, fliehet er augenblicklich zu Dorball.

Der Tag der Damen nach der Mode war kaum zu Ende, es war des Morgens um sechs Uhr; Dorball, der noch im tiefen Schlafe begraben

ten lag , erwacht bei der Stimme seines Freundes. — — Wie! Clarville, so früh! Was bringt dich denn her? Du machst mich unruhig; ist dir etwa ein Unfall begegnet? — — Nein, mein lieber Dorball, es ist mir nichts begegnet, was man von aussen wahrnehmen könnte; allein man muß von dem Unglück nur nach der Lage urtheilen, in welcher sich die Seele befindet. Ehe ich dir den Zustand der meinigen bekannt mache, schwöre mir bei unserer Freundschaft, daß du mir den Dienst, den ich jetzt von dir verlangen werde, erzeigen willst. — — Ich schwöre es dir, mein lieber Clarville, und dieser Schwur ist die Rache eines für einen Freund beleidigenden Zweifels. — — Ach! Vergib der Unruhe, welche mich ängstet, höre mich an, du weißt, daß ich Luzeiden anbethete, und wie sehr ich von ihr geliebt wurde. Du mußttest mehr als einmal meine Glückseligkeit in ihren Augen lesen: dieses schöne Glied, der Spiegel der innern Gesinnungen schien mir mein Glück auf immer zu versichern. Ach! Dorball, diese Augenblicke waren zu schön, um dauerhaft zu sein; sie sind nicht mehr vorhanden! — —

Wie!

Wie! Clarville, deine Frau! Luzeide ungetren?  
— — Nein! Dorvall, ich habe vergebens mich  
zu überführen gesucht; ich lasse ihrer Tugend  
Gerechtigkeit wiederfahren; aber — vielleicht  
würde ich deshalb weniger unglücklich sein. Wenn  
das Vergnügen der Angel ist, worinne sich die  
Gesinnungen bewegen, so läßt man sich leichtlich  
von dem, was man nicht mehr schätzt, abziehen;  
ihre Kalt Sinnigkeit allein ist die Ursache aller mei-  
ner Leiden: ohne meine Hochachtung zu schwä-  
chen, reizet sie meine Liebe, und ich weiß nicht,  
ob sie selbige nicht gar vermehret. Stehe mir  
also in dem Entwurfe bei, den ich gemacht habe.  
Es ist gewiß, daß unter denen, die bei mir  
zum Cerkel kommen, du der einzige bist, auf  
den Luzeide aufmerksam gewesen. Hundertmal  
hab' ich gehört, daß sie deinem Verdienst Ge-  
rechtigkeit wiederfahren ließ, und sich auf deine  
Gesellschaft etwas zu Gute that. Du mußt  
suchen sie zu verführen; ja mein Freund, spare  
keine Mühe. Bist du nicht glücklich, so will ich  
mich erklären und Luzeiden zu ihren Füßen um  
Vergebung bitten. Bist du glücklich, so wird die  
Ver-

Verachtung, die dann auf die Hochachtung folgt, mich bald trösten. Aber ich sehe deine Antwort voraus; diese Betrügerei empört dich; ich verlange, daß du eine unwürdige Rolle spielen sollst: bedenke, daß sie es nicht ist, wenn es darauf ankommt, der Freundschaft in einer guten Sache zu dienen.

Dorball ward endlich, seiner Vorstellungen ungeachtet, gezwungen, dem Eigensinne seines Freundes nachzugeben, der ihn nicht eher verließ, bis er ihm versprochen hatte, seine Absichten unverzüglich zu erfüllen.

Dorball erschien noch denselben Tag bei Claravillen; er war in seiner Auswartung bei Luzeiden eifriger. Dies schmeichelte ihr; die Hoffnung, ihren Kummer zu erleichtern, zerstreute ihre Traurigkeit zum Theil; und da sie den Entschluß gefaßt hatte, sich Dorball'n anzuvertrauen, so bezeugte sie nur desto mehr Aufmerksamkeit gegen ihn.

Es war eben ein schöner Sommertag, die  
Annehm-

Annehmlichkeit des kühlen Abends lud zur Spazierfahrt ein, Dorball schlägt solche vor; Luzeide nimmt sie an. Clarville entschuldigte sich unter dem Vorwande, daß er Geschäfte habe; aber indem er sich entschuldigt, befiehlt er die Kutsche anzuspannen, Luzeide bringt auf Clarvillens Weigerung nicht weiter in ihm. Konnte sie eine günstigere Gelegenheit finden, frei mit Dorball zu sprechen? Der Befehl ist bald vollzogen; sie fahren fort.

Vergebens denkt man sich dadurch von der Liebe zu heilen, wenn man das, was man liebt, nicht mehr hochzuschätzen suchet. Clarville rechnet auf seinen Freund, glaubt aber, Luzeiden Dorballs verführerischem Spiele nachgeben zu sehen. Dieser grausame Argwohn verdoppelt seine Quaal; seine Probe gereuet ihn schon; er wünschte, diesen unglücklichen Gedanken niemals gehabt zu haben.

Inzwischen werden Dorball und Luzeide nach dem Boulovard gebracht; dieser Schauplaz von Widersinnigkeiten schien ihren Ideen Zwang anzuthun

zuthun. In der That kann sich auch das Geräu-  
 sche nur mit den Modegesprächen vertragen, wo  
 Zerstreuung die erste Rolle spielt. Dorballs und  
 Luzeidens Gespräch hatte einen nähern Bezug auf  
 sie. Sie kamen moralisirend im Getümmel an; sie  
 untersuchten jene so alte aber doch immer neue  
 Frage: Welches ist der vortheilhafteste Wunsch,  
 den man thun kann? So viel Menschen, so viel  
 Antworten; und diese Antworten sind überdies  
 nach den verschiedenen Umständen ihres Lebens  
 veränderlich. Luzeide meinte, das wahre Glück sei  
 in dem Herzen zu lesen. Ja, Dorball, sprach sie,  
 in dem Herzen zu lesen, das würde mich glücklich  
 machen. Ein glänzendes Loos macht oft denjeni-  
 gen, der es besitzt, unglücklich; er nimmt die  
 Schmeicheleien, die man ihm verschwendet, blind-  
 lings an. Muß er nicht immer argwohnen, daß  
 seine Glücksumstände der Gegenstand derselben  
 sind? Ein Mensch mit einer felsenfesten Gesund-  
 heit würde allerdings nicht nöthig haben; aber  
 würde er nicht, wenn man ihm noch Reichthü-  
 mer dazu giebt, der Gefahr ausgesetzt sein, in der  
 Liebe oder in der Freundschaft so gut wie ein an-  
 derer

Derer betrogen zu werden? Und dies sind die Un-  
 glücksfälle der Seele, welche uns am meisten zu  
 Herzen gehen. Ein anderer möchte vielleicht wün-  
 schen, künftige Dinge vorher zu sehen; die Erfül-  
 lung dieses Wunsches würde ihn bereichern, und  
 ihm den Genuß einer vollkommenen Gesundheit  
 zuwege bringen; aber er würde auf den Tod einer  
 Geliebten, eines Freundes, ja seinen eigenen vor-  
 her sehen, und diese traurige Kenntniß würde al-  
 lein ihn unglücklich machen; da ich hingegen, wenn  
 ich in den Herzen läse, und nur das Gegenwär-  
 tige darin läse, mich immer fest mit einem Gegen-  
 stande vereinigen würde, dessen Gesinnungen mit  
 den meinigen übereinstimmend sind; steng ich an  
 ihm zu mißfallen, so würde ich in seinem Herzen die  
 Ursache seiner Untreue entdecken; ich würde Gegen-  
 mittel versuchen; ich würde ihre Wirksamkeit studie-  
 ren, und bei dem Gebrauch desjenigen, das den mei-  
 sten Erfolg hätte, beständig glücklich sein; ich wür-  
 de keine traurige Zukunft sehen; welches Vergnügen  
 würde ich nicht auch bei der Wahl meiner Freun-  
 de haben? Wie selten ist, aber wie schön ist es  
 auch, versichert zu sein, daß edelmüthige Seelen

sich um unserer selbst Willen unsrer Glückseligkeit annehmen! Zum Beispiel, Dorball, ich halte sie für meinen Freund; aber ich würde dadurch zur Ueberzeugung gelangen, meine Hochachtung würde noch grösser, meine Freundschaft vollkommener und mein Glück durch diese erhöhten Gefühle vermehret werden.

Ach, Madame! erwiederte Dorball, haben sie diese Kenntniß nöthig, um meiner Ergebenheit gewiß zu sein? Der bloße Wunsch, den sie thun, empöret meine Delikatesse in diesem Stücke, und verleitet mich ihn zu mißbilligen. In der That, wie viel unglückliche Herzen würden sie sehen, die es nicht verdienen zu sein? Würde eine Seele, wie die ihrige, bei einem so rührenden Anblicke ruhig bleiben? Nein, Madame, sie würden mit ihnen leiden. Zum Beispiel, sie wären so wie ich gemacht, ein Gefühl einzusößten, das man mit Mühe verbirgt, und nicht ausrotten kann, was würde aus ihnen werden, wenn sie entdeckten, daß sie die Ursache ihres Unglücks wären? Ein Mensch, den sie hochschätzten, für den sie sogar Freundschaft

schast hätten, trüge in seinem Herzen die lebhafteste und zärtlichste Liebe, ohne Hoffnung glücklich zu sein; was würden sie für eine Empfindung haben? — — Es ist wahr, ich würde ihn beklagen. — — Nun, so beklagen sie mich denn, Madame. — — Ja! mein Herz kann sich nicht mit dem bloßen Titel eines Freundes begnügen. Schöne Luzeide, von dem Augenblick an, da Clarville mich ihnen vorstellte, habe ich sie angebetet. Die Gewohnheit, sie zu sehen, sie zu kennen, vermehrte die Lebhaftigkeit meiner Empfindungen; tausendmal stand ich im Zweifel — — Genug, Dornwall. Ein Mensch, der seinem Freunde in so wesentlichen Stücken entstehet, verdient nicht, daß man ihn beklage. Ich liebe Clarvillen; er wird mir stets theuer sein. Dieses Bekenntniß ist hinlänglich zur Antwort auf ihre Absichten.

Luzeide über eine so unermüthete Erklärung bestürzt und muthlos, gab ihrem Kutscher Befehl, schleunig nach dem Hotel zurückzukehren. Die durch ihren Führer angetriebenen Pferde brachten sie mit unglaublicher Geschwindigkeit hin. Es

wäre für viele eheliche Leute zu wünschen, daß das allzuheftige Fahren nur um solcher Ursachen willen erlaubt sein möchte.

Clarville wundert sich über eine so schleunige Zurückkunft, und fragt nach der Ursache derselben: er suchet sie in Dorballs Augen zu lesen. Luzeide wendet heftige Kopfschmerzen vor, welche Ruhe von ihr fordern. Sie hatte ihrer in der That nöthig. Sie geht nach ihrem Zimmer, und überläßt sich ganz ihren traurigen Gedanken.

Kaum war sie fort, so sagte Clarville zu seinem Freunde: Nun, eröffne mir mein Schicksal? — Dein Schicksal, mein Freund, ist der glücklichste Mensch von der Welt zu sein: Luzeide athmet nur für dich. — — Welche Nachricht, mein lieber Dorball? Du bringst mich wieder ins Leben zurück. Umarme mich, erzähle mir geschwind alles, was du gethan hast. Ich eile, ich stiege, mein Unrecht wieder gut zu machen. Ja, schöne Luzeide, du sollst Clarvillen zu deinen Füßen sehen; er wird deine Knie fest umfassen; er wird dich  
um

um Vergebung flehen, die er nicht verdient. Aber so erzähle mir doch, was hast du gesagt? was hast du gethan? Dorvall erzählt ihm nach einander alles, was vorgegangen war, redet seinem Freunde zu, Luzeiden aus dem Irrthum zu reißen, und läßt ihn allein.

Der Blitzstrahl, der durch die Wolken herabschießt, ist nicht schneller, als Clarville war. Er steigt nach Luzeidens Zimmer. Sie saß beinahe unbeweglich, den Ellbogen an eine Console gestemmt, und stützte ihr wankendes Haupt mit ihrer Hand; einige in ihren Augen stehen gebliebene Thränen trugen das Gepräge des jammervollsten Schmerzens an sich. Clarville fiel sogleich auf ein Knie nieder, ergriff eine von ihren schönen Händen, drückte sie in die seinigen und sprach zu ihr: Luzeide, sie sehen einen Strafbaren zu ihren Füßen, aber einen Strafbaren, der nie aufgehört hat, sie zu verehren; allzu große Liebe hat sogar mein Unglück verursacht; die Freude in einem Herzen ist nicht immer gleich, meine zu große Empfindlichkeit ließ mich bei ihnen eine

Kaltsinnigkeit vermuthen, welche eine Veränderung nothwendig machen konnte. Dieser häßliche Argwohn machte mich unglücklich und sie ohne Zweifel mit. Meine hiedurch menschenfeindlich gewordne Laune mußte ihnen abscheulich vorkommen. Wie! ich habe Luzeiden im Verdacht haben können. — — Nein, ich verdiene keine Verzeihung, ich fühle es, aber eine Seele, wie die ihrige, muß großmüthig sein. Luzeide, lieben sie mich noch? Welcher unverhoffte Vorfall! Welcher glückliche Augenblick für eine zärtliche Frau! Ja, mein lieber Clarville, antwortete Luzeide lebhaft: diese angenehme Ueberraschung macht, daß ich alle meine Leiden vergesse. Pflicht ist für das Herz nur ein eingebildetes Ding. Bei der Wahl eines Gemahls hatte ich mir einen Liebhaber, einen Freund genommen: ich glaubte diese kostbaren Titel bei ihnen verlohren zu haben; die ganze Welt war mir nichts mehr. Urtheilen sie von meinem Kummer nach der Delikatesse meines Herzens; aber ihnen nicht verzeihen wollen, das hiesse, mich selbst strafen. Ich will ihnen nicht einmal Vorwürfe machen, oder wenn ich ihnen welche mache,

maße, so werden sie zu zärtlich sein, um ihnen wehe zu thun: — Ich bin also wirklich glücklich. Ja ich finde meine geliebte Luzeide wieder; ihre göttlicher Mund verkündigt mir, daß sie mich liebet; ihre schönen Augen schwören es mir. Was bin ich nicht so vortreflichen Dolmetschern für Erkennlichkeit schuldig. Luzeide verzeihst du noch? — — Aber ich irre mich nicht — — Mein Glück ist unendlich groß. Was für Reize hat Hy-men, wenn er durch Eintracht und Liebe edle Herzen verbindet! Dann erkennt der Mensch die Schönheit des Geschenks, welches ihm Gott zu Anfange der Welt machte; eine Gefährtin; — aber die Vorurtheile haben das Glück der ursprünglichen Ordnung sehr geschmälert.

Nach diesen seligen Augenblicken, wo die Sprache die Empfindung nur unvollkommen ausdrückt, sagte Clarville zu Luzeiden; ich will dir ein Geständniß thun; ich bin es deiner Ruhe und der Ehre meines Freundes schuldig. Dieses Geständniß ist zugleich ein Ersatz für deine beleidigte Delikatesse. Dornall hat von Liebe mit dir gespro-

chen, und dies geschah wider seinen Willen, auf mein dringendes Anhalten, einzig und allein um dein Herz zu prüfen. Dieses beleidigende Betragen verdiente keine so zärtliche Erwiederung; aber deine Vorwürfe würden nie denjenigen gleich kommen, die ich mir mache. — Du sezzest mich in Erstaunen, Clarville; inzwischen will ich dir darüber nichts sagen; ich sehe in diesem Schritte bloß einen Zug der verzweifelnden Liebe, ich tadle nur die Unwichtigkeit der Bewegungsgründe, welche dich dazu haben verleiten können. Aber Dorballe's Betragen nimmt mich weit mehr Wunder. Dorball, dein Freund und der meinige, sollte der mich nicht kennen? — Allerdings ließ er die Gerechtigkeit widerfahren. Er hat lange Zeit gegen mich gestritten, und ist nur den rührenden Kennzeichen meines Schmerzens gewichen. — Gut! und warum ließ er mich nichts von deinem Kummer, und von dem Entwurfe, wozu dich selbiger gebracht hatte, wissen? Dies ist ein Vorfall, wo man einen Freund zu seinem eigenen Besten hintergehen darf. — Mußte er sich wirklich bemühen mich zu verführen? Welche

Welche schreckliche Rolle! Nun! meine geliebte Luzeide, vergieb ihm in Rücksicht meiner. — —  
Wohlan! ich versag' es dir nicht, aber ich fordere eine Bedingung. Du hast die Liebe geprüft, du mußt auch die Freundschaft prüfen. Stelle dich gegen Dorvall als wärest du durch diese einzige Probe noch nicht hinlänglich zufrieden gestellt; verlange, daß er seine Rolle fortsetze; ich will thun als hörte ich ihn, und seiner Leidenschaft unmerklich schmeicheln; ich will sehen, was seine Verstellung für ein Ende nehmen, und ob er der Freundschaft treu bleiben wird.

Clarville als ein Mensch, der der Gesinnungen Dorvalls gewiß war, lächelte über das Projekt der Luzeide; er konnte ihr dieses kleine Vergnügen nicht abschlagen; er versprach es ihr. Einige werden in diesem Zuge von Luzeiden wenig edelmüthiges zu bemerken glauben; aber auch die schönsten Seelen können durch die Eigenliebe zu einigen Schwachheiten verleitet werden; ein bißchen Eitelkeit ist sogar kein Fehler, vorzüglich bei dem schönen Geschlechte, sonst würden die tugendhaftesten

hastesten Frauenzimmer sträflich sein. Man sieht wohl, daß dieser Bewegungsgrund stärker, als der, Dorvalls Freundschaft zu prüfen, auf Luzeiden wirkte.

Inzwischen empfand Dorvall, als er nach Hause kam, selbst, daß wir alle mit der Begierde zu gefallen gebohren werden. Er denkt nach, er wird tieffinnig. Luzeidens Antworten, als er ihr von Liebe gesagt, bringen seine Eigenliebe in Harnisch. Er höret sie, und höret sie wider Willen. Schon schweiget die Freundschaft, welche der Eigennuz nie hatte erkalten können: diese so lebhafteste Freundschaft, welche fähig war, an allen Gefahren Theil zu nehmen, hält in dieser letzten Probe nicht Stich. Dorvall empfindet eine Unruhe, davon er die Ursache aufsuchet: er findet sie bald. Luzeide ist seinen Augen stets gegenwärtig. Ihr Verstand, ihre Schönheit erscheinen ihm in einem stärkeren Lichte; aber weit entfernt, die Glückseligkeit seines Freundes zu theilen, beneidet er vielmehr sein Schicksal. Einige Gewissensbisse geben ihm noch so viel Stärke, Fehler  
an

an Luzeiden aufzusuchen, um seine Neigung zu bestreiten; da er aber keine verachtungswerthe Gegenstände an ihr fand, so machte diese vergebliche Untersuchung seine Liebe noch mehr rege; und Dorvall verändert seinen moralischen Charakter ganz. Er wird ein Mensch, der nur seine Leidenschaft höret. Die Freundschaft verschwindet, wie ein leichter Schatten, vor der Fackel der Liebe. Clarvillens Betragen gegen ihn scheint ihm ein Vorwand zu sein, der ihm ein Recht giebt, und er ist entschlossen alles zu versuchen.

Jenes glänzende Gestirn, die Seele der Natur, erleuchtete schon den Horizont. Clarville und Luzeide genossen nach einer herrlichen Nacht die Heiterkeit eines schönen Tages. Der Gesichtskreis mit dem schönsten Feuer überzogen stellte das Bild ihrer Herzen dar. Die Stunden waren für sie nur ein Augenblick von Glückseligkeit, da hingegen Dorvall mit Ungeduld diejenige erwartete, da man sich zeigen kann, und glaubte, daß sie sich ins Unendliche vermehrten.

Endlich

Endlich kommt es zum Vorschein; Elarville gehet ihm entgegen, zieht ihn bei Seite, und spricht zu ihm: Dorvall, du warest kaum von mir weggegangen, als ich, anstatt zu Luzeiden zu gehen, über die Probe, die du versucht hast, nachdachte. Ich weiß nicht was noch zu meiner Zufriedenheit mangelt. Mein, ich finde diese Probe nicht hinlänglich, und ich fordere von deiner Freundschaft, daß du deine Rolle fortspielest. Dorvall nimmt diesen Antrag ohne vieles Bitten mit inniger Freude an. Die Verstellung ist schwer, wenn die Leidenschaft heftig ist; aber Elarville schreibt diese Bereitwilligkeit nur dem Eifer seines Freundes zu.

Dorvall von diesem Vorfalle bezaubert, erscheint vor Luzeiden mit jener demüthigen und ehrfurchtsvollen Miene, welche die Augen allemal verläugnen; sie thut, als wenn sie davon gerührt wäre. Eine kurze Entfernung des Elarville begünstigt sein Spiel; sie macht Dorvall'n Vorwürfe, aber mit einem solchen Tone, der den Wunsch verräth, sich deren noch mehrere

zuzuziehen. Liebe und Hoffnung glänzen in Dorballs Augen, und Luzeide siehet ihren Triumph ein. Es kommen einige Personen, die zur Mittagmahlzeit gebeten sind. Man geht in den Saal hinunter: Dorball giebt Luzeiden die Hand, er drückte sie sanft, und Luzeide duldet diese sanften wiederholten Drücke.

Die Mahlzeit war vortreflich. Die Freude, welche über die kleinsten Handlungen Luzeidens verbreitet war, gab selbigen eine unendliche Unmuth. Clarville nahm an dieser Freude einen empfindlichen Antheil. Dorball hätte sein Unglück auf der Physiognomie seines Freundes lesen können; allein er war zu sehr mit Luzeiden beschäftigt, um dieses gewahr zu werden. Er thut der Gesellschaft den Vorschlag, zweien Tage auf seinem Landhause zuzubringen, man nimmt ihn an, und die Abreise wird auf morgen festgesetzt.

Aurora, welche nach Dorballs Meinung sehr zauderte, fand Luzeiden in den Armen ihres Gemahls schlafend. Diese über einen so sanften  
Schlaf

Schlaf eifersüchtige Göttin hätte solchem selbst Titans Liebfosungen aufgeopfert. Welches Opfer würde sie erst für ein noch schöneres Erwachen gethan haben! Clarville muß Luzeiden versprechen, daß sie ihre Prüfung noch vor Verfliehung des Tages endigen wolle. Der Sammelplatz zur Abreise war bey ihm festgesetzt. Die junge Fatime mit Derikourt ihrem Onkel und Dormilli kamen kurz nach Dorvall.

Luzeide sprach nur mit den Augen, aber sie waren berebt; sie beschleunigten die Entwicklung des Austritts lebhaft. Dorvall, welcher sein Glück für gewiß hielt, suchte nur den Augenblick einer Zusammenkunft unter vier Augen, um dasselbe zu genießen. Man hatte eben keine Langeweile auf dem Wege, und es waren überdies nur drey kleine französische Meisen. Eine liebliche und kostbar eingerichtete Mahlzeit zog Dorvall'n von allen Gästen Lobeserhebungen zu; hierauf setzte man sich zum Spiel, und dann wandelte man paarweise nach dem Thiergarten.

Nachdem

Nachdem der Thiergarten durchgelaufen war, ruhte man auf einer Rasenbank in der erquickend schattenreichen Allee aus.

Da sprachen der Onkel der Fatme, und Dorballi darüber: ob man die Neigungen, die aus der Natur kommen, ausrotten, oder andere, die sie nicht hervorgebracht hat, erwecken kann.

Dorball aber, mit weniger philosophischen Gegenständen beschäftigt, hatte inzwischen Luzeiden überredet, mit ihm spazieren zu gehen. Sie kamen unvermerkt in einen Irergarten, und setzten sich da in einer kleinen mit grünem Laubwerk ausgeschmückten Grotte nieder.

Es war eben die Stunde, in der oft bei Landlustbarkeiten die Schamhaftigkeit mit dem Lichte des Tages verschwindet, und den Liebenden nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Sehen Sie, sprach Dorball zu Luzeiden, wie fromm ich bin: wie sind schon eine Viertelstunde allein, und ich habe Ihnen noch nichts von Liebe gesagt. Schöne

Luzeide, mein Herz leidet viel bei diesem grausamen Zwange. Werden Sie mich denn zu einem immerwährenden Stillschweigen verdammen? — Ja, Dorball, ich muß es zu meinem und Ihrem Glücke. Entsagen Sie einer Leidenschaft, die ich anzuhören zittere, und davon die Folgen traurig für uns sein könnten. Ach! Madam, Sie können nur eine glückliche Zukunft sehen; meine Verschwiegenheit, meine Vorsichtigkeit sind Ihnen Bürge dafür. Die Vergnügungen im Schatten der Verborgenheit genossen, sind eben so dauerhaft als unendlich. — Aber sagen Sie mir doch Dorball, wenn ich Gegenliebe für Sie empfände, wenn ich es Ihnen gestünde, würden Sie dann noch nicht zufrieden sein? Würden Sie fordern — — Ja, schöne Luzeide, ich würde fordern — alles was die Liebe fordert. — Aber — — Clarville ist Ihr Freund. — Gut, Madam, das erste Gesetz der Freundschaft ist, daß alle Güter gleich sein; sind nicht die Vergnügungen unsere größten Güter? — Aber doch, Dorball, wenn Sie eine Frau hätten, würde Ihnen wohl eine solche Theilung angenehm sein? — Wenn ich

es nicht wüßte, so würde es mir wenig an meinem Glücke schaden; in jedem Falle würde ich jedoch nie Clarvillens Betragen nachahmen. — Und wie ist denn sein Betragen? — Madame, ich muß es Ihnen gestehen, Clarville trug mir, (wahrscheinlicher Weise sich eine Lust zu machen) auf, Ihnen unter dem Vorwande, Sie zu probiren, meine Aufwartung zu machen. Ich betete Sie insgeheim an. Konnte mir die Gelegenheit, es Ihnen zu erklären, günstiger kommen? Ich habe solche benützt. Können Sie, könnte er selbst mich sträfflich finden? — Sie sind es allerdings weniger; Clarvillens Lust setzt mich sehr in Verwunderung; aber nun will ich auf Sie losgehen, daß Sie so lange gezögert haben, mir dieses zu offenbaren. Inzwischen, wenn ich Sie liebte, würden Sie mich in Verlegenheit und Zweifel setzen, ob nicht alles, was Sie mir gegenwärtig sagen, nur der letzte Versuch sei, mich zu probiren? — Ach! Madame, was für einen Eid verlangen Sie von der zärtlichsten Liebe? Ich will ihn zu Ihren Füßen schwören. — Ich verlange keinen; Dorball, es ist Zeit, diesem Spiele ein

Ende zu machen , das mich erniedriget. Ueber-  
ren Sie in Absicht meiner Ihre Gedanken. Ich  
habe nur sehen wollen , ob Clarville auf seinen  
Freund rechnen könnte. Ich werde mich jedoch  
wohl hüten , ihm Ihre Gesinnungen anzuzeigen ;  
das hiesse nur ihn betriiben. Ich werde Sie fer-  
nerhin sehen , aber mit der ausdrücklichen Bedin-  
gung , daß Sie sich erinnern : daß wenn auch die  
Ordnung von Pflicht und Schuldigkeit aufhören  
sollte , mein Herz doch beständig zu Clarvillens  
Vorthail sprechen wird. — Bei Endigung dieses  
Geständnisses stund Luzeide auf , und gieng eilig  
wieder zur Gesellschaft.

Der Augenblick des Todes würde Dorball's  
nicht so sehr niedergeschlagen haben , als dieser  
unerwartete Austritt. Die Demüthigung der Ei-  
genliebe ist die größte Marter der Seele ; er em-  
pfindet die ganze Härte derselben. Er kann Luzei-  
den kaum folgen , und kommt erst nach ihr in die  
Allee , wo unsere Vernünftler noch disputirten.

Luzeide nähert sich ihrem Gemahl , und ver-  
mittelst

mitteltst einer kleinen Liebkosung zieht sie ihn ein wenig auf die Seite. Du hattest Recht, sprach sie zu ihm, meine Gedanken sind mir bei Dorball'n zu Wasser geworden, und ich glaube, daß er dein Freund ist. Luzeide, erwiderte Clarville lebhaft, ich erkenne in diesem Zuge die Schönheit deiner Seele. Du fürchtest, mich zu betrüben; allein ich bin von deiner Delikatesse in diesem Stück ein Zeuge gewesen. Ich habe dich mit Dorball'n weggehen sehen. Ich dachte gleich an dein Projekt; die Neugier führte mich hinter eine Buche, wo ich alles gehöret habe. Mein Verdruß war heftig, er hat aber nur einen Augenblick gedauert. Ich finde in Luzeiden die Geliebte und Freundin; ich vermisse nichts. Ich will mir noch nichts merken lassen, daß ich von Dorballs Betragen unterrichtet bin. Morgen wollen wir noch vor Tages Anbruch uns von hier entfernen; ich will unsere Leute davon benachrichtigen, ihnen die Verschwiegenheit auftragen, und nur ein Billet von meiner Hand wird ihm unsern Abschied zu wissen thun.

Die Gesellschaft sammelte sich. Die Abendmahlzeit war langweilig; allenthalben herrschte Zwang. Dorball ließ unter der Larve der Fröhlichkeit die schrecklichste Unruhe von sich blitzen. Luzeide that, als wollte sie einschlafen, damit sie nicht schiene, als ob sie ihn beobachtete. Nur Dericourt und Dormilli disputirten noch; Clarville hatte sich darunter gemengt, und Fatme gähnte. Endlich kam die Stunde des Schlafengehens und machte, diesem traurigen Gemälde ein Ende.

Die Nacht war noch kaum zu Ende, und alle waren noch im tiefen Schlafe versunken, als sich schon Clarville mit Luzeide von dem Schlosse entfernte. Eine Stunde später erwachte Dorball, als ihm ein Bedienter die Abreise dieser beiden hinterbrachte, und ihm den Brief, den er von Clarville erhielt, behändigte. Er eilt damit auf sein Zimmer, erbricht dieses unglückliche Billet zitternd und liest:

„Dorball, ich war gestern ein Zeuge Ihrer Treulosigkeit. Meine Abreise wird Sie gar nicht wundern. Könnte ich denjenigen  
noch

noch als einen Freund betrachten, der mich zu verachten sucht? Nein, seine Gesellschaft würde mir eine Marter sein. Mein Projekt, Luzeiden zu probieren, war sonderbar, thöricht, wenn Sie wollen; allein, gab es ihnen ein Recht, mich mit den Waffen meines Vertrauens selbst zu verwunden? Leben Sie wohl, Dorvall, ich überlasse Ihren Gewissensbissen die Sorge, mich zu rächen."

Dorvall fiel nach einer heftigen Gemüthsbewegung in eine Art von Betäubung, aus welcher ihn sein Kammerdiener nur mit Mühe herauszog. Fatme, Dericourt und Dormilli giengen schon im Thiergarten spazieren. Er verfügte sich zu ihnen; er meldet ihnen Clarvillens und Luzeidens Abreise, und fügt hinzu, daß ein Geschäft, welches Clarvillen vorgefallen, dieselbe veranlassen hätte; Luzeide habe durchaus mit ihm reisen wollen; man brauche aber nicht im geringsten darüber unruhig zu werden. Dorvall that sich alle Gewalt an, um bis ans Ende dieses Tages auszuhalten, aber dann blieb ihm nichts als sein

Schmerz zur Gesellschaft übrig. Er verweilte sich vierzehn Tage in dieser Einsamkeit. Endlich nahm er, um die Melancholie, die ihn nun gar nicht verließ, zu zerstreuen, zu dem Geräusche der großen Welt seine Zuflucht, und brachte es endlich soweit, nur noch schwach an Luzeiden zu denken; aber der Verlust eines Freundes, wie Clarville, war seinem Herzen unvergesslich.

Clarville dachte öfters dieser Begebenheit nach, und zog daraus den Schluß, daß es selten vollkommen bewährte Freunde gebe, und daß man nur im Schooß der Liebe allein die reinste Freundschaft finde. Dieses letztere Gefühl machte das Glück seines Lebens.

---

Der

---

## Der Mann auf dem Berge.

---

Eine morgenländische Erzählung.

Auf dem Gebürge nicht weit von Bagdad wohnte unter der Regierung des Kalifen Haroun Arraschid ein Greis, der allen Menschen wohlwollte, vielen wohlthat, und dennoch mehr gefürchtet als geliebt wurde: denn der Mann auf dem Berge, so nannte man ihn gewöhnlich, galt für einen gewaltigen Zauberer. Nun wußte man zwar kein Beispiel, daß er je einem Menschen durch seine schwarze Kunst geschadet habe, indeß er hatte doch die Macht zu schaden; und nach dieser Voraussetzung schlossen die Leute ganz richtig, daß Flüßige und sicherste sei, sich in einiger Entfernung von ihm zu halten.

Der Mann auf dem Berge war ein Weiser, war reich und uralt; und unter seinen Töchtern, Enkel und Urenkelinnen gab es keine, die nicht  
G 5 hübsch,

hübsch, und manche, die noch schöner war, als selbst Dichterphantasie sie hätte schaffen können.

Unter den Wunderdingen, die man sich vor ihm erzählte, auf Treue und Glauben annahm, und mit eigenem Zusatze weiter beförderte, waren nur die geringsten, die aber so unlängbar schienen, als Tageshelle bei Sonnenlichte: erstens, daß er sich durch geheimen Umgang mit Geistern eine übermenschliche Weisheit erworben habe, so daß die Zukunft so offen vor ihm liege als die Vergangenheit, und daß er in den Herzen der Menschen läse, wie in einem Buche; zweitens, daß er durch Hilfe eines Talismanns königliche Schätze gesammelt habe; daß er drittens ein Uxannum besitze, das Leben unsterblich zu machen, und endlich ein unvergleichliches Schönheitswasser, ein probates Mittel, die Häßlichkeit selbst zur schönsten Houri umzuschaffen.

Der Ruf von dem Wundermanne verbreitete sich über ganz Bagdad; und von der Zeit an wurde fleißig nach seinem Berge gewalsahrt.  
Kranke

Kranke suchten Verlängerung ihres Lebens, Arme wollten reich, Reiche noch reicher, Häßliche schön, und Schöne noch schöner werden. Nur einer unter den achtmal hunderttausend Einwohnern von Bagdad hielt es der Mühe werth nach dem Berge zu reisen, um Weisheit zu suchen. Es war ein edler Jüngling, der so eben in das männliche Alter übergieng.

Liebreich empfing ihn der ehrwürdige Greis: Sei mir begrüßt, sagte er, feltner junger Mann, dem Weisheit theurer ist als Gold, und der lieber ein kürzeres Menschenleben weise genießten, als eine thierische Existenz auf Jahrtausende verlängern will. Um deines Wunsches selbst willen verdienst du des Wunsches Erfüllung! gern will ich dazu beitragen was ich kann, gern dir den Vorrath meiner Erfahrungen mittheilen. Allein erwarte nicht viel von mir — und erwarte von keinem viel, der vom Weibe geböhren ward. Thorheit ist die Begleiterin des Sterblichen sein ganzes Leben hindurch, vom Säugelbande der Kindheit an bis zum Krükenstocke, an welchem das Alter gebüßt

gebüßt zum Grabe schleicht. Der ist der Weiseste, der am wenigsten Thor ist! Sollte ich vielleicht in manchen Stücken weniger Thor sein, als viele meiner Brüder, so kommt's gewiß nicht daher, daß ich mehr wüßte als andere, sondern daß ich das erkannte Gute, das tausend andere eben so gut und wohl besser kennen als ich, mehr als sie in Anwendung auf mich selbst dachte, und wirklich ausübte. Seit langer Zeit handle ich zum Beispiele, nach dem einfachen Grundsätze: suche alles immer besser und besser zu machen. Freilich hat sich nun zuweilen wohl getroffen, daß ich hie und da was verschlimmerte, was ich besser machen wollte: doch ist der Fall nach und nach seltener geworden, und im Ganzen habe ich mich bei meinem Grundsätze gut gestanden.

Willst du nun eine Zeitlang — nicht mein Schüler, denn zum Lehrer bin ich verstorben, weil ich zu wenig, und das wenige zu eigennützig blos für mich gelernt habe — sondern Zuschauer und Beobachter meines Thuns und Lassens sein, so bist du mir willkommen.

So

So sprach der bescheidene Weise zu dem sehr begierigen Jünglinge, welcher das seltene Glück: Schüler eines ächten Weisen zu werden, ganz zu schätzen wußte, und in der Folge seinem Meister Ehre machte.

Lächelnd hörte der vermeinte Zauberer die Wünsche der Pilger die nach und nach zu ihm kamen, und entließ sie mit gutem Rathe und guter Lehre. Einige Goldgierige führte er auf seinem Berge herum, machte sie aufmerksam auf des Bodens Fruchtbarkeit, erzählte ihnen dann, wie er durch Nachdenken, Fleiß und Arbeit den ehemals fahlen Bergrücken umgeschaffen, und durch Sparsamkeit und gute Ordnung den Segen des Fleißes erhalten und vermehrt habe, und schloß mit der Lehre: gehet hin und thut ein Gleiches!

Den Freunden eines langen Lebens empfahl er Beherrschung ihrer Leidenschaften und frohen Sinn bei Mäßigkeit und Arbeit! Und zu einem unter ihnen, der — ob er gleich unklug und unmäßig, nicht bloß Verlängerung sondern Verewigung

gung seines Erdenlebens forderte — dennoch nicht ganz ohne Geist war , sprach er mit väterlichem Ernste : Thor , du weißt nicht was du bittest. Gewiß würdest du meiner Asche fluchen , wenn ich deine Thorheit durch Erfüllung deines Wunsches bestrafte. Siehe ich habe einst viel gelitten und sahe meines Leidens auf Erden kein Ende. Wehe mir , wenn ich damals den Trost nicht gehabt hätte , daß ich sterben würde. Jetzt lebe ich seit vielen Jahren so froh und glücklich : daß es vielleicht von Sonnenaufgang bis zu ihrem Niedergange kaum zehn Menschen giebt , die mit ihrem Dasein so zufrieden sind , als ich , und doch halte ich auch jetzt noch den Tod nicht für ein Uebel , sondern für Wohlthat der Natur , die ich mir um alles nicht möchte entreißen lassen : denn sicher würde ich aufhören froh zu leben , wenn ich zu einem ewigen Leben verdammt würde. Zu ewigen Leben hier , als Greis , auf dieser Erde — denn ich hoffe ja , daß ich nicht aufhören werde zu sein wenn ich meine Hülle abgestreift habe. Aber diese Hoffnung — doch ich lese in deinem Auge , daß du glaubest ich widerspreche mir selbst. Und wirklich

lich

sich es scheint widersprechend : ich bin mit meinem Leben und mit der ganzen Erde , und vorzüglich mit dem Fleckchen der Erde , das ich gegenwärtig mein nenne , gar herzlich zufrieden , und halte dennoch den Tod für Wohlthat ; ich freue mich einst sterben zu können , und hoffe und wünsche doch nach meinem Tode fortzuleben . Das scheint Widerspruch zu sein , ist aber nicht . Das Kind ist unstreitig bei seinen jugendlichen Spielen glücklich ; es wäre Thorheit , wenn es mit einemmale ins männliche Alter überspringen sollte . Mein , es freue sich seines ersten Frühlings , ohne den Sommer , der von selbst kommen wird , sehulich herbei zu wünschen . Würdest du aber wünschen ewig Kind zu bleiben , nie Mann werden zu wollen ? Freue dich , mein Sohn , daß dein Dasein ewig und dein Erdenleben begränzt ist , und lerne das Leben lieben ohne den Tod zu fürchten .

Mit mehr Laune versprach er den Weibern und Mädchen von Bagdad die Erfüllung ihres Herzenswunsches , jedoch unter der kleinen Bedingung , daß sie von einem Neumonde bis zum andern

hern

bern bei seinen Töchtern wohnen, viel Altes und Neues, Unangenehmes und Unangenehmes sehen und hören — allein in der ganzen Zeit auch nicht ein Wörtchen sprechen sollten. Der Versuch wurde von einigen gemacht, aber er verunglückte. Weit entfernt, daß dieser unglückliche Versuch ihre Schwestern abgeschreckt hätte, so vermehrte sich vielmehr der Zulauf von Tag zu Tage; denn nun kamen die Töchter von Bagdad nicht mehr um des darauf gesetzten Preises willen — behüte der Himmel! so eitel waren sie nicht; sondern blos um den alten Murrkopf zu überführen, daß ein Weib wohl einen Monat schweigen könne. Und wenns auch ein Jahr wäre, sagten ihrer viele; kamen und wurden nach zwei oder höchstens drei Tagen wieder verabschiedet. Eine einzige — es war eine sechs und dreißig jährige Jungfer, die bei dem stärksten Triebe gefallen zu wollen, dennoch das Unglück hatte, überall zu mißfallen — hielt mit unfäglichem Kampfe die Probe zwei volle Wochen aus. Während der Zeit hatten die losen Töchter des Mannes auf dem Berge sich nach allen Bekanntschaften und Verhältnissen ihres

Vasles

Gastes aus Bagdad erkundigt, und fiengen nun an, den Schönen von ihrer Bekanntschaft, welche, man weiß schon warum, von ihr gehaßt wurden, übertriebene Lobreden zu halten. Da konnte sich nun die Wahrheitsfreundinn nicht enthalten, durch ein Aber ihrem gepreßten Herzen Luft zu machen.

Der Mann auf dem Berge, des allzuhäufigen Besuchs endlich müde, entschloß sich, sein Schönheitsmittel schriftlich bekannt zu machen. Er ließ viele tausend Exemplare davon abschreiben, um geringen Preis verkaufen, und das daraus gelöste Geld zur Ausfattung einiger armen Mädchen verwenden. Zwar verwünschten alle, welche ihre Verklärung dadurch schon im Geiste gesehen hatten, den Mann mit seinem heillosen Buche: indessen hat doch, seit die Schreibekunst und Drukerei erfunden ist, noch nie ein Buch in so kurzer Zeit so viele Käufer gefunden, als das Buch des Mannes auf dem Berge. Alles was von Weib und Mädchen in Bagdad noch nicht über fünfzig Jahre alt war, abonnierte auf das Wunderbuch, denn der Mann auf dem Berge

5

war

war so klug gewesen, es auf Pränumerazion anzukündigen, ja man sagt, daß sogar viele junge Herren — wahrscheinlich bloß aus Neugierde — ihre Namen mit auf die Pränumeranten-Liste gesetzt hätten. Endlich erschien es. Die Bände des Buchs wurden geöffnet oder vielmehr zerrissen, und man las, oder welche Schöne nicht lesen konnte, ließ sich folgendes daraus vorlesen:

Ich sahe die Töchter eines meiner Freunde in ihrer Kindheit, und prophezeigte, sie würden schöner werden als ihre schönen Mütter. Wie erstaunte ich, als ich sie nach zwölf Jahren wieder sahe. Die eine war durch Unmäßigkeit zu einem Fleischklumpen, die andere durch Verärtlung zum wandelnden Schatten geworden. Ihr thut wohl, liebe Landsmänninnen, daß ihr, um eurer Schönheit willen, für eure Gesundheit sorgt. Zwar soll es ein Land in Norden geben, wo man Kränklichkeit für schön, oder doch für vornehm hält: wir aber wollen die Kranken bemitleiden.

Zaide war der Stern unter ihren Gespielkin-  
nen:

nen: sie fing aber an sich selbst zu vernachlässigen, ward unreinlich in ihrem Hause, erschien geschmacklos gekleidet in Gesellschaften — da wurde der schöne Stern umnebelt. Wärs auch nicht wahr, daß Unreinlichkeit im Aeuffern oft von einer besetzten Seele, und Geschmacklosigkeit in der Kleidung von Mangel an Gefühl fürs Sittlich-Schöne zeugte, so thut ihr doch wohl, liebe Kinder, daß ihr Zaidens Fehler vermeidet, weil er euch gewiß nicht verschönern würde. Auch lobe ich euren Geschmack, daß ihr euch nicht alle nach einer Mode kleidet, sondern immer den Anzug, den Schnitt, die Farbe wählt, welche euch wohl kleidet.

Ich möchte nicht behaupten: daß Ungeschicklichkeit in Haltung des Körpers, Stellung und Anstand immer Plumpheit der Seele verräthe; aber das weis ich, daß Plumpheit noch von keinem Volke zur Schönheit gerechnet wurde. Da thut ihr nun wieder wohl, daß ihr eurem Körper Geschmeidigkeit, Gewandtheit, freiere Haltung und ungestrungene Bewegung zu geben sucht.

Ich habe aber auch Weiber gesehen, die durch gar zu vieles Künsteln zu Drathpuppen wurden, und ihr könnt leicht denken, daß sie dadurch ihre Reize nicht erhöhten. Die Kunst muß sich hinter der Natur verstecken, muß selbst zur andern schönern Natur werden, wenn sie gefallen soll. Besser ganz rohe Natur, als Verköstigung.

Ich war noch Jüngling, als ein Weib, das ich zum erstenmal in einiger Entfernung erblickte, mich um Ruhe und Schlaf brachten. Himmelblau war ihr Auge, Rosen blühten auf ihren Wangen, seidenes Haar wallte in Locken auf den Schwanenbusen herab, und im leichten Gange schwebte sie einher wie von sanften Westen getragen. Ich sahe sie zum zweitenmale in der Nähe, fand alle die Schönheiten wieder, fand sogar die Seide ihres Haares, die doch vorher blos Gewebe meiner Phantasie war, in der Wirklichkeit; aber aus ihrem Munde sprudelte gar häßlicher Unsinn. Da lehrte die Ruhe wieder in mein Herz zurück, und erquickender Schlaf schloß wieder meine Augen. — Ein alter Weiser sprach: eine  
när

närrische Rede aus einem schönen Munde ist wie ein bleierne Schwert in einer elfenbeinern Scheide; und der Alte hat Recht. Kinder, ihr könnt gar nicht glauben, wie sehr ihr eure Schönheit erhöht, wenn ihr euren Geist ausbildet, und — ach könnt ich euch allen das tief und unauslöschlich ins Herz schreiben! — wenn ihr Verstand mit Tugend immer im traulichen Bunde erhaltet. Der eine findet die Braune, der andere die Blonde, dieser das blaue, jener das schwarze Auge schöner. Es giebt Völker, die den Leib ihrer Töchter unnatürlich zusammenpressen, andere die ihre Hüfte verkrüppeln, und noch andere, die ihre Nasen breit drücken, um, wie sie wähnen, eine schönere Form zu erkünsteln; unendlich verschieden ist der Geschmack in der Kleidung: aber unter jedem Himmelsstriche, wo denkende Menschen wohnen, gelten Verstand und Tugend für wesentliche Schönheit.

Körperliche Schönheit ohne Geist und Herz ist wie gleißende falsche Münze. Kinder werden neu sie um ihres Glanzes willen der ältern achten

Münze vorziehen, aber der Kenner verwirft sie, weil es ihr an innerm Gehalte gebricht. Ihr könnt mit bloß körperlicher Schönheit Männerherzen in Flammen setzen, aber die Flammen werden wie Strohfeuer wieder erlöschen, wenn ihr sie nicht mit dem Feuerstoff eures Geistes unterhalten könnt. Ein schönes aber Geist- und Herzloses Weib ist für den Mann was eine Puppe für das Kind ist — ein liebes Spielzeug so lange es noch den Reiz der Neuheit hat. Aber ewig neu sind die Reize des Weibes mit schönem Geiste und edlem Herzen.

Es ist nicht möglich, mit leerem Kopfe und verwahrlostem Herzen recht schön zu sein. Bloß äussere Wohlgestalt ist eine wohlklingende Rede ohne Verstand, eine Blume ohne Geruch, ist ein todes Gemälde, das von innen aus erst Leben und Seele erhalten muß. Heiterkeit — bewerbet euch ja um frohen Sinn und Heiterkeit, denn alle Liebesgötter, wie eure Dichter sagen, hassen den Trübsinn und stiehen von der gesuchten Stirne und dem Auge, welches böse Laune umwölkt —  
Heiter-

Heiterkeit kleidet jedes Angeſicht: aber als bloße Wirkung des Leichtſinns oder wohl gar der allgenügfamen Dummheit, iſt ſie doch nur wie die Sonne im Winter. Heiterkeit im geiſtreichen Auge entzückt wie die milde Frühlings-Sonne. Das holde Lächeln iſt nur denn erſt reizend, wenn die Urſache auch des holden Lächelns werth war.

Fatme — fragt eure Väter oder Großväter: ob Fatme nicht die ſchönſten Augen unter allen Augen in Bagdad hatte — und in dieſen Augen ſah ich einſt eine Thräne glänzen; da — ich muß euch meine Schwachheit geſtehen — ich würde ein Königreich, wenn ich eins gehabt hätte, in dieſem Augenblicke drum gegeben haben, hätte ich dieſe ſchöne Thräne wegküſſen dürfen. Doch kann erfuhr ich: Fatme weine, weil ſie ſich über eine kindiſche Kleinigkeit geärgert hätte, da ſah ich in der Thräne nichts als Augenwaſſer, das ich nun umſonſt nicht hätte wegküſſen mögen.

Ich ſah einſt mit Sabinen — ach, meine Sabinen! — an einem der ſchönſten Sommerabende

be den Sonnenuntergang, und wir sprachen von dem, der die Sonne so schön untergehen ließ. Da perlte auch eine Thräne in ihrem Auge, und die Thräne gefiel mir ungleich besser als die der Fatme, obgleich meine Sabine minder schöne Augen hatte. Bei einer andern Gelegenheit sprach ich mit Sabinen von einer armen unglücklichen Familie; da weinte sie den Leidenden eine Thräne des Mitleids. Schnell aber erheiterte sich ihr Blick, und lächelnd reichte sie mir ihren goldnen Ring, die einzige Kostbarkeit von Puzze, die sie damals besaß — denn wir waren beide auch arm — und bath mich ihn zur Unterstützung der Armen zu verwenden. O diese Thräne, dieses Lächeln — Kinder ich habe in meinem Leben keine schönere Thräne, kein schöneres Lächeln gesehen, sie selbst schien mir in dem Augenblicke schön wie der Unsterblichen Eine; ich vergaß, daß sie die Tochter einer sterblichen Mutter sei, sank nieder auf die Knie, und bedeckte ihre Hand mit Küssen. Von der Zeit an wurde sie meine Sabine, die mir mein Erdenleben fünfzig Jahr hindurch verschönert hat, und nun doch meinen Abschied von der Erde

Erde verflühen wird, weil sie mir in die Wohnungen der Unsterblichkeit vorgegangen ist.

Ich merke, daß ich bei der Zurückerinnerung an Sabinen, an mein geliebtes Weib, an meine treueste Freundin ernster werde, als ich werden wollte. Verzeiht mir das; ich liebe euch alle auch herzlich, weil ihr zu dem Geschlechte meiner Sabine gehört, denn ich weiß es aus Erfahrung, wie himmlisch gut ein Weib werden kann, und daß es für den Mann unter allen Lebensgütern kein größeres, schätzbareres und heisigeres Gut giebt, als die Liebe eines Weibes, welche gut und edel ist, wie meine Sabine war!

Last mich es euch wiederholen — wärs auch nur um von einer kleinen Ausschweifung die ihr der Geschwätzigkeit des Alters leicht verzeihen werdet, wieder zurückzukehren: es ist unmöglich, mit leerem Kopfe, geschweige denn gar mit ver wahrlostem Herzen recht schön zu sein. Eifersucht, Meid, Spottsucht, wie sehr verunstalten, verzeihen sie das schönste weibliche Angesicht, hingegen

ein sanftes, wohlwollendes Herz drückt das Gepräge seiner Göttlichkeit in unverkennbaren Zügen aus, und schmückt dadurch eine minderschöne Gesichtsbildung mit dauernden Reizen. Obgedachte Fatme hatte das Unglück durch eine böartige Krankheit in ihrem vier und zwanzigsten Jahre alle ihre Schönheit zu verlieren. — Ach, Schönheit ist eine Blume, die ich oft schon am Morgen aufblühen und am Mittag verwelken sah. Für Fatme war der Verlust unerseßlich. Sie schauderte vor ihrem eigenen Bilde zurück, und grämte sich zu Tode. Meine Sabine wurde in ihrem dreißigsten Jahre durch dieselbe Krankheit ihrer weissen glatten Haut beraubt, aber ich versichere euch, sie blieb mir dennoch stets liebenswürdig.

Drum bildet euren Geschmack aus, bereichert euren Verstand, und vor allen Dingen bereichert euer Herz; dieß ist mein Hauptrezept zur Erhaltung und Erhöhung der Schönheit, das ich euch auf Treue und Glauben empfehlen kann — es ist probat! Ich wenigstens kenne kein besseres. Ist euch nun um eure Verschönerung ein Ernst? —  
und

und welche unter euch sollte wohl nicht eifriglich wünschen, schöner, reizender, lebenswürdiger zu werden? so gebraucht es fleißig; aber ihr müßt heute schon anfangen, denn allen denen, welche es auf morgen verschieben, sage ich zum voraus, daß ihnen mein Mittel nichts fruchten werde. Da steck eben der Knoten. Wohl verstanden: ich will nicht, daß ihr heute alles thun sollt — das wäre die thörichteste Forderung, die ich in meinen ganzen Leben gemacht hätte, nein, sondern nur daß ihr heute anfangen und dann unaufhörlich fortfahren sollt, bis sich einst eure Augen zum letzten Schlafe schließen. Auch gehören freilich alle angegebene Spezies zum vollständigen Recepte, und ihr dürft keine einzige davon weglassen: deshalb sollt ihr sie aber nicht alle auf einmal und in gleicher Portion nehmen, sondern immer so, wie ihr sie nach eigener Beobachtung, und nach dem Rechte eures Hausarztes — wozu ich einen treuen Freund oder Freundin vorschlage — gerade für euch, nach euren Bedürfnissen am zweckmäßigsten findet. Merkt ihr zum Beispiel, daß ihr eine eurer Schwestern deshalb minder wohlwollend anblickt, weil  
 sie

sie Vorzüge vor euch hat, oder mehr gefällt als  
 ihr; so seid ihr in Gefahr von einer gar häßlichen  
 Krankheit befallen zu werden: und da müßt ihr  
 vor allen Dingen alle eure Aufmerksamkeit dar-  
 auf richten, wie ihr das Uebel in der Geburt er-  
 sticken könnt, ehe es einmal geboren, euch schnell  
 über den Kopf empor wachse und seiner Mutter  
 Mörder werde. Strebt ihr nach einer verschö-  
 nernnden Tugend: so müßt ihr ihr himmlisches  
 Bild immer unerrückt im Auge haben, bis ihr  
 sie euch ganz eigen, zur Neigung, zur Fertigkeit  
 gemacht habt. Ueberzeugt davon, zum Beispiel,  
 daß Sanftmuth die Rose im Kranze weiblicher  
 Tugend sei, fangt heute an gegen alle Menschen  
 um und neben euch, selbst gegen die Geringsste un-  
 ser euren Sklavinnen, ja selbst — ihr werdet lä-  
 cheln, vielleicht gar lachen, aber ich meine es im  
 vollen Ernst — selbst gegen euren Sängler im Kä-  
 fige gefällig, wohlwollend, freundlich zu sein.  
 Setz diese Übung, wozu es euch nicht an Gele-  
 genheit fehlen wird, ununterbrochen fort, und  
 laß nicht ab, bis diese Rose, unmerklich, in  
 eurem Kranze blühe.

Nach

Nach meiner Erfahrung gedeiht die Sanftmuth nirgends besser als neben der Bescheidenheit und Frömmigkeit. Jene, da sie, bei gewässiger Eigenliebe nicht überall anstößt, und wieder zurückgestoßen wird, kann eben deshalb nicht so leicht durch Beleidigungen anderer zum Zorne gereizt werden; da sie sich ihrer Vorzüge nicht überhebt, die Vorzüge anderer nicht übersieht, wird sie gefälliger, und sich ihrer eigenen Schwachheit bewußt, erträgt sie die Fehler anderer mit mehr Nachsicht, Schonung und Duldung. Diese, die Frömmigkeit, mit der ruhigen Uebergebung in den Willen der alles regierenden, alles versorgenden, milden Gottheit. Erkennt ihr nicht in diesem einzigen Zuge der Sanftmuth traueste Schwester? Ueberhaupt stehen alle Tugenden in Schwesterlichem Bunde. Huldigt ihr einer von ganzem Herzen, so wird nicht nur sie, sondern alle ihre Schwestern werden zugleich mit ihr euch hold sein, werden eure Seele bilden und euer Angesicht verschönern.

Ich habe die Sanftmuth die Rose im Kranze  
weibli=

weiblicher Tugend genannt; und ist des Namens werth; aber, welcher Maler malt mir nun das Bild, an dessen überirdischen Reizen ihr beim ersten Blicke das getreue Bild der Schamhaftigkeit erkennen könnt? Schön ist bei des Tages Erwachen des Himmels Erröthen in Osten, aber tausendmal schöner ist die Röthe der Scham auf dem Angesichte der Unschuld! Was ist hingegen häßlicher, als ein schamloses Weib, mit bühlerdem Auge? Ein grosser Maler malte das Laster in schamloser Stellung mit frecher Kleidung und unkeuscher Gebärde. Gewiß würde in seinem Bilde der Tugend der hervorstechendste Zug Schamhaftigkeit gewesen sein. Mit dem Verluste der Scham geht all eure Tugend und all eure Schönheit verloren, und wehe! dem Weibe das diesen Verlust überleben kann! Kinder, bei der Ruhe und Glückseligkeit eures Lebens beschwöre ich euch, betriibt den Schutzgeist eurer Unschuld nie! Wendet euer Auge von jedem unsittlichen Bilde, wendet euer Ohr von jeder unkeuschen Rede ab. Seid in der verborgensten Einsamkeit, schamhaft gegen euch selbst, und weiset nie bei einem Gedanken,

anken, dessen ihr euch schämen müßtet, wenn  
ihr ihn der Gesellschaft mittheilen solltet.

Liebe Kinder, ich hätte euch noch ein und  
das andere zu sagen, aber ich habe — was ich  
jezt in meinem neun und neunzigsten Jahre nicht  
bereue — von Jugend auf lieber nachgedacht und  
gehandelt, als gesprochen und geschrieben; und  
ihr sollt von Rechtswegen nicht viel lesen. Ge-  
habt euch dann wohl, denkt über das wenige,  
was ich euch gesagt habe, nach, und besolgt es;  
so werdet ihr keines Schönheits-Wassers fernere  
bedürfen, als das aus der reinen Quelle! —

---

Was

---

## Was fesselt die Männer.

---

**W**enn unsere Weiber und Mädchen auch einmal begreifen lernten, was Männer von Kopf und Herz fesselt, sie würden gewiß weit eher ihre Seelen, als ihren körperlichen Reiz auszubilden suchen.

Ich verstehe darunter nicht, daß sie jedem gutgewählten Anzug, jeder Besorgniß ihren Körper reinlich und geschmackvoll zu kleiden, entsagen sollen, um mit ihrem Geiste auch im schmutzigsten Anzuge das männliche Geschlecht zu fesseln. Aber daß auf den Geist mehr Mühe, mehr Sorgfalt gewendet werden muß, als auf die äußere Hülle, wenn das zweite Geschlecht den rühmlichen Endzweck erreichen will, auch noch in jenem Alter einen Denker zu fesseln, wo es dem bloß sinnlichen Schwachkopf eine bloße Unmöglichkeit scheint. Ich begreife nicht, wie es noch Frauenzimmer geben

geben kann, die mehr mit ihrem Körper als mit ihrer Seele zu reizen suchen, um mit dem ersten bloß eine augenblickliche Eroberung zu machen, die eben so schnell wieder zerreißt, als sie durch bloß sinnliche Reize gemacht wurde, die weder auf Hochachtung noch Freundschaft, weder auf Vernunft, noch auf moralische Vorzüge gegründet ist. Gelingt es einer Denkerin durch Herz und Geistesvorzüge die Einbildungskraft eines Mannes zu beschäftigen — dann wohl ihr! Weder Untreue noch lange Weile, weder Ekel noch Ueberdruß wird sich in ihren Umgang mischen, um Bande zu zerreißen, die bei bloß sinnlichen Vereinigungen unmöglich von längerer Dauer sein können, als bis man einander nicht mehr neu ist. —

Zum Beweise meines Satzes liefere ich hier ein Beispiel, das vielleicht einzig in seiner Art ist, und manchem unbegreiflich sein wird, der das weibliche Geschlecht aus Mangel am Denken bloß nach sinnlichen Vorzügen zu beurtheilen weis. Die Geschichte betrifft eine meiner Busenfreundinnen; ein Weib groß an Geistesvorzügen, edel

von Seele und Geburt. Sie ist tod, sonst würde ich es nicht wagen, ihre Biographie denen Leserinnen darzustellen, worunter es manchen leichtem Kopf geben wird, der leicht zu Zweideutigkeiten Anlaß finden könnte, weil die meisten leider verkehrten Geschmack genug besitzen, den Menschen nicht als Mensch, sondern als idealischen Engel unter dem Schleier der Heuchelei aufzutreten zu sehen — doch ich eile zu der Geschichte meiner Freundin.

Sie ist eine geborne Baronesse von B\*\*\* die mehrere Jahre als Hofdame an einem gewissen Hofe in Deutschland lebte. Sie war in ihrer Jugend schön von äußerlicher Bildung, aber noch weit schöner von Seele. Ihr Verstand, ihre Beurtheilungskraft, ihre neue Lebhaftigkeit, womit sie manche Dame verdunkelte, zogen ihr den Neid unter den Weibern und das Nasenrumpfen gewisser Männer zu, die da glauben, weibliche Tugend wohne nirgends, als bei steifen Drathpuppen, die Kälte genug besitzen, ihre Heuchelei in jene Sittsamkeit einzuhüllen, womit sie die Welt

Welt zu täuschen wissen. Diese Dame, ganz der Natur treu, heuchelte nie Gefühle, die sie nicht besaß, zeigte sich nie kälter, als sie war, selbst ihre kleinen Unbesonnenheiten, die Folgen ihres lebhaftesten Temperaments, womit sie oft von der äuffersten Schwermuth zum Leichtsinne übergieng, schämte sie sich nicht einzugestehen. Man sah das ungekünstelte Weib mit offnem Herzen und freiem Sinne dem Vorurtheile trotzen. Sie handelte um des Nasenrumpfs willen nie im Dunkeln, nichts vermochte ihre Offenherzigkeit, womit sie ihre eigene Fehler nicht schonte, zurückzuschrecken. — Daß Karakter von dieser Sattung weit leichter angefeindet werden, daß abgelebte Pedanten aus ihren unschuldigsten Handlungen Gift zu saugen wissen, daß sie nie so ungestört durchkommen, als verschlossene Heuchlerinnen, ist eine entschiedene Sache. Daß aber offne Charaktere für den vorurtheilsfreien Menschenkenner tausend Reize mehr besitzen, daß der Denker das ungekünstelte Naturweib, die den ächten Mittelweg zwischen dem Wohlstand und der bürgerlichen Ziererei trifft, daß er diese der steifen Märrin, die jedes

Wort abwiegelt, jede Handlung zuvor analysirt, kurz überall die liebenswürdige Naivität zu un-  
terdrücken sucht, vorzieht, ist eben so natürlich.

Meine Freundin, die ihre Tugend nicht auf  
der Zunge, aber desto tiefer im Herzen sitzen hat-  
te, verheurathete sich früh und lebte auf der  
schlüpfrigen Laufbahn des Hoflebens in der glük-  
lichsten Ehe. Angebetet von ihrem Gatten, en-  
thusiastisch geschätzt von ihren Freunden, buhltet  
alle, die sie kannten, nur um ihren Umgang.  
Die Stunden wurden allen denen, die dies Glück  
genossen, zu Minuten; sie war Zauberin genug  
in Gesellschaften allen jenen Reiz zu verbreiten,  
der jedem eine stumme Bewunderung abzwingt;  
sie warf da weder mit Sittensprüchen, noch we-  
niger mit aufgeblasenen Nachsprüchen um sich.  
Ihr Witz war fließend ohne Bitterkeit, ihre Ur-  
theile treffend ohne gesuchten Wortkram, ihre  
neue Offenherzigkeit anziehend, kurz überall er-  
blickte man das Weib mit der grossen Seele. Sie  
verstand die Kunst den Schmeichler durch mun-  
tern Spott zu beschämen, den Wollüstling zu  
berascha

verachten, und den Wiedermann mit feuriger Begeisterung zu schätzen.

Arglos achtete sie nicht die Verleumdung, die so oft als möglich ihre Pfeile auf sie losdrückte, wenn sie Männern von Verdienst recht herzlich begegnete, in deren Zirkel sie sich aufhielt: warum für jedes Verdienst zog sie den Bettler dem Fürsten vor, wenn er ein Herz besaß, dessen er sich nicht schämen durfte. So verlebte dies vortreffliche Weib ihre Jugend im Genusse der seligsten Gattenliebe, der Freundschaft und der Wohlthätigkeit. Einige unermuthete Zufälle trübten zwar, wie gewöhnlich ihre Lage; doch sie duldete im Stillen, um der lauten Schadenfreude auszuweichen, die immer bereit ist, die Leiden anderer zu verdoppeln; und mitten im Genusse häuslicher Glückseligkeiten riß ihr der Tod ihren Gatten von der Seite, und auch mit ihm auf lange Zeit ihre Ruhe, ihre muntere Laune. Jetzt entfernte sie sich vom Hofe, näherte ihre Schwermuth, erzog ihre zwei Kinder, und lebte dann

blos für diese und für die wenige Freunde ihres Herzens.

Die äußerlichen Reize der Tochter wuchsen, während als die der Mutter zu welken anfingen. Das Mädchen war schön, nur erlangte sie der herrlichsten Erziehung ungeachtet nicht jene Geisteskultur, nicht jenes alles verzehrende Feuer, nicht jenes offene unbefangene Herz der Mutter.

Die Dame schickte ihre Tochter im neunzehnten Jahr ihres Alters an einen ausländischen Hof, um die Stelle einer Hofdame anzutreten; sie erlebte an der jungen Baronessin eben keine Schande, aber auch keine ausgezeichnete Freude. Das Mädchen kroch ihren kaltblütigen Schneckengang fort, wie alle jene unbestimmte Mittel-dinge. —

Während dieser Zeit erreichte die Mutter ihr acht und vierzigstes Jahr, und mit diesem die Aufmerksamkeit eines jungen Edelmanns von fünf und zwanzig Jahren, der sich so oft als möglich

an ihre Seite hindrängte, um ihren Verstand zu bewundern. Die Dame ganz frei von jener lächerlichen Eroberungssucht, womit sich sonst hirnlose alte Weiber die Köpfe erhitzten, war in dem Umgange des Jünglings desto zutraulicher, je mehr sie die Verschiedenheit ihres Alters überdachte. Weit entfernt von dem Gedanken, sich nur im geringsten aufzubringen, begnügte sie sich mit der ausgezeichneten Achtung, die sie in seinem Umgange ganz zu genießen glaubte. Sie beschenkte ihren jungen Freund mit mancher schönen Lebensregel, verschwazte viele muntere Stunden mit ihm, behandelte ihn in der wohlthätigsten Entfernung als Sohn, als würdigen Vertrauten ihres Herzens. Ohne eiteln Anspruch empfing sie seine öftern Besuche, deren Verdopplung ihr gar nicht auffiel, weil der junge Mann Kopf und Herz hatte, und es bei ihr erwiedert fand. Wie drückte diese beide vortreffliche Seelen Langeweile, unendlich waren die Unterhaltungen ihres Geistes, der sich in jeder belebten Unterredung wieder begegnete. Nur hie und da glaubte sie Spuren einer heimlichen Leidenschaft in ihm zu entdecken, die

ſie ſich dann in den Stunden des Nachdenkens wieder ſelbſt weglängnete, weil es ihr bei ſo verſchiednem Alter unmöglich ſchien. Sie war zu wenig eitel, um die Fortſchritte zu bemerken, womit der Jüngling von der Bewunderung zur Liebe übergieng.

Seine Grundſätze, mit denen er jedes Eckenvergnüßen zu vergrößern wußte, giengen von den gewöhnlichen ſoweit ab, daß ſie ihn oft darüber im Stillen bewunderte, und dabei über ſeinen Gang nachdachte, da reinen Lebensgenuß zu finden, wo ihn Alttagemenschen nicht ſuchen.

Es verſtrichen einige Monate, ohne daß es der junge Denker wagte, ſich gegen ſeine Freundin näher zu erklären. Mit unendlicher Beredsamkeit verſuchte er es endlich in einem günſtigen Zeitpunkt, die Dame von einer Neigung zu unterrichten, die ihr eben ſo abentheuerlich ſchien, als die Unbeſonnenheit kühn, womit er ſie nach ihrer Meinung in Verſuchung zu führen ſuchte. Beiſſender Spott mit edlem Stolze beſeelt von ih-

rer Seite, bittere Thränen gekränkter Liebe von der seinigen wechselten izz mit einander ab; er überwies sie mit allen Gründen eines Denkers, daß bloß sie sein Herz, seine Wünsche ausfülle. Aber umsonst! Die stolze Denkerin hielt dies alles für bloß augenblickliche Schwärmerei, für enthusiastische Ueberspannung, für Jünglingsphantasie; sie zog sich von dieser Stunde an bescheiden zurück, wurde gegen ihn fremder, sah ihn seltener — und er? — — Er wurde indessen feuriger, gespannter und schwermüthiger. —

Das gute Weib säumte nicht, ihn schriftlich mit allen Gründen der Vernunft zu recht zu weisen. Doch diese Gründe prellten ab, denn er wußte sie durch seine Grundsätze so gut zu widerlegen, daß sie wider ihren Willen verstummen mußte. Ein Beweis, wie mächtig er ihr entgegen arbeitete, giebt uns folgende Unterredung.

Fr. Freundin, warum quälen Sie mich schon so lange mit abgenützten Einwendungen? Wer kennt mich besser, als ich mich selbst kenne? Wer

als ich kann eine Glückseligkeit gründen, die ich mir selbst modelte? —

Sie. Wenn aber diese Glückseligkeit auf unrichtige Grundsätze gegründet wird? Wenn sie bloß in der Phantasie eines Schwärmers ihren Wohnsitz hat, wie dann? — —

Er. Das ist meine Sorge. Ich weiß mir da Glückseligkeiten zu schaffen, wo sie ein anderer nicht finden würde. Bloß sinnliche Reize verschwinden, Verstandesvorzüge bleiben. Die Seele des Denkers muß den Körper zu unterjochen wissen. Ist in der Liebe einmal seine Einbildungskraft begeistert, dann findet er in seiner Geliebten auch körperliche Reize genug, die der kalte Zuschauer vermisst.

Sie. Bei einem alten Weibe wissen Sie dies alles zu finden? Lassen Sie einmal diesen Kausch vorbeistreichen, und dann was bleibt Ihnen übrig? —

Er. O bei Gott! Noch sehr viel, und immer genug, um mich eine ganze Ewigkeit durch zu beschäftigen. Weib! für mich unbegreifliches Weib! — Halten sie das noch immer für Launel,  
was

was mir Kopf und Verstand, Ueberlegung und Nachdenken abwang? Wenn meine Sinnen mehr, als mein moralischer Geschmack mit im Spiel wären, dann könnten Sie mit Recht von Laumel sprechen.

Sie. Aber es ist ja ganz wider alle Begriffe. Was wird die Welt dazu sagen? — Sie machen sich, mich und meine Kinder zum Gegenstand des Gelächters. —

Lr. Meine Glückseligkeit hängt, Gott sei Dank! nicht von der Welt ab. Was diese gut findet, ist für mich nicht gut. Was sie verachtet, schätze ich; was sie gewöhnlich schätzt, zwingen mich meine Grundsätze zu verachten; wenn ihnen als Denkerin das Gelächter des großen Haufens so gleichgültig ist, als mir, dann mag er sich immer über eine Handlung satt lachen, die außer seiner Sphäre liegt.

Sie. Indessen ist es doch unsere Pflicht, nur Dinge zu unternehmen, die uns eine glückliche Zukunft versprechen. Jetzt reizt Sie noch das Sonderbare; haben Sie es einmal erlangt; dann wird sich, dann muß sich Ihre Neigung abspannen.

Lr.

Fr. (feurig.) Abspannen? — Abspannen, wenn sie auf solche Vorzüge gegründet ist? — Ach Gott! wie sehr setzen Sie mich unter jene Menschen herab, die bloß ihrer Phantasie fröhnen, um dann, wenn sie erkaltet ist, es zu bereuen.

Sie. Sehen Sie Freund, wir Menschen, besonders jene mit warmen Köpfen, haschen zu gerne nach dem, was uns Mühe kostet, es zu erhalten. Haben wir es erhascht, dann verliert es gewiß nach und nach seinen Reiz.

Fr. (sehr schwermüthig.) Ja wohl hasche ich nach etwas, das schwer zu erhalten ist! Ja wohl! — Ich glaubte eine Freundin, eine Gattin zu finden, in deren Umgang ich mir jede Lebensglückseligkeit versprach, und haschte nach einem Schatten, der mir um des Vorurtheils willen entwichte; sich von mir abstreifte, wie die Ruhe von meinem Herzen! —

Sie. (erschrocken.) Gott! —

Fr. Was sagen Sie? Nicht wahr ich bin ein Thor? O ja, wenn man ein Herz hat, das fühlt, einen Kopf der begreift, dann ist man es freilich.

freilich. Wenn man jede Seelenharmonie in der Nähe erblickt, und nicht nach ihr greifen darf, weil es andere so selten thun, ist man da nicht zu bedauern? — Tausend Menschen begnügen sich mit leerem Herzen und seichem Kopfe blos sinnliche Freuden zu nähren; ich wußte einen weit höhern Schwung in der Liebe zu erreichen, und muß jetzt so hart dafür büßen. — (im Affekt.) Was kümmern mich kleindentende Menschen, die da Vergnügen finden, wo keines ist. — Was gehen mich jene an, die mein reelles Glück nicht fassen können? — Und Sie, Freundin, Sie mit einem Herzen voll Gefühl, mit einem Kopf, der jeden Denker entzücken muß, mit einer Seele, über deren Reize man alles Außerliche vergißt, können so handeln, können mich so zurückstoßen? —

Sie. Es ist weis Gott! bei Ihnen wieder die alte Leier. — Ich bekomme Besuch, brechen Sie ab.

Diese und ähnliche Unterredungen sind Beweise, wie wenig man es dem großdenkenden Weibe zur Last legen kann, wenn sich die Leidenschaft  
des

des Jünglings bis zu jenem Gränzpunkt verirrte, wo Widersprüche sie nur vergrößerten. Sie versuchte jedes Mittel, ließ keine Maaßregeln unbenützt, um eine Neigung zu heilen, die ihr bei dem allgemeinen Gespötte manche Thräne abtunkte. Die Aeltern des Edelmanns, Leute vom gewöhnlichen Schlage, eigennützig und gefühllos, widersezten sich dieser Bekanntschaft mit der möglichsten Härte. Ein Beweggrund mehr, um den jungen Mann bis zur Raserei zu spannen. Man verbot ihm, seine Freundin zu besuchen, er sah sie doch. Man sperrte ihn ein, er brach durch, und eilte zu ihr. Man dingte Aufseher, diese wurden von ihm bestochen. Man suchte Moralisten auf, die ihm zureden mußten, es half nichts. Meine Freundin nahm sich vor, ihm ihr Haus zu verbieten, er schritt darüber aus Verzweiflung zum Selbstmord, den seine Mutter noch mit Sanftmuth zu verhindern wußte. Kurz alles vereinigte sich, um ihn zu heilen, aber er blieb ungeheilt.

Die Dame über seinen Zustand gebeugt, gerieth

rieth auf den Gedanken, ihm zur heilsamen Zerstreuung eine Reise vorzuschlagen, und ganz besonders bat sie ihn, jenen Hof zu besuchen, wo ihre Tochter sich aufhielt. Dieser Vorschlag — wer erräth seine schöne Absicht nicht, machte er dem Herzen des edlen Weibes nicht Ehre? — Dieser Vorschlag gelang ihr. Der Jüngling reiste mit einem Briefe an die junge reizende Hofdame bald dahin ab. Welche beruhigende Bilder schuf sich die gute Mutter, während seiner Abwesenheit, über die zu hoffende Vereinigung dieser jungen Leute, die einander gewiß gefallen würden. — Schon triumphierte sie über das gelungene Unternehmen; schon sah sie entzückt ihre Tochter in den Armen eines würdigen Gatten, Aber — —

Staunt nicht Leserinnen, es ist Wahrheit. Der junge Edelmann kam von seiner Reise ungerührt zurück, und eilte noch weit leidenschaftlicher als ehedessen, wieder zu seiner Freundin. Weib! schrie er ihr im Affekt entgegen — Weib! Deine Tochter ist schön, aber ich liebe die Mutter.

Da sah sie nun, zusammengebonnert die Dese unter den Sterblichen, zitterte über die gescheiterte Hoffnung, bebt für die Zukunft, sah sich aufs neue Preis dem Hohngelächter jener Menschen, die so was nicht begreifen können. Nirgend entdeckte sie einen Ausweg aus diesem Labirinth. Widerstand und Kälte machte sie für sein Leben zittern; nachgeben wollte und konnte sie aus sehr begreiflichen Gründen nicht; doch hielt sie den jungen Schwärmer so lange im Gleichgewicht, als es ihr möglich war; indessen drang er mit unbeschreiblichem Feuer auf nähere Vereinigung.

Einst als er mehr als jemals in der schwermüthigsten Stimmung an ihrer Seite saß, und in stummer Betäubung wenig mit Zusammenhang sprach, erschien unvermuthet der Vertraute ihres Schicksals, ein Kreis von lichthem Verstande und äußerst feinem Gefühle, der es wagte dem Jüngling Gründe vorzutragen, die jeden andern mit schwächerer Einbildungskraft zum Nachgeben bewegt haben würden.

So viel Schonung auch dieser sanfte Menschenfreund beobachtete, eine eben so schreckliche Wirkung erzeugte das Zureden. Der unglückliche Jüngling sprach lange kein Wort, gab kein äußerliches Zeichen des Unwillens von sich, aber desto gräßlicher tobte es in seinem Innern; sein Herz schlug lauter, seine Augen verdunkelten sich, sein Gesicht wurde blauroth, der Athem kürzer und ehe man sich versah, strömte das erhitzte Blut aus Mund und Nase. — Wer wahlte mir jetzt die Gefühle des unglücklichen Weibes, die sich mit beklommenem Herzen als seine Mörderin anklagte? — Ich schweige über diesen Punkt, und erzähle weiter.

Man trug den halb Entseelten in das Haus seiner Aeltern. Lästermäuler gaben der Sache einen schwarzen Anstrich; zu dem Blutsturz gesellte sich bald ein hitziges Fieber, der Kranke phantasirte unaufhörlich von der unglücklichen Leidenschaft, und mit dem Namen seiner Geliebten im Munde gieng er in die Ewigkeit über! —

Ich will diese Geschichte weder mit Anmerkungen noch Entschuldigungen begleiten. Genug, daß ich sie pünktlich der Wahrheit getreu darstellte, jeder mag nun darüber denken was er will. Der eine mag lachen, der andere die Achsel zucken, der dritte spotten, auf meine Rechnung kommt es nicht. — Mir wenigstens ist es nicht unbegreiflich, daß höhere Reize, als blos körperliche, auch Leidenschaften erregen können. — Meine Freundin starb einige Jahre nach ihm, und hinterließ mir zum Andenken den eigenhändigen Entwurf dieser Geschichte, die ich dann nach meinem Geschmack einkleidete.

Uiber die verschiedenen Begriffe  
von der Ehe, und über die  
verschiedenen Heurathsgebräuche  
verschiedener Völker.

Die Ehe ist ein Band, das Mann und Weib mit einander verbindet, und sowohl pflichtmäßige Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, als auch wechselseitige Unterstützung auf der Reise dieses Lebens und Vereinigung der Kräfte zu Erreichung des grossen Zieles des Menschen zum Zwecke hat. Die Freundschaft erleichtert uns die Bürde des Lebens, sie macht uns stark im Gemüthe der Leidenschaften, sie erhebt uns zur Tugend, und verfeinert unsere Gefühle; um wie viel mehr soll die eheliche Freundschaft dies nicht thun, welche das innigste Bündniß zweier Personen verschiedenen Geschlechts ist? — Unverkennbar ist hier der Wink des Schöpfers, der dem rauhern Manne eine sanftere Gehülfin schuf, die ihm Mä-

he und Arbeit versüßet, seinen Ernst durch zärtliche Liebe mildert, seine kummervollen Tage aufheitert, und mit ihm der grossen Bestimmung des Menschen entgegen waltet; der dem schwächern Weibe einen Satten gab, an welchen sie sich anschmiegen, unter dessen Schutze sie ruhig leben, dessen Arbeit sie nähren, dessen Muth sie auf der Reise des Lebens anfeuern, dessen Stärke ihre Stütze in jedem Kummer sein kann. Dies sind die reinen Begriffe, die der denkende Mensch mit der Ehe verbindet, und aus diesen Begriffen fließet die unläugbare Wahrheit, daß nur wechselseitige Neigung, Harmonie der Seele und wahrer Vorsatz, dem grossen Entzweck der Menschheit entgegen zu streben, eine Ehe nach den Absichten des Schöpfers knüpfen kann, und daß schändlicher Eigennuz, niedrige Wollust, oder gedankenloser Leichtsinn eben so wenig mit den Begriffen von der wahren Ehe bestehen kann, als Vielweiberei und Vielmännerei dem Zwecke dieses heiligen Bündnisses entgegen ist. Aus eben diesen hier entwickelten Begriffen folgt aber auch, daß die Ehe ein Band ist, welches (nur mit geringer Ausnahme)

ein

ein unzertrennliches Band ist , und daß es unbeswillen nöthig ist , daß dies Band mit gewissen Feierlichkeiten geknüpft werde.

Wenn wir aber die Sitten und Meinungen verschiedener Völker mit forschendem Blicke überschauen , mit welchem Erstaunen müssen wir dann nicht sehen , daß die meisten Völker in ihren Meinungen und Gebräuchen von diesen reinen Begriffen von der Ehe himmelweit abweichen. Ich will hier nicht von den unlautern Absichten reden , aus welchen die meisten Ehen in unsern Tagen geknüpft werden ; denn auch bei uns , die wir mit Stolz auf minder kultivirte Nationen herabblicken , auch bei uns ist Eigennuz , Wollust , Bequemlichkeitsliebe , oder Leichtinn gewöhnlich der Stifter ehelicher Bündnisse. Noch weit armseligere Mißbräuche beleidigen unser Auge , wenn wir die Heurathen und Ehen anderer Völker betrachten.

Die Hauptgegenstände , auf welche wir hierbei Rücksicht zu nehmen haben , sind : die Freierei

— die erlaubten und unerlaubten Heurathen — die Heurathszeremonien — die einfache Ehe, oder die Vielweiberei und Vielmännerei — der Zustand des Weibes in der Ehe — die Strafen des Ehebruchs — die Trennung der Ehe — der Wittwenstand — die zwote und folgende Heurath.

Vor der Ehe muß natürlicher Weise die Freierei hergehen oder das Ansuchen um beiderseitige Einwilligung. In wie fern Aeltern und Vormünder hierin mitzusprechen haben, wollen wir hier nicht untersuchen, diese und alle ähnliche Fragen können aus den oben angenommenen Begriffen beantwortet werden. Hier aber müssen wir auch anmerken, daß manche Heurathen, zum Beispiel: zwischen allzunahen Blutsverwandten, von den Gesezzen verboten sind. Sind nun alle Hindernisse zwischen den zu verbindenden Personen gehoben, so ist eine gewisse Uebereinkunft nöthig, welche bei uns die Ehepacten oder der Heurathskontrakt genannt werden; doch kann auch dieses leicht wegbleiben, wenn nicht des Vermögens wegen Verdrüßlichkeiten zu befürchten

ten

ten sind. Wilde Völker kennen keine Heuraths-  
 verträge. — Nachher folgt das Verlöbniß und  
 die Trauung. Hiemit ist das Bündniß geschlos-  
 sen, und beide Theile sind einander Liebe und Treue  
 schuldig; der Mann hat hiebei noch eine Schul-  
 digkeit mehr; er muß das Weib ernähren. Der-  
 jenige Theil, welcher diese Treue bricht, begehet  
 Ehebruch, und verdienet als Meineidiger Strafe.  
 Gewöhnlich zerreißt diese Treulosigkeit das sonst  
 unzertrennliche Band, und nun kömmt es zur  
 Ehescheidung, welche um der Ordnung willen  
 nur von den Richtern ausgeführt werden kann.  
 Es giebt aber auch noch andere Ursachen, welche  
 die Ehescheidung bewirken können, dies hängt von  
 den Begriffen ab, welche man mit der Ehe ver-  
 bindet. — Völker, welche die Ehe aus sehr un-  
 richtigem Gesichtspunkte betrachten, haben dem  
 Manne nicht nur erlaubt, die Ehe zu brechen und  
 Weiscläferinnen zu halten, sondern auch mehrere  
 rechtmässige Weiber auf einmal zu heurathen;  
 dies ist die Vielweiberei. Von der Vielmännerei  
 oder dem schändlichen Mißbrauche, welcher einem  
 Weibe erlaubt, mehrere Männer zu gleicher Zeit

zu haben, findet man noch hie und da einige Spuren. Der Tod oder die Ehescheidung machen Wittwer und Wittwen, und vergönnen dadurch dem übrig gebliebenen Theile, wenn es nicht besondere Gesetze verbieten, eine neue Heurath einzugehen.

Dies ist es, was wir im Allgemeinen von der Ehe anzumerken haben, ehe wir die Meinungen, Sitten und Gebräuche der verschiedenen Völker in dieser Rücksicht näher betrachten.

Daß es Völker gebe, welche den Ehestand gar nicht kennen, und ihre rohen Triebe eben so roh wie die Thiere befriedigen, dies lehrt uns die Völkerkunde; aber dies sind auch nur die rohesten Völker. Ferner erzählen uns die Geschichtschreiber von wilden Völkern des Alterthums, unter welchen die Weiber allen Männern gemeinschaftlich waren, und man findet noch hie und da Merkmale davon. Wir wollen aber hier nur von den Völkern reden, welche den Ehestand kennen, wenn sie gleich unrichtige Begriffe mit demselben verbinden. Bei vielen Völkern ist es dem  
Sohn

Sohn und der Tochter nicht erlaubt, nach Neigung zu heurathen, sondern die Aeltern wählen für sie; auch werden bei solchen Nationen die Kinder schon in der Wiege an einander versprochen; bei andern Völkern muß die Braut von dem Bräutigam erkauft werden.

Wir wollen hier nur einige allgemeine Züge aus dem ganzen Gemälde, was die genannten Gegenstände überhaupt betrifft, ausheben, und die einzelnen Züge auf die Zukunft versparen.

Bei einigen Wilden setzt sich der freyende Jüngling neben das Mädchen, das er heurathen will, und wird ihm dies gestattet, so ist das Verlöbniß ohne weiters geschlossen. Bei andern entscheidet der Aberglaube. So legen zum Beispiele in Siam die Aeltern des Bräutigams einem Wahrsager die Geburtsstunde des Jünglings und des Mädchens vor, um von ihm zu erfahren, ob diese Ehe bis an den Tod bestehen werde oder nicht? Verneinet er diese Frage, so wird aus der Heurath nichts. Bei den Lappen werden die Heuraths-

verträge nicht anders , als bei der Brantweinfasche in Richtigkeit gebracht , welche überhaupt bei allen ihren Geschäften die Mittelsperson ist , besonders aber muß sie bei ihnen die Stelle eines Vorgesprechers in der Liebe vertreten , und die Brantweinfaschen werden so lange geleert , bis die Sache in Richtigkeit kömmt ; widrigenfalls muß der Vater des Mädchens , der so fleißig mit Brantwein regaliert wurde , dem Vater des Jünglings den verschluckten Brantwein wieder ersetzen. Sind dann die Väter mit einander übereingekommen , so besucht der Jüngling das Mädchen , und begrüßet es mit einem Kuß auf den Mund , der von einem derben Zusammendrücken der Nasen begleitet sein muß , wenn er nicht für kalt gehalten sein soll. Dann überreicht der Jüngling seine Geschenke , deren Empfang ihm beweisen muß , ob das Mädchen ihm günstig ist oder nicht ; denn wann ihr sein Antrag nicht gefällt , so wirft sie ihm die Geschenke vor die Füße. — Mit einer ähnlichen Sauferei ist bei den Eschuwaschen in Rußland die Freierei verbunden. Der Eschuwäsche muß seine Braut kaufen , der Kaufpreis wird auf folgende

gende

gende Art bestimmt. Der Vater des Jünglings begiebt sich zu dem Vater des Mädchens, das er seinem Sohne ausersehen hat; dann werden sogleich einige Töpfe Bier zugerichtet; der Freier trinkt dem Vater des Mädchens zu, und wirft ihm einige Rubel in den Becher; ist dieser nicht mit der Summe zufrieden, so läßt er sich wieder einschenken, und das Ding geht so lange fort bis beide Theile besoffen sind. — Am sonderbarsten treibt bei mehreren Völkern die sogenannte jungfräuliche Schamhaftigkeit ihr Spiel. Wenn bei den Eheleuten der Freier schon mit den Aeltern den Kauf geschlossen hat, und dann seine Braut verlangt, so heißt es: Suche sie, sie ist die einzige, wo du sie findest! — Nun muß er erst das Mädchen auffuchen, das sich aus Ziererei zu seinen Freunden geflüchtet hat, und muß es mit Gewalt wegführen, und in seiner Hütte einsperren. — Bei den Kamtschadalen ist es noch ärger; da begiebt sich die Braut unter den Schutz der Weiber, welche sie gegen jeden Unfall ihres Bräutigams so ernsthaft vertheidigen, daß dieser oft Krumm und Lahm geschlagen nach Hause kömmt. —

Bei

Bei den Negerinnen in Afrika findet sich beinahe der nämliche Gebrauch; der Bräutigam muß ebenfalls seine Braut mit Gewalt entführen; doch ist das Ganze mehr ein Possenspiel; denn der Widerstand den er findet, ist bloß scheinbar, und bestehet mehr in einem lauten Geschrei als in Thätigkeiten. — In einer andern Gegend des Negerlandes wird der Jüngling mit dem Mädchen, das er erhandelt hat, wann der Kaufpreis in Richtigkeit gebracht ist, von dem Priester verheurathet, ohne daß das Mädchen dabei ist. Dann erst holt er sie aus dem väterlichen Hause ab, wo ihm aber der Eingang so lange verwehret wird, bis er ihn mit Geschenken erkauft hat; sobald er alsdann die Braut erhaschen kann, nimmt er sie auf den Rücken und läuft mit ihr davon.

Wir kommen nun zu den eigentlichen Hochzeitfeierlichkeiten und Heurathszeremonien, durch welche die Ehe wirklich geschlossen und eingeweiht wird. So verschieden auch die Begriffe der mancherlei Völker unserer Erde von der Ehe sind, so sind doch darinn alle einig, daß die Verheurathung

rathung eine so wichtige Epoche unsers Lebens und ein überhaupt so aufmerksamkeitswürdiger Gegenstand ist, daß sie mit gewissen Gebräuchen festlich gefeiert werden müsse. In dem Ausdrucke dieser Meinung sind die Gebräuche und Zeremonien der Völker wieder sehr verschieden. Man muß besonders hierbei auf den moralischen Charakter eines Volkes Rücksicht nehmen. Unwissende, abergläubische Völker haben allerlei geheimnißvolles Wesen bei ihren Heurathszereemonien, wilde, wollüstige Nationen verläugnen dieses Abzeichen ihres Charakters nie, am wenigsten bei Hochzeiten; andre, deren kleiner Geist sich gerne mit Puppenspielen beschäftigt, überladen die Hochzeitfeierlichkeit mit unnöthigen Zeremonien. Manche dieser Zeremonien sind sinnbilderische Vorstellungen der Wichtigkeit und des Zwecks der Ehe; manche haben bloß Bezug auf religiöse Meinungen; manche beschränken sich nur auf gerichtliche Vorschriften; wieder andere sind von der Schamhaftigkeit eingeführt worden.

Wir wollen einige der auffallendsten Gebräuche

the verschiedener Völker in dieser Rücksicht betrachten.

Bei den Lappen in Schweden und Norwegen ist Stahl und Feuerstein das Sinnbild der Ehe. Bevor sie sich noch zum Christenthum bekannten, bestand die ganze Heurathszeremonie blos darin, daß man vor dem Bräutigam und der Braut mit Stahl und Stein Feuer schlug. Der Sinn dieser allegorischen Darstellung des Zwecks der Ehe ist leicht auszufinden.

Die Heurathen waren lange nichts anders als bürgerliche Kontrakte; wie aber endlich auch eine religiöse Handlung daraus gemacht wurde, läßt sich ohne Mühe erklären. Die Menschen, welche in dem Allmächtigen die Quelle alles Guten erkannten, wollten sich auch dessen Segen bei der wichtigsten Epoche ihres Lebens zusichern, und so entstand Trauung durch Priester, Trauung am Altare. Ein edler Grundsatz leitete sie, diese schon durch die Natur geheiligte Handlung auch durch die Religion zu heiligen. Von diesem einfachen

fachen Begriffe leitete man eine Menge Nebenbegriffe her, die zur Sache gar nicht gehören. Die Ehe ist das wichtigste Bündniß, das geschlossen werden kann; es ist also nöthig, dieses Bündniß sicher und dauerhaft zu errichten. Mehr aber ist nicht nöthig. Doch ist es löblich auch da der Gottheit Ehrfurcht und Dank zu opfern, und vor dem Altare des Unendlichen dieses Bündniß einzuwihen. Dies fühlten beinahe alle Völker unserer Erde; denn nur bei wenigen haben Religion und Priester nichts mit diesem Aktus zu schaffen. Unter diese wenige gehören zum Theil auch die Türken, deren Ehen blos vor dem Kadi, oder Richter geschlossen werden.

Die Zeremonien, welche die Priester verschiedener Völker bei der Trauung vornehmen, bestehen aber nicht immer in Gebethen und Einsegnungen; es sind bei vielen Völkern auch noch manche andere Gebräuche hinzugekommen.

Auf der westlichen Halbinsel Indiens herrscht hie und da die Sitte, daß der Bramine (indische Priester)

Priester) welcher die Trauung verrichtet, ein Tuch auf die Erde ausbreitet, unter welches der Bräutigam seinen Fuß an den Fuß der Braut andrücken muß.

Bei den Negern in Afrika läßt der Marabute die Brautleute ein wenig Sand verschlucken, und befiehlt ihnen die Hochzeit in der folgenden Nacht auf einem weißen Bockfelle zu vollziehen. In einigen andern Gegenden des Negerlandes, vorzüglich auf der Küste von Guinea verschluckt die Neuvermählte ausser dem Sande auch noch einen Fetisch, als Gewährsmann ihrer Treue. Dieser Fetisch ist ein geweihtes Anhängsel, das die Negern gleich einer Gottheit verehren.

Die Habessinier (im nordwestlichen Theile von Afrika) bekennen sich zum Christenthum; allein ihre Religion ist mehr heidnisch, als christlich. Diese haben eine ganz besondere Art von Trauung, nämlich: sie schlagen vor der Kirchenthüre ein Bett auf, und auf demselben wird das Brautpaar von dem Priester eingesegnet.

Bei

Bei einigen Zweigen der Parsen oder Feueranbeter in Arien ist ein noch seltsamerer Kopulationsgebrauch. Das neue Ehepaar geht um Mitternacht zu Bette; dann kommen zween Priester, der eine des Bräutigams, und der andere der Brautpriester. Der Priester des Mannes fragt die Braut, indem er ihr einen Finger auf die Stirne setzt: ob sie sich an diesen Mann verheurathen wolle? — Der Priester der Braut thut eben diese Frage an den Bräutigam, und wenn nun von beiden Seiten mit Ja geantwortet wird, so streuen die Priester Reis über das Brautpaar aus, und bitten Gott, er möchte sie vermehren, wie das Korn zur Zeit der Aernte.

Die Bewohner der Insel Sumatra machen sehr wenig Ceremonien bei Trauungen. Die Väter des Brautpaars, oder die Vorsteher der Dörfer legen die Hände der Verlobten in einander, und erklären sie ohne weitere Umstände für Mann und Weib. Ein Gastmal folgt darauf, und die Ehe ist geschlossen. Diejenigen der Insulaner aber, welche sich zur muhamedanischen Religion bekennen,

E  
nehmen

nehmen noch einen Imam (Priester) zur Trauung. Ueberhaupt zeichnen sich die Sumatraner durch ihre seltsame, und wie mich dünkt sehr zweckmäßige Ehegesetze vor den meisten andern Völkern aus. Ich werde ein andermal Gelegenheit nehmen etwas Weitläufigeres zu erzählen.

Eine Anmerkung bitte ich, mir hiebei noch zu erlauben, und eine Frage: Haben meine geehrteste Leserinnen nicht selbst schon bemerkt, daß bei allen Völkern Feierlichkeiten jeder Art immer mit Schmausereien vergesellschaftet sind? — Der Grundsatz, aus welchem alle so einformig in diesem Punkte denken, ist philosophischer, als man wohl glauben sollte. Mag es sein, daß blos Sinnlichkeit die Gäste zu Schmausereien hinzieht, so bleibt es doch ewig wahr, daß das Band der Vertraulichkeit, welches eine Tischgesellschaft umschließt, Freundschaften enger knüpft, neue stiftet, Feinde ausöhnt, und überhaupt die Menschen im gesellschaftlichen Leben einander mehr nähert. Der Magen behauptet (wie der große Arzt Böhraave sehr gründlich bemerkt hat) eine gewisse  
unnnn

unumschränkte Herrschaft über die Leidenschaften des Menschen. Speis und Trank erhalten nicht nur den Körper, sondern auch durch ihn die Kräfte der Seele; sie nähren die Leidenschaften, erquickten die erschlasten Lebensgeister, setzen uns in einen gewissen behaglichen Zustand, und da es unlängbar ist, daß der Mensch mehr zum Guten geneigt ist, wenn seine körperlichen Bedürfnisse befriedigt sind, (vom Mißbrauch rede ich nicht) so folgt ganz natürlich daraus, daß unser Magen auch uns unzufrieden macht, wenn er unzufrieden ist, und unser Herz der Freude, dem Wohlwollen, der Freundschaft empfänglicher macht, wenn nahrhafte Speisen und geistlicher Trank, mäßig genossen, ihn in einen behaglichen Zustand versetzen. Dies vorausgesetzt, hoffe ich behaupten zu dürfen, daß Gastmähler (unter gewisser Einschränkung) sehr wohlthätige Wirkungen haben, und daß es ein eben so wohlthätiger Gesellschaftstrieb ist, der die Menschen zu Gastmählern versammelt.

---

## Allgemeine Betrachtungen über die Weiber im heroischen Zeitalter.

---

So ähnlich sich immer die Sitten und der Zustand der Weiber im heroischen Alter scheinen, so findet man doch bei einer genauern Einsicht verschiedene Stufen der Kultur und Bildung des weiblichen Geschlechtes, die aber freilich für den so entfernten Beobachter fast unmerklich werden, und in einander fließen. Nur einige schwache Spuren hierbon, auf die uns Homer leitet, verdienen verfolgt zu werden. Griechenland bestand vor den Zeiten des trojanischen Krieges aus vielen barbarischen Völkerschaften, die durch ihren Zug nach Kleinasien ihre Kenntnisse bereicherten, und ihre Sitten verfeinerten. Hier waren verschiedene Völker weit früher, als die europäischen Griechen zu einiger Kultur gelangt, die diesen zur Nachahmung vorleuchtete. In Troja fand sich namentlich  
ein

ein ziemlich hoher Grad von Bildung, der, durch Wohlstand und Reichthum begünstigt, schon an Klippigkeit und Weichlichkeit gränzte, und sich in Wohlleben, in Pracht der Kleidung und des Hausgeräthes und in Feinheit und Weiblichkeit der Sitten verräth. Die Schicksale der Weiber und ihre Sitten halten stets gleichen Schritt mit der Aufklärung eines Volkes. Wir finden daher auch unter den Weibern und Töchtern der Trojer dieselbe sittliche Beschaffenheit und Bildung, die ihre Männer auszeichnen. Mit den Griechinnen macht uns Homer fast blos nach den Zeiten des trojanischen Krieges bekannt. Wenn in dieser Periode kein sehr merklicher Unterschied unter ihnen und ihren kleinasiatischen, vorzüglich trojanischen Schwestern angetroffen wird, so war dies wohl Folge des allenthalben in Griechenland durch die Rückkehr der griechischen Feldherren ausgestreuten Saamens asiatischer Kultur, und des durch feindliche Beute des reichen Troja's verbreiteten Wohlstandes. Dennoch glaube ich bemerkt zu haben, daß in Ithaka im Hause Odissens noch weit mehr Einfalt der Sitten und der Lebensart als in Troja

herrschte, und ich vermuthe, daß derselbe Mangel an Kultur und Verfeinerung vor den Zeiten des trojanischen Krieges ganz Griechenland eigen war. Unter den Griechen zeichnet Homer die Phäaker wegen ihrer Kultur und verfeinerten Sitten aus. Sie waren ein handelsndes Volk, das durch Verbindung mit fremden Völkern einen höhern Grad von Bildung, als die übrigen Griechen gewonnen hatte: daher ihr Ueberfluß und ihre üppige Lebensart, daher das Wohlwollen gegen Fremde, die Pracht ihrer Häuser, der Aufwand ihrer Gastmähler, daher vielleicht auch die ungewöhnliche Achtung, die der Königin Arete von dem Könige und dem Volke erzeugt wird. Die Phönizierinnen werden ihrer Künste im Weben, Färben und Sticken wegen hoch gerühmt, und wahrscheinlich mußten die Weiber dieses sehr gebildeten und kunstreichen Handelsvolkes an Verfeinerung, Pracht und Weichlichkeit die mehresten Nationen übertreffen. Aegyptens Einwohner hatten bereits große Fortschritte in wissenschaftlicher und sittlicher Kultur gemacht; es herrschte grosser Luxus daselbst, und die Weiber waren sowohl in

Künsten

Künstlichen Weiberarbeiten, als in Kenntniß der Kräuter und in Bereitung heilfamer Säfte geschickt. Dagegen finden sich in eben dieser Zeit auch Spuren ganz wilder Nationen, deren Weiber also tief unter den gebildeteren Frauen jener Zeiten stehen mußten. Dahin gehören die Lästrigoner, ein wildes menschenfressendes Volk an der Westseite Siziliens, deren Königin einem hohen Gebürge von Homer verglichen wird, und die Zikloper, die wilden Einwohner einer Insel bei Sizilien, welche Homer zufolge, in den Gebürgen ohne Geseze leben und über ihre Weiber und Kinder herrschen.

Ungeachtet dieser Abstufungen in der sittlichen Bildung verschiedener Nationen des heroischen Zeitalters kann man nach allen vorhandenen Nachrichten, im Ganzen eine große Aehnlichkeit des männlichen sowohl, als des weiblichen Geschlechtes unter den mancherlei Nationen voraussetzen. Die Menschen auf den untersten Stufen der Kultur sehen sich fast überall gleich, und scheinen alle zusammen nur ein Volk oder gar nur eine Familie auszumachen. Je mehr sie sich von

der Einfalt der Natur entfernen, desto weiter entfernen sie sich unter einander in ihren Sitten, Gebräuchen und Vorstellungen. Zu den Zeiten des trojanischen Krieges scheinen — so müssen wir wenigstens nach Homer glauben — alle Völkerschaften von Kleinasien, Griechenland, Aegypten u. s. f. fast dieselben religiösen Gebräuche, sittlichen Vorstellungen, dieselbe lebens- und handlungsweise befolgt zu haben; ja sogar muß der Unterschied in den Sprachen verschiedener Völker äußerst unbedeutend gewesen, und die eine von der andern nur wie Dialekte abgewichen sein, weil sich die Reisenden überall und unter allen Völkern, zu denen sie kamen, einander verständigen, und ihre Gedanken austauschen konnten. Diese Ähnlichkeit aller Völker, die auf einem gleichen Grade der Kultur stehen, oder überhaupt sich noch erst aus der Barbarei empor arbeiten müssen, erstreckt sich auch mehr oder weniger auf die übrigen Nationen des Morgenlandes, von denen wir vorzüglich aus den ältesten Volksbüchern der Hebräer Nachrichten haben. Selbst die Bedunien in Arabien haben Wood; und die Wisden in Amerika

dem

dem P. Lafiteau Stoff zu Vergleichen mit dem heroischen Zeitalter, wie es von Homer geschildert wird, an die Hand gegeben. Ja, was noch mehr ist, sogar die celtischen Völker bieten in den Ritterzeiten, vorzüglich in Rücksicht der Sitten des weiblichen Geschlechts, manche Vergleichungspunkte dar, so weit sie sich immer in andern Stücken von dem Geiste und der Beschaffenheit des heroischen Zeitalters entfernen mögen.

Ein charakteristischer Zug der Helbenzeit ist die Gleichheit der Stände. Die einfachen Verhältnisse des Lebens, das noch von keinen verwickelten Absichten und Lagen weis, die Genügsamkeit an dem blossen Bedarfe der Natur, und die leichte Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse, waren die Quellen dieses Zustandes der Gleichheit, die so lange dauerte, bis die Menschen aus ihrer einfachen Lebensart, gleich als aus dem Stande der Natur und Unschuld, in eine zusammengesetztere und künstlicher angelegte übergiengen. Es waren damals nur zwei Stände, der Herrschende und der Dienende, die eine gewisse,

aber nur dünne, Scheidewand trennte. Der König mit den Aeltesten und dem übrigen Volke machen eine gemeinschaftliche Familie aus, und die Sklaven stehen in ähnlichem Verhältnisse zu dem herrschenden Stande, als die Glieder jenes unter sich. Es wäre zu verwundern, wenn, bei dieser Gleichheit der Stände, der Abstand der Geschlechter und ihrer Verhältnisse zu einander so groß wäre, wie viele meinen, welche die Sklaverei der morgenländischen Weiber auch hier wieder finden. Allein, gesetzt, daß die männlichen Heldenseelen des heroischen Zeitalters ihre Weiber für das nahmen, was sie waren, für den schwächern, unermögern Theil der Gesellschaft, so zeigt sich doch ihr Betragen gegen diese, daß sie, einige Fälle ausgenommen, nichts weniger thaten, als im eigentlichsten Sinne des Worts über sie herrschen. Vielmehr sind ihre Verhältnisse zu ihren Männern so beschaffen, und fast so gleich, als es nur bei der verschiedenen Bestimmung des weiblichen Geschlechts sein konnte. Die Weiber machen wieder unter sich eine eigne, sehr einfache Gesellschaft aus, und ihre Sklavinnen und Hausdienerin,

dienerinnen stehen noch nicht in einer sehr weiten Entfernung von ihren Gebieterinnen, die vielmehr mit ihnen freundlich, oft sogar vertraut umgehen, in ihrer Gesellschaft die Geschäfte des Hauses besorgen, und sich wechselseitig die Stunden durch Gespräche zu verkürzen suchen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Bande.)

Vermisch.

---

Bermischte Gedichte.

---

An den Mond.

Wie süß, wie freundlich lacht  
Des Mondes stille Pracht,  
Den ich von jener Höh'  
Herunter steigen seh'!

Wie Liebesseufzer fanft,  
Weht Zephyr an dem Kanft  
Des Baches durch die Flur,  
Als schlum're die Natur.

Ein Mädchen liebe ich,  
So treu, so inniglich!  
Doch dieses Mädchens Herz  
Ist — härter noch, als Erz.

Die

Die Liebe.

Die Liebe deiner Zaubermacht  
Hat sich mein Herz entwunden;  
Die Ruhe die mir sonst gelacht  
Hab ich nun wiedersunden!

Für Freundschaft und für Freiheit nur  
Soll jetzt mein Busen schlagen,  
Wie achten eines Jünglings Schwur,  
Nicht achten seiner Klagen;

Und hassen will ich ihn — den Mann  
Der Liebe mir gelogen;  
Der dieses Herz, das er gewann  
Mit Heuchelei betrogen.

Den Stolz des Falschen zu erhöh'n,  
Sollt' ich noch um ihn weinen?  
Nein, spöttisch will ich auf ihn seh'n  
Und kalt und ruhig scheinen.

Dech

Doch ach, da kömmt er her! — o Herz  
Warum schlugst du so bange?  
Durch meine Adern zukt der Schmerz,  
Und Blut deckt meine Wange.

Ach hier in meinem Herzen spricht  
Noch laut der Liebe Stimme! —  
Ich schwaches Mädchen! — schwur ich nicht  
Zu hassen ihn, im Grimme?

O Liebe, kann mein heißes Fleh'n  
Erhörung jetzt erwerben,  
So laß mich wieder treu, ihn seh'n,  
Sonst ach! — sonst laß mich sterben!

### An Elisa.

Horch! wie braust des Nordwinds kalter Flügel  
Um die kahlen Apfelbäume dort,  
Reißt vom Thurm den Schiefer, und die Ziegel  
Von den Mauern von den Dächern fort!

Alle Fenster beben, und es zittern  
Meine Doppelthüren hin und her,  
Und der Sturm treibt zu den Eisengittern  
Meiner Kammern, Hagel groß und schwer.

Laß den Sturm nur toben, laß ihn brausen  
Durch die Mauern, wie er kann und will;  
Laß die Winde um mein Obdach sausen —  
O wohl mir! In dieser Brust ist's still!

Hier ist's friedlich, wie im Paradiese,  
Wenn der Gottheit Hauch die Flur durchwaltet,  
Und auf jeder grünen Palmenwiese,  
Ihr ein dankbar Jubellied erschallt.

O Elisa! Diesen stillen Frieden,  
Schenktest du mir heut mit deiner Hand,  
Diese Ruhe, die ich sonst hiemieden,  
Mit so vieler Mühe nie noch fand.

Dieser

Dieser Friede wall' uns stets zur Seite,  
Wann um uns des Lebens Stürme weh'n;  
Dieser folg' uns freundlich zum Geleite,  
Bis wir einst zum Land des Friedens geh'n!

An eine verstorbene Geliebte.

Dort schlummerst du. — Du siehst nicht meine  
Thränen;  
Mein Seufzer bringt nicht in dein Ohr  
Du ahndest nicht mein heisses, banges Sehnen  
Nach dir, nach dir, die ich verlor.

Mit ängstlichem, oft halb getäuschem Blicke  
Such' ich dich täglich rund umher.  
Doch thränenboll kehrt stets mein Blick zurücke  
Denn auf der Welt bist du nicht mehr.

Ich such' — — ich such' umsonst die süßen Freuden,  
Die dort mit dir begeben sind.

Ich greife Schatten, finde nichts als Leiden,  
Und selbst der Hoffnung Strahl verschwind't.

## Wirthschafts-Beiträge.

Sichere und nützliche Art Weinessig  
zu machen.

Dieses beruhet erstens auf der Verfertigung der Essigmutter; und zweitens auf der Absönderung des Weingeistes von dem zum Essig bestimmten Weine, welcher ausserdem bei der Gährung verlohren gehet.

Die Essigmutter wird im gegenwärtigen Falle folgender Gestalt bereitet:

Man stößet im Herbst unreife Trauben in einem Mörser, preßt den Saft aus, und läßt sowohl diesen als die Trauben selbst miteinander eintrocknen. Diese Essigmutter wirft man in ein versauertes Faß, und rechnet auf zwanzig Pfund Wein ein Pfund derselben, ehe man aber den Wein selbst aufgießet, thut man ihn in eine wohlverzinnte Blase, und ziehet z. B. von 20 Kannen un-  
gesehr Spiritus vini ab, das übrige in der Blase

ist

läßt

läßt man abkühlen, und gießt es auf die vorerwähnte Essigmutter, deckt das Gefäß zu, und läßt es etliche Tage in ziemlicher Wärme stehen. Nach Verlauf von 6 bis 8 Tagen wird man den schärfsten, lieblichen und klaren durchsichtigen Essig abziehen können.

Alsdann verfährt man mit anderem Weine auf eben die Art, und füllet das Gefäß wieder voll. Der Vortheil dieser Methode bestehet fürnemlich darinn, daß man den Spiritus erhält, ohne den Essig dadurch zu schwächen, als welcher vielmehr nur desto stärker und saurer wird.

Eine andere Art die Essigmutter zuzubereiten.

Man wäscht weissen oder auch nur rothen Weinstein so lang, bis das Wasser rein davon abläuft, und troknet ihn an der Sonne. Hernach stößt man denselben zu Pulver, gießt guten Weinessig darauf, füllet die Masse in eine Retorde, und distillirt mit gelindem Feuer aus der Sandkapelle alle Flüssigkeiten davon ab, welche meist ohne Säure übergehen werden.

Dieses wiederholt man sechs bis achtmal mit frischem Weinessig, so bekommt man endlich ein  
höchst

höchst saures Pulver, welches man entweder zu einer Essigmutter gebrauchen, oder auf Reisen anstatt eines trocknen Essigs bei sich führen kann; um in der Geschwindigkeit aus Wein oder Weißbier einen Essig zuzubereiten.

Man kann auch durch oft wiederholtes Einweichen des Weinstein oder Weinsteinrahms (Cremor Tartari) in scharfen Weinessig, und jedesmaligen trocknen desselben ein Essigpulver bereiten, wobon ein Quentchen hinlänglich ist, 2 Loth Wasser zu einem guten Essig zu machen, nur muß das Einweichen jedesmal 2 Tage lang dauern.

Eine andere Art guten Essig anzusetzen.

Man nimmt frisch gebakenes Brod oder Semmel, oder gebähte Brodrinden, weicht sie in recht scharfen Essig ein; läßt sie wieder trocken werden, und dieses wiederholt man etlichemal, worauf man sie in die Masse, die zu Essig werden soll, als verdorbenen Wein, Bier u. d. g. legt.

Guten und sauren Essig zu vermehren.

Man füllt ein gut ausgesäuertes Fäßgen von 10 bis 12 Kannen mit scharfen Essig, legt es an

einen warmen Ort, mit nicht ganz zugemachtem Spunde, in dasselbe einen hölzernen Hahn, und füllet jedesmal so viel Wasser oder schalgewordenes abgefottenes Bier von oben in das Faß hinein, als man durch den Hahn zum Gebrauch von dem Essig abgezapfet hat. Sollte aber der Essig zu häufig abgezapft werden, und gar zu viele Vermischung ihn schwächen, so kann man denselben durch gestossenen und in einem Beutelchen eingehängten langen Pfeffer die Schärfe wieder geben. Oder man muß zwei dergleichen Fässer anstellen, und bei öfterem Gebrauch damit abwechseln.

Was die Verwahrung des Essigs betrifft, so muß man vor allen Dingen dafür sorgen, daß die Gefäße von innen und außen sehr rein gehalten werden. Wenn die Fässer vollgefüllt sind, muß man dieselben fest verspunden, und hernach das Faß so wenden, daß der Spund auf der Seite zu liegen komme. Hierdurch wird das Eindringen der Luft, und die dadurch verursachte Erzeugung des Rahms verhindert. Dieser ist eigentlich eine angehende Fäulniß; damit nun die faule Gährung, wovon die saure Gährung beinahe schon  
der

der Anfang ist, nicht wirklich erfolge, so muß der völlig fertige Essig nicht länger in der Wärme bleiben, sondern an einen kühlen und frischen, aber doch trocknen und reinlichen Ort in Verwahrung gebracht, und der Zutuß der Luft möglichst von demselben abgehalten werden. Das letztere kann dadurch befördert werden, daß man reines Baumöhl oder recht guten Weingeist, der aber nicht über Potasche angezogen sein muß, in das Gefäß über den Essig gießt.

Den Kornwurm und allerlei Insekten aus dem Korne zu vertreiben.

Dieses thut der Schwefel. Man muß sie aber mit dem Schwefelrauch suchen zu ersticken, noch ehe sie Eier legen. Derowegen muß man im Frühjahr genau Achtung geben, wenn sich die Schmetterlinge im Magazin zu zeigen anfangen, da ist es dann Zeit mit dem Rauche anzufangen, und man muß damit fortfahren, so lange man Schmetterlinge sieht, und bis man keine mehr bemerkt; denn sie kommen nicht alle an einem Tage hervor, sondern etliche Tage nach einander.

Es kann auch den ganzen Sommer durch einmal im Vorrathshause geräuchert werden; denn natürlicher Weise können dadurch viel Raupen hingerichtet werden, die sich schon im Korn befanden.

Es ist auch nöthig und nützlich vorher das Korn wohl umzuschaueln, ehe man mit dem Räuchern anfängt, dann der Rauch thut alsdenn bessere Wirkung. Eine andere Zeit, da man räuchern muß, ist im Herbst, oder sobald man merkt, daß die Raupen das Getreide verlassen. Dieses Mittel ist auch nicht besonders kostbar. Man braucht nicht mehr als ein halb Pfund Schwefel, einen Raum von zwölf Ellen lang, acht Ellen breit, und vier Ellen hoch damit zu durchräuchern, welches genug sein wird, die Insekten jedesmal zu tödten.

---

## Unterhaltung aus der Naturslehre.

---

### Von den Himmelskörpern.

**H**immel heißt hier jener erstaunliche Raum, in welchem sich die Sonne, der Mond, und die Sterne befinden.

Die Sonne ist jener herrlich glänzende Körper am Himmel, voll Pracht und Majestät, welcher unserer Erde den Tag giebt. Alle Gelehrte sind der Meinung, daß sie ein ungeheuer großer Feuerklumpen sein müsse, dessen Materie sich nie verzehret: denn sie erwärmet und erleuchtet; sie brennt durch Hilfe der Brenngläser alle Körper zu Asche: können diese wohl andere, als Wirkungen eines starken Feuers sein? Man muß aber annehmen, daß ihr Feuer von einer viel feineren und reineren Art ist, als dasjenige, welches wir mit groben, brennbaren Materien unterhalten.

Die Sonne ist mehr als ein Millionmal größer, als unsere Erde. Warum sie uns aber so klein vorkömmt, dabon ist ihre weite Entfernung Ursache: denn sie ist wirklich über zwanzig Millionen Meilen von uns entfernt. Wenn eine Kanonenkugel mit gleicher Geschwindigkeit, als sie aus der Kanone fährt, immer fortginge, so würde sie erst doch in 25 Jahren bis in die Sonne kommen. Hieraus kann man abnehmen, wie erstaunlich groß ihr Feuer sein müsse; indem sie ungeachtet ihrer weiten Entfernung von der Erde dieselbe doch erwärmen, ja sehr erhizen kann.

Die Sonne ist die Quelle des Lichtes. Unsere Erde ist an sich selbst ein finsterner Körper: welch' eine traurige Wohnung würde sie sein, wenn uns Gott nicht durch die Sonne Licht herabsendete? — Alle Creaturen werden durch ihre Kraft belebet, und durch ihre milden Einflüsse erquicket. Der Mensch geht mit Munterkeit zu den Geschäften seines Berufes, wenn die Sonne über seinem Scheitel aufgehet; Millionen Insekten werden erwecket; alles, was Arhem hat, empfindet ihre belebenden Wirkungen. — Den erwärmenden  
Erwasen

Strahlen der Sonne haben die Pflanzen ihren Wachstum zu verdanken. Durch das feine Feuer, womit sie selbe durchbringet, bringt sie in den innersten Theilen der Pflanzen unzählige Bewegungen und Mischungen hervor, so, daß allmählig Knospen, Blätter, Blüthen und Früchte entstehen. — Die Einflüsse der Sonne äußern sich aber nicht blos auf der Oberfläche des Erdbodens; sie durchbringet selbst die höchsten Berge, ob sie gleich aus harten Steinen und Felsen zusammen gesetzt sind; erzeuget dort Metalle, und belebt Thiere, die im Winterschlaf wie todt da lagen. Sie erstreckt sich bis in die Tiefe des Meeres, und bringt auch da mancherlei Wirkungen hervor.

Die Sterne sind auch lauter Sonnen, die der Schöpfer in jenem unermesslichen Raume bei Millionen hingepflanzt hat. Ein jeder Stern, der uns nicht grösser, als ein Diamant in einem Ringe vorkömmt, ist also ein Körper, welcher der Sonne an Pracht und Größe gleich kömmt. Ob sie uns gleich so nahe neben einander zu sein scheinen, so sind sie doch unendlich weit von einander entfernt. Auch haben die Menschen seit Jahr-

D

hundertern

hundertten versuchet, ihre Anzahl zu bestimmen. Allein, die Entdeckungen, welche sie seit Erfindung der Fernröhre gemacht, haben sie überzeugt, daß es ein unmögliches Unternehmen sei, ihre Anzahl bestimmen zu wollen. Auf einem kleinen Plazze, auf dem man mit freiem Auge 62 fand, sah man durch Fernröhre schon über 2000. Der weiße Strich, den wir des Abends am Himmel wahrnehmen, und welcher die Milchstraße heißt, was ist es anders, als ein Haufe unzähliger Sterne, die bloßen Augen unsichtbar sind? Könnten wir uns erst bis zu dem Monde hinauf schwingen, oder zu einem der Sterne hinan fliegen, so würden wir neue Himmel ausgebreitet, neue Sonnen, neue Sterne, neue und vielleicht noch edlere Weltgebäude entdecken. Und auch alsdann würde sich das Gebiete unsers großen Schöpfers noch nicht endigen; wir würden mit Erstaunen wahrnehmen, daß wir nichts weniger, als bis zu den Gränzen des Weltraumes gekommen sind.

Und diese Sterne sollen nicht auch bewohnt sein? Gott soll so viele tausend Welten bloß wegen uns, einer Handvoll Leute, erschaffen haben? Um eines einzigen Punktes willen (denn das ist doch

doch die Erde gegen die tausendmal tausend Welten, die am Himmel hangen) soll er so viele Millionen Sonnen erschaffen haben? — — Wir sehen, daß unsere Erde zu einem Aufenthalte einer unzähligen Menge von Kreaturen bestimmt, und von dem Schöpfer der Natur zu diesem Endzwecke eingerichtet ist. Wir können demnach auf eine gegründete Art schliessen, daß auch die übrigen Himmelskörper eben so von einer Menge Kreaturen bewohnt sind; jedoch aber müssen diese Einwohner eine ganz andere Art von Geschöpfen, als wir sein, weil sonst jene, die zu nahe bei der Sonne sind, wegen allzugrosser Hitze, und die zu weit davon Entfernten wegen allzugrosser Kälte nicht leben könnten.

Die Sterne werden abgetheilet, erstens in Fixsterne, d. i. in solche, welche ein eigenes Licht haben, und beständig an einem Orte gesehen werden. Eben diese sind es, von deren unermesslicher Grösse eben gesagt worden; und man darf sicher glauben, daß der nächste, den wir sehen, wenigst 400,000mal weiter, als die Sonne, von uns entfernt sei. — Man hat einigen davon Namen gegeben, und Sternbilder gemacht, welches schon

bei den alten Chaldäern und Aegyptiern im Gebrauche war. Es geschah aber keineswegs deswegen, als wenn die Sterne wirklich so aussehen, als ihre Namen und Bilder bezeichnen, sondern damit man sie deutlicher von einander unterscheiden, und sich manchmal gleich an den Sternen erkennen konnte, welches vor Erfindung des Kompasses, sonderbar bei der Schifffahrt, nothwendig war. — Auch hatte man wahrgenommen, daß, wenn dieser oder jener Stern auf- oder unterginge, es am vortheilhaftesten wäre, gewisse Geschäfte zu verrichten. So wird z. B. ein Stern der Widder ♈ genannt, vermuthlich, weil man glaubte, es wäre sehr vortheilhaft, den Schafen die Wolle abzunehmen, wenn sich dieser Stern sehen ließe. — Zuweilen gab man den Sternen die Namen berühmter Personen, damit auf solche Weise ihr Andenken erhalten würde. So wird ein Gestirn Castor und Pollux, und erst jüngst ein neuentdecktes zum Andenken des großen Königs von Preussen, das Friedrichsgestirn genannt.

Die Gestirne in dem Thierkreise sind: der Widder, der Stier, die Zwillinge, der Krebs, der Löwe, die Jungfrau, die Waage, der Skorpion,  
der

der Schüz, der Steinbock, der Wassermann, die Fische. — Die Gestirne ausser dem Thierkreise gegen Norden heissen: die grosse und kleine Bärrin, der Cepheus, der Drache, der Rühhirt, der Herkules, die Krone, Cassiopeja, Andromeda, der Ganymed, der Schwan, der Fuhrmann, das Haar der Berenice, die Schlange, das Haupt der Medusa, der Adler, Antinous, der Delphin, Pegasus, Dreiangel &c. — Die Gestirne gegen Süden: der Wallfisch, der Fluß Eridan, der Orion, der Hase, der Kock, die Schlange, der Raab, die Tasse, der Centaur, der Wolf, der Altar, die Krone, der grosse und kleine Hund &c.

Zweitens: die Kometen sind Sterne, die einen glänzenden Schweif, d. i. einen langen Strahl haben. Dieser Schweif ist vermuthlich nichts anders, als ihre Atmosphäre: denn er ist von so dünner und durchsichtiger Materie, daß man selbst die andern Sterne dadurch sehen kann. Sie haben aber deswegen einen so starken Dampfkreis, weil sie zuweilen der Sonne sehr nahe kommen, und also gar sehr von derselben erhizet werden. — Gemeine Leute sehen diesen Schweif für eine feurige Kutsche an, und halten ihn für ein Zeichen

des göttlichen Zornes. Aber es ist Aberglaube und Thorheit, wenn man aus natürlichen Dingen übernatürliche macht.

Die Sternkundigen haben ihre Laufbahn fleißig abgemerket, und können mit ziemlicher Genauigkeit vorher sagen, wenn nach einer gewissen Reihe von Jahren ein Komet wieder zum Vorschein kommen wird. Dieses könnte aber wohl nicht geschehen, wenn die Kometen Vorboten außerordentlicher Begebenheiten wären.

Drittens: Die Planeten stehen in einer großen Tiefe unter den Fixsternen, welche ihr Licht von der Sonne erhalten. Sie bewegen sich in ungeheuer großen Kreisen um die Sonne herum, und werden daher bald da, bald dort gesehen; weswegen man sie auch Irsterne nennt.

Der erste Hauptplanet ist der Merkur ☿. Wir kennen ihn wenig, weil er der Sonne am nächsten ist; braucht 88 Tage, bis er seinen Lauf um sie vollendet, und ist siebenzehnmal kleiner als unsere Erde. Der zweite Hauptplanet ist die Venus ♀, wegen seiner vorzüglichen Schönheit, mit der er am Himmel pränget, also genannt. Er heißt auch bald der Morgen bald der Abendstern,  
ist

ist wenigstens noch einmal so groß, als die Erde, und läuft in 224 Tagen um die Sonne. Der dritte Hauptplanet ist die Erde  $\delta$ , welche wir bewohnen. Sie schwebet sowohl, wie andere Planeten, in dem unermesslichen Raume herum, und wenn wir schon an unserer Erde nichts wahrnehmen, so muß sie doch wenigstens den Einwohnern der nähern Planeten eben so leuchtend erscheinen, als wir diese scheinen sehen. Der vierte Hauptplanet ist der Mars  $\zeta$ . Er ist siebenmal kleiner, als unsere Erde, hat ein röthlichtes Licht, und kömmt erst in 687 Tagen um die Sonne, indem er dreißig Millionen Meilen davon entfernt ist. Der fünfte Hauptplanet ist Jupiter  $\eta$ , wegen seiner vorzüglichen Pracht also genannt. Er ist wohl zehntausendmal größer, als unsere Erde, und braucht zu seiner Reise um die Sonne beinahe 12 Jahre. Saturn  $\theta$  ist der sechste Hauptplanet. Er hat ein blaßes Licht, indem er hundert und achtzehn Millionen Meilen von der Sonne entfernt ist; er ist über dreitausendmal größer als die Erde, und bewegt sich so langsam um die Sonne, daß ein Jahr auf den Saturn beinahe 30 unserer Jahre beträgt.

Alle Planeten haben ganz gewiß wieder ihre

eigenen Sterne, die um sie herum laufen, und die man Trabanten nennt. Man hat deren fünfse bei dem Saturn, und viere bei dem Jupiter bereits entdeckt. Um unsere Erde läuft

Der Mond, und ist jener leuchtende Körper am Himmel, der uns bei der Nacht so gute Dienste thut. Er ist vierzehnmahl kleiner, als unsere Erde, und über 50,000 Meilen davon entfernt. Sein Licht ist um dreihundert tausendmal schwächer, als das Sonnenlicht: denn ob es gleich die Sonnenstrahlen selbst sind, die von dem Monde gegen uns zurück geworfen werden, so werden sie doch nur als gebrochene Strahlen zu uns gebracht, die ihre Kraft dem Monde schon mitgetheilet haben. Daher ist es nicht möglich, seine Wärme zu empfinden, oder, wenn man sie auch mit einem Brennglase auffängt, einige Wirkung davon zu beobachten.

Der Mond wird auch der Trabant der Erde genannt, weil er die Erde immer getreulich begleitet, und alle Monathe seinen richtigen Lauf um sie vollendet. Wegen diesem seinem Umlaufe um die Erde wird er bald mehr, bald weniger

von der Sonne beleuchtet; daher die sogenannten Mondesviertel entstehen. Wenn er zwischen der Erde und Sonne beinahe in gerader Linie zu stehen kömmt, hat er gar kein Licht; welches man den Neumond nennt. Indem er sich weiter von der Sonne entfernt, erblicken wir ihn unter einer sichelförmigen Gestalt; sein Licht nimmt von Tage zu Tage zu, bis er endlich halb erleuchtet ist, und alsdann haben wir das erste Viertel. Er entfernt sich noch weiter von der Sonne, und wird nach und nach ganz erleuchtet, da wir dann Vollmond haben. Und wenn er sich der Sonne wiederum nähert, und von neuem bis auf die Hälfte verbunkelt ist, so haben wir das letzte Viertel. Mit dem Eintritte des Neumondes ereignet sich fast allemal eine helle Witterung, die im Winter mit Frost begleitet ist; diese Witterung dauert bis zum ersten Viertel; alsdann fällt gemeinlich trübes, regnerisches, oder gelindes Wetter ein. Ein gleiches beobachtet man beim Eintritte des Vollmondes bis zum letzten Viertel. —

Die Flecken des Mondes, aus denen sich gemeine Leute ein Gesicht zu machen wissen, sind nichts anders, als Theile, welche die Sonnenstrah-

ten mehr oder weniger zurück werfen. Die dunkeln Flecken halten die Sternseher für Wasser, die hellen für Land, und die hellsten für Spitze der Berge. Man hat durch astronomische Rechnungen herausgebracht, daß einige dieser Berge über eine halbe deutsche Meile hoch sind.

Es trägt sich bisweilen zu, daß die Sonne oder der Mond verfinstert wird; welches aber eine ganz natürliche Begebenheit ist, und woraus sich nur Unwissenheit und Aberglaube Schreckbilder schafft. Wenn der Mond zwischen uns und der Sonne tritt, so wirft er seinen Schatten auf die Erde; und wir haben alsdann eine Sonnenfinsternis. Hingegen wenn die Erde zwischen den Mond und die Sonne tritt, so wirft sie ebenfalls ihren Schatten auf den Mond; und wir haben eine Mondfinsternis. — Die Sonnen- und Mondfinsternisse sind entweder partial, oder total, je nachdem die Sonne oder der Mond entweder nur zum Theile, oder ganz vor unsern Augen bedeckt werden. Es ist aber niemals möglich, daß eine Sonnenfinsternis an allen Orten des Erdbodens gesehen werden könne: denn der Mond ist kleiner, als die Erde, und kann also seinen Schatten nicht überall

überall hinwerfen. — Bei totalen Finsternissen hat man einen hellen Ring um den Mond gesehen, der von einer Strahlenbrechung rings um denselben muß hergerührt haben. Man schließt hieraus, daß der Mond eben so mit einer durchsichtigen Materie umgeben sein müsse, als unsere Erde von der Luft umgeben ist; weswegen man auch dem Monde einen Luftkreis zuschreibt. Wenn dieser vorhanden, so ist kein Zweifel, daß darin eben so, wie bei uns, Dünste in die Höhe steigen, welche Wolken und Regen verursachen. Ja man hat sogar auf der dunkeln Seite des Mondes ein helles Licht wahrgenommen, welches den Augenblick wieder verschwunden, und ohne Zweifel ein Blitz gewesen ist.

Der Nutzen der Sonnen- und Mondfinsternisse, den so viele Menschen nicht einsehen wollen, ist übrigens sehr beträchtlich. Sie dienen zu allen Zeiten zur genauen Bestimmung der wahren Lage, Abtheilung und Entfernung der Städte und Länder. Bloss durch die Beobachtung derselben können wir Landkarten von den entferntesten Welttheilen verfertigen; sie sind den Seefahrern die sichersten Mittel, wodurch sie bemerken können, wie weit sie von Morgen oder Abend entfernt sind.

Die

Die ersten Menschen, denen die Schöpfung noch neu war, wandelten voll Erstaunung und ebler Neugier in heitern Nächten die Erde durch; betrachteten die unzähligen Himmelskörper, die über ihren Häuptionen in unendlichen Fernen dahin schwammen, und dachten aufmerksam der Ordnung derselben und ihrem Laufe nach. Anfangs mochten sie sich freilich sehr üble und manchmal lächerliche Begriffe von den unzähligen Lichtern gemacht haben, die sie am Himmel wahrnahmen. Nach der Zeit sind sie von einer Stufe der Erkenntnis zur andern gestiegen. Durch Beihilfe ihrer Sehröhre, durch unermüdetes Beobachten und Nachdenken lernten sie einmal erforschen, wie die Sterne geordnet, und unter einander verbunden sind. Sie bemerkten, daß ihre Bewegung, ihr Erscheinen und Nichterscheinen keineswegs zufällig, sondern richtig, ordentlich, und nach gewissen Gesetzen bestimmt sei. Aus richtigen Schlüssen und übereinstimmenden Verhältnissen lernten sie endlich nicht nur die Entfernung, sondern auch die Größe der Sterne zu bestimmen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Bande.)

---

Kent,

Kent,

ein ritterliches Trauerspiel  
in fünf Aufzügen.

---

Veränderte Ausgabe.

---

## Personen:

---

Kent, ein Ritter von der strengen Regel aus den Kreuzziigen.

Barthold, ein alter deutscher Ritter, Burgsasz von Sarando.

Malli, dessen Pflegtochter.

Kamala, Kents ehemalige Geliebte, Mallis Mutter.

Bruno, ein schwäbischer Ritter.

Ein Herold.

Dala, Mallis Mädchen.

Georg, Kents Schildknappe.

Würger, ein Räuber.

Zwei fränkische Ritter.

Knappen.

Reisige.

Räuber.

Andere deutsche Ritter.

Andere schwäbische Ritter.

---

## Erster Aufzug.

### Erster Auftritt.

(Wald bei Sarando; Nacht, Sturm und Ungewitter.)

Kent und Georg (kommen durchs Gebüsch.)

Kent. Wo sind wir? Georg!

Georg. Hart bei Sarando.

Kent. Sarando, sagst du? Das kann nicht sein.

Georg. Hört ihr nicht dort unten den Strom brausen? und hier — das ist ja der Berg — bei eurem Schwert, Ritter, es ist Sarando!

Kent. Sei's die Hölle! geh, fedre Nachtlager. (Georg ab.)

### Zweiter Auftritt.

Kent (allein.)

(Er blickt umher, bei einem Blitz fährt er zurück.) Dort, dort, wo eben der Blitzstrahl herabfuhr, sah ich die zwei graden Thürme — Sarando! Sarando! Ha wärt ihr eingestürzt, ihr grauen Thürme, und hättet mich begraben in den Um-

armungen des Weibes, wo ich abschüttelte den Schwur ewiger Keuschheit, hättet ihr mich begraben, eh' mein Gewissen mir zurief: Kent, wer bist du? ich dann aussprang, aus ihrem Arm mich Iokris von ihren Thränen, und meinem Vater von neuem folgt' in ferne Lande zu grossen Thaten! Ich warf mich unter die grimmigsten Feinde und wollt's vergessen, aber umsonst! ich fühlte nie schrecklicher als da, was Sarando mir war und Kamala! legt' ich meine Hand aufs Schwert und schwur: mein Herz ist rein! oder Schwangs zum Streit wider die Ungläubigen, ha! da kreischt ein böser Geist hinter mir: Sarando! und ich zitterte wie ein Knabe, zitterte, wenn ich als Sieger stand auf Leichen, und die edelsten Ritter mir ihre starken Hände boten, und mich Bruder nannten, oder die erschrocknen Nationen mich grüßten: Kent, den Unüberwindlichen! Ha hätten sie's gewußt und im Streit zur Lösung: Sarando, gerufen, sie hätten gesiegt! — Kent! Kent! Wie bist du gefallen! Sonst das Schrecken der Ungläubigen, und nun (schlägt sich aufs Herz) hier eine Hölle! und hier (schlägt sich vor die Stirne) Weibergedanken! — Ha! warum mußte ein Ritter von einem Weibe geböhren werden,

daß mit der ersten Nahrung andere Gedanken in seine Seele kamen, als Blut und Turnier! Tiger-  
misch hätte ich trinken sollen, und ich wäre noch  
Kent, wie ichs war vor zwanzig Jahren, da ich  
zwölf Tripolitaner beim Haar auf die Leiche mei-  
nes Vaters schleift und sie schlachtete, weil sie  
ihm seinen grauen Kopf blutig geschlagen hatten.  
(Georgs Stimme von ferne.) (Räuber! Räuber!)  
— Was ist das?

### Dritter Auftritt.

Georg und Kent.

Georg. Ritter! Ritter! Räuber stahlen eine  
Dame vom Schloß, und mich denkt ein Ritter  
ist ihr Anführer.

Kent. (für sich.) Wäre das Kamala! aber alle  
Nachrichten stimmten überein, daß ein alter Rit-  
ter jetzt Sarando bewohne, und niemand wollte  
wissen von Kamala. (zu Georg.) Ein Ritter also,  
sagst du? — —

Georg. Ja Herr! Der Ritter brachte die Da-  
me den Berg herab, und die Räuber folgen.

Kent. So muß er sterben.

Georg. Das dacht ich auch, aber sie waren  
mir zu stark, mein Schwert brach und fehlt, ich  
blute —

Kent. Hau' du unter Distelköpfe, so springt  
dir keine Klinge, (hinter der Szene) (Hilfe! Hilfe!)

Georg. Da sind sie! Da sind sie!

Kent. (schlägt das Visier nieder und zieht sein  
Schwert.) Hinter mich Knappe! —

### Vierter Auftritt.

Ein Ritter mit seinem Knappen (bringt Malli  
mehr getragen, als geführt) und die Vorigen.

Kent. (springt ihm vor.) Halt!

Der Ritter. Wer wagt's einem Schwäbischen  
Ritter zuzurufen: Halt?

Kent. Kent!

Der Ritter. Bist du Kent?

Kent. Mein Schwert soll dir's beweisen.

Der Ritter. Aber warum sicht Kent um ein  
Weib?

Kent. (heftig.) Wer darf Kent fragen: warum?

Der Ritter. Einer der Kraft fühlt, das, was  
er einmal hat, zu vertheidigen.

Kent. Wohl! wohl! so laß sehen! (er bringt  
auf ihn ein. — Geräusch von ferne.)

Der Ritter. Hieher Freunde! Hieher zu Hilfe!

Kent. Ha! du Ritter und Freund mit Räu-  
bern? (er bringt grimmiger auf ihn ein, der Rit-  
ter verliert sein Schwert, Kent tritt mit dem Fuß

darauf, zerbricht es, und schlägt ihn mit stäcker Klinge.) Geh nun, Schurke! gebrandmarkt mit ewiger Schande; und mache Brüderschaft mit deinen Freunden. (er reißt dem Knappen die Dame aus den Händen, indem kommen einige Räuber.) Zurück, Schurken! ich möchte nicht gerne mein Schwert an euren Knochen stumpf hauen, zurück! (er haut den ersten über den Kopf, und sie fliehen.) — Frisch Wasser, Knappe! Die Dame liegt in Ohnmacht! (Georg ab.) (zum Ritter.) Fort Schurke! mir aus den Augen! —

Der Ritter. Du bist stark, Kent, aber vor meiner Rache wird deine Stärke dich nicht schützen!

Kent. Elender! sprichst von Rache, und mit mir.

Der Ritter. Du hast mich geschlagen, nicht wie man einen Ritter schlägt, wie einen Knaben hast du mich geschlagen; und sieh, nun kann ich mich nicht, und nun will ich mich nicht rächen wie ein Ritter! — Weiberliebe kocht in deinem Busen, tobt wild unter dem Ordenskreuze; du hast geschworen ewige Keuschheit und — bist ein Meineidiger! das weiß ich — (Kent macht fürchterliche Bewegungen.) vielleicht liegt eben jetzt meine Rache in deinem Arm! — (zu seinem Knappen.) Mein Pferd!

(Knappe ab.)

Kent. Mann! Wer bist du, ein Engel oder ein Teufel?

Der Ritter. Keines von beiden, aber wenns Rache gilt, bin ich wohl mehr das letzte. Dein Todfeind bin ich — Bruno! (schnell ab.)

Kent. Bruno! Bruno lebt? — Er muß sterben! (er legt Malli an einen Baum nieder und springt ihm nach; indem kommt Georg, bringt Wasser im Helm und beschäftigt sich mit Malli.)

Georg. Das gute Fräulein, wie's die verdammten Kerls erschreckt haben — aber ich denk' ich denke der gute Ritter wird nicht weit laufen, Reitt der trift gut, faßt gut, und was er faßt, das stürzt.

### Fünfter Auftritt.

Kent. Die Vorigen.

Kent (für sich.) Fort, fort wie ein Sturmwind! und mit so einem verdammten hämischen Blick, daß ich ihm hätte Feuer nachspeien mögen. — Und das war Bruno? Bruno, den ich schlug, weil er mich befehlete um Kamala? — Bruno! Bruno! Ha, eine feindselige Gottheit müßte dich schützen, daß du nicht sterben könntest, und doch hatt' ich dich so gut getroffen, und alle sagten du

Wär'st tob! tob — und du warst nicht tob, und Kamala, meine arme Kamala, war vielleicht nach meiner Flucht das Opfer deiner teuflischen Rache, oder — die Hölle liegt in dem Gedanken! — oder — oder! ist in seinen Händen!

Malli. (erwachend.) Mein Vater! Mein Vater! (indem sie Kent erblickt, mit einem Schrei.) Ach! Bruno!

Kent. Seid ruhig, Fräulein! Ich bin nicht Bruno, aber ich habe Bruno geschlagen, weil er ein Schurke war, und werd' euch nicht eher verlassen, als bis ihr sicher seid.

### Sechster Auftritt.

Barthold und die Vorigen.

Barth. (springt mit blankem Schwert vor.) Halt Räuber! so wohlfeil stiehlt man keine solche Beute.

Kent. Mir das? Alter! wer bist du? was willst du?

Barth. Das Mädchen oder Blut!

Kent. Keins von beiden, denk' ich, aber wenn's Fehde sein soll, so laßt doch seh'n, wie stark eure Knochen sind.

Barth. Freilich ist ihr Mark meist vertrocknet

aber, bewaffnet mit gerechter Sache sind sie doch wohl stark genug, einen Räuber zu strafen.

Kent. Und der Räuber? —

Barth. Bist du!

Kent. Ich? das galt dein Leben! (die Ritter geh'n grümmig auf einander ein.)

Malli. (die von dem Klängen der Schwerter zu erwachen scheint, springt auf.) Ritter! Ritter! Halt, ich weiß nicht, du da mit den grauen Haaren, Mann! kenn' ich dich, oder täuscht mich meine Einbildung, bist du —

Barth. Zurück, Kind! es könnt eine Klinge auspringen!

Malli. Ah! mein Vater! (sie stürzt in seinen Arm und hält ihn.)

Barth. Was soll das, Kind? du entwaffnest mich gegen deinen Räuber?

Malli. Nicht meinen Räuber, den Ketter meiner Ehre hättest du durchbohrt.

Barth. Deinen Ketter?

Malli. Meinen Ketter! — Der Verräther Bruno hatte deine Abwesenheit erfahren, und überfiel mich in dieser furchterlichen Nacht, aber hier schlug ihn dieser Mann, und rettete mich aus sei-

nen räuberischen Armen, und du wolltest ihn da-  
vor morden?

Barth. Bruno! Bruno! kennst deine Rache  
noch keine Gränzen? — euer Name, edler Ritter?

Kent. Kent!

Barth. Kent? Kent? der Sohn des grossen  
Konrads, der die Gothen schlug?

Kent. Der bin ich!

Barth. Komm in meinen Arm, Sohn meines  
Busenfreunds! kennst du Barthold nicht, nicht  
mehr?

Kent. Den deutschen Barthold? der den stol-  
zen Hanno so verdammt auf den Kopf traf?

Barth. Weisst du das noch?

Kent. Ich habe noch lezthin drüber gelacht —  
(sie schlagen die Visiere auf und umarmen sich.)

Barth. Bist mir doppelt theuer! Bist der  
Sohn meines Konrads, und nun der Retter mei-  
ner Melli!

Melli. (vor sich.) Ein schöner Mann! im ho-  
hen Auge sitzt grosser Geist, Edelmuth auf der  
Stirn —

Kent. Kent hat nichts gethan, als was ihm  
Ritterpflicht geboth, und das hätt' er gethan,

und wenn's die Tochter seines ärgsten Feindes gewesen wär' —

Barth. Ganz die Sprache deines Vaters, des großen Graukopfs! — aber sag' mir, lebt er noch, der edle Mann! lebt er noch? seit unsrer Niederlage am Rhein sah ich ihn nicht mehr; da stach er noch zwei Sorben, die mich angefallen hatten, von Pferden, daß sie auf den Köpfen tanzten, das kann ich mich noch erinnern, als ob's gestern geschehen wäre, dann hieß es, er sei nach dem gelobten Lande, aber wie's ihm gegangen, hab ich nie erfahren können.

Kent. Kurz nach jener unglücklichen Schlacht entschloß er sich wieder Deutschland zu verlassen, und foderte mich auf, ihm zu folgen; ich that's, so schwer mirs damals wurde, denn ich war fest gebunden an eure Gegenden, aber ihn allein ziehen zu lassen in augenscheinliche Gefahren, und ich war Ritter, wie er, das konnt' ich nicht; er durchzog mit mir viele nördliche und morgenländische Reiche, wurde das Schrecken der Räuber, beugt' ihre unbändigen Maffen, daß schon vor dem Namen: Kent, die Flaggen zurückflatterten, bis er endlich bei Kairo von zwei tödtlichen Wunden fiel. —

Barth. So ist er gefallen? der groſſe Konrad!  
Über er hat einen Sohn! —

Kent. Mehr von ſeinen Jahren als von ſeinen  
Feinden überwunden, fiel er; ich ſchlug die, die  
ihn ſchlugen, kam nicht von ſeiner Seite, und  
ſchwur noch kurz vor ſeinem Tode Rache und  
ewige Feindschaft den Ungläubigen; das ſchwur  
ich auf ſein Schwert, und er ſegnete mich, und  
ſtarb!

Barth. Er hat geſeuchet ſein Segen, Kon-  
rad lebt noch in ſeinem Sohne! Aber jetzt braucht  
ihr Ruhe Ritter, kommt! (zu Malli.) Geh voran  
Malli! geh, laß auſtiſchen, und Lager bereiten  
vor Menſchen und Thiere — geh! (Malli mit  
Kents und Bartholds Knappen ab.)

### Siebenter Auftritt.

Kent und Barthold.

Kent. Ein Wort noch, Barthold, eh wir an-  
beißen.

Barth. Nun?

Kent. Lebt das Fräulein aus dem Hauſe der  
Dittmarſen noch, die vor achtzehn Jahren hier  
auf Sarando wohnte?

Barth. Ja, das weiß Gott! Sie entfloh Bru,

nos Vettern, die kurz nach eurer Entfernung dieses Schloß wegnahmen, und wollt' ihren Bruder auffuchen, wie es hieß; ob sie ihn gefunden hat, weiß ich nicht; gesehen hat sie seit der Zeit auch niemand mehr; kennt ihr sie?

Kent. Wohl kenn' ich sie! O es war das schönste Mädchen ihrer Zeit; habt ihr sie nie gesehen? nichts von ihr gehört?

Barth. Ich kam ja damals nicht auf Gottes Erdboden, lag immer vor'm Feinde, wie konnt' ich mich um Mädchen bekümmern? und gehört hab ich auch nichts mehr, als was ich euch schon gesagt habe, das sagte mir ein alter Reisiger, den ich auf dem Schlosse fand, da ichs vor zwölf Jahren den schäbischen Raubbögeln wieder abjagte, sonst wüßt' ich auch nichts.

Kent. Ich sah sie das erstemal beim Turnier des alten Schotten; da stand sie auf dem Balkon, warf mir ein Tuch zu, wie ich so einen nach dem andern umkehrte, und rief: wisch dir den Schweiß ab, Kent! — Das wurmte den Bruno, und er setzte mir verdammt zu, aber ich warf ihn nieder.

Barth. Das möcht' auch den Teufel nicht wurmen —

Kent. Willkommen, Ritter Kent! sagte sie

denn', wie ich außs Schloß kam, und reicht mir die Hand, mit einem Blicke, Barthold, mit einem Blicke — und da stahl sie mir's Herz! — sie lud mich auf ihr Schloß, ich kam, blieb da —

Barth. Und fandet euch wohl?

Kent. Wohl! wohl! Bruno befehlete mich von der Stund an, machte tausend Unfried' in ihrem Gebiete, bis ich's nicht mehr tragen konnte. Ich schlug ihn, hört Ritter! ich schlug Bruno damals, weil er mich um das Fräulein befehlete, dacht' er wäre todt, und sie sicher vor ihm, als vor dem Teufel; da ich ihn nun wieder seh', seh', daß er lebt, ha! da steigt ein Gedanke in mir auf, der schrecklicher ist, als Brudermord — Barthold! Barthold! wenn Bruno sie aufgeopfert hätte seiner Rache — wenn —

Barth. Immer nichts Unmögliches! —

Kent. Ha! das empört mein Blut! — gieb mir den Bruno, grauer Barthold! sag mir, sag, wo find' ich ihn? wo?

Barth. Ja der Nichtswürdige! er ist der Anführer einer ganzen Räuberbande; schon über Jahr und Tag ist's, daß er mit noch einigen, die den Namen Ritter schänden, aus Schwaben zurückkam; dreimal hab ich ihnen schon's

Handwerk gelegt, und seit einer guten Zeit spürt' ich nichts mehr von ihm; aber wie's scheint, so fängt ers von neuem an.

Kent. Das soll er nicht! meine Ahndung trägt mich nicht, und diese fodert mich auf, heischt meine ganze Rache, und er soll sie fühlen, daß ers nicht mit einem Knaben zu thun hat, mit dem er spielen kann.

Barth. Einigemal hatt' ich ihn schon recht in der Enge, hätt' ich da eure Kraft gehabt, er sollt' uns nicht mehr auf dem Halse liegen.

Kent. Ich will eure Wälder reinigen von dem Ungeziefer; ich bin nicht da, in meinem alten Vaterlande faule Tage zu haben, auch kann ich von Natur nicht lange still sitzen, und das ist just so was, seine Lust zu haben. (Beide ab.)

### Achter Austritt.

(Eine Gegend im Walde.)

Bruno, Würger und andere Räuber.

Bruno. Das war Kent, Freunde! habt ihr's gefühlt, daß ers war? hast du's gefühlt? alter Grauskopf!

Würger. Wohl hab ich's gefühlt! — dank's

meinem harten Schädel, daß ich noch lebe, denn er traf mich ganz verdammt auf den Wirbel —

Bruno. Ha, Schurken! und ihr stürztet zusammen wie die Gassenbuben.

Würger. 's war, als ob 'n Wetter unter uns fuhr!

Bruno. Genug! es ist einmal geschehen, auch ich hab's gefühlt, aber wenn euer Blut so kocht wie meines, so eilt Kent mit schnellen Schritten zu Grabe.

Würger. Ich wollt', er läge schon!

Bruno. Gut! wenn ihr noch die Alten seid, so schaft mir Rache! — hier ist Geld (er giebt ihm einen Beutel.) lezt eure Kehlen, und sauft euch den Schlaf aus den Augen! — Die Nacht ist jetzt unser bester Freund, und da lauscht, lauscht auf jeden seiner Schritte, bringt mir schnell Nachricht, und dann erwartet meine Befehle.

Würger. Und wenn er nun von ohngefähr einem von uns aufstieß?

Bruno. Fragst du noch? alter Narr! so lange läufft du schon mit, und fragst!

Würger. 's gilt schon! — nieder also —

(Würger mit Räubern ab.)

### Neunter Auftritt.

Bruno allein.

Kent weiß nicht, wer Malli ist, Barthold auch nicht, und keiner darf's erfahren! — Ha! wenn Kent Malli liebt! — sehr wohl, Malli, sehr wohl! ich bin kein verliebter Geiz, der einem Mädchen mehr aufopfert, als er unbeschadet seines Eigennuzes thun kann. Kann Malli nicht meit sein, gut, so behalt' sie Kent! laß von ihrem Feuerauge dich Liebe lehren, und meine Rache ist schrecklicher, als wenn ich sie aus deinen Armen riß — indeß sei alles gewagt, was zu wagen ist: geht alles verlohren, so hab ich Kamala, mit der treuz ich Kent und allen Teufeln! (er schlägt mit seinem Schwert dreimal auf den Schild) ist noch Niemand wach? (er schlägt noch einigemal darauf und einige Ritter kommen vom Felsen her anstößt, und versammeln sich um ihn.)

### Zehnter Auftritt.

Bruno und die Ritter.

Bruno. Erinnert sich einer von euch noch an einen gewissen Kent, der vor zwanzig Jahren hier in Deutschland so viel Aufsehens machte?

Ritter. Ja! er schlug euch bei Hohburg um das deutsche Mädchen, nicht so?

Bruno. Weist du das? Warst du dabei?

Ritter. Wo war ich denn nicht! ich mußte ja mit fünfzig Reifigen seinen Vater anfallen, daß ihr ihn allein kriegtet.

Bruno. Der ist wieder hier! — Er nahm mir das Mädchen wieder ab, da ich sie schon unten am Berge, hatte und kehrte mit ihr zurück aufs Schloß.

Ritter. Und das soll er umsonst gethan haben?

Bruno. Wer sagt das? aber Kent ist stark, das muß ich bekennen, so sehr ich ihn hasse; er ist stark; aber so rasch, und unbesonnen, wie ein Knabe, darnach habt ihr euch zu richten. Unsere Absichten auf's Schloß und auf das Mädchen müssen also vor jetzt bleiben und unsere erste Sorge sein, diesen Kent aus der Welt zu schaffen, und das so schnell als möglich, denn der ist uns die erste Hinderniß und die schwereste.

Ritter. An uns soll's nicht fehlen!

Bruno. Unsere Getreuen hab' ich schon ausgespikt ihn zu beobachten, seid wach und bereit auf alle Fälle! Unternimmt er was gegen uns, so

müssen wir weichen, ist er ruhig, unternimmt er nichts, so ist's Auffoderung für uns, unsre Köpfe einmal wieder empor zu strecken — wir sind unfer genug ihn auf einmal zu überfallen, wenn wir merken, daß er ruhig sitzt.

Ritter. Ich dächte, das letzte wär's beste, lange auf der Lauer zu liegen, war nie meine Sache, und ich denke, den meisten von uns würd's auch recht sein, wenn wir so einmal vor allemal was wagten.

Alle. Ja! ja!

Bruno. Lernt erst Kent kennen, wie ich ihn kenne, laßt euch erst seine Kling um die Ohren spielen, daß es pfeift, dann spricht.

Ritter. Ist Kent unsterblich? hat er nicht auch Fleisch und Blut? hat er nicht auch Leib und Seele, Haut und Knochen, wie wir?

Bruno. Ja, aber nur ganz verdammte harte Knochen — Geht, wenn euch der Kizzel sticht, geht, besteht ihr Mann vor Mann, probirt all eure besten Klingen an ihm, und ich wette meinen besten Kenner gegen eine Katze — keiner kommt mit gesunden Gliedern zurück, wenn er je zurück kommt — (Bruno mit den Rittern ab.)

## Zweiter Aufzug.

### Erster Auftritt.

Malli, Kent.

(Kent liegt auf einem Ruhebetto und schläft, Malli steht neben ihm, und betrachtet ihn mit inniger Zärtlichkeit.)

Malli **W**ie er da liegt, der edle große Mann! so ruhig wie nach der Schlacht, seine große freie Seele sitzt auch im Schlaf auf der offenen Stirn — Much Freiheit, Pläne zu großen Thaten, aber — aber nicht ein Zug, nichts von dem was das Mädchen wünscht. (Kent macht eine Bewegung.) Ha! was war das? ein Lächeln, wie das ruhige Lächeln eines Halbgottes — Ha! ha! eine unverständliche Kraft reißt mich zu ihm hin! ich muß es wegküssen das Lächeln, ich muß! (Kent streckt seine Arme aus, und ruft im Schlafe: Malli! Malli!) da ist sie! da ist sie! — o erwache, großer Mann! erwach' und drücke mich so an dein Herz! (Kent wie zuvor: Malli! Malli!) — ist's ein Traum, so werd's Wahrheit (knieet neben ihn nieder und küßt ihn, indem läßt der Ritter seinen

Um sinken, und umfaßt sie, davon erwacht er und springt auf.)

Kent. Du hast mich geküßt? Melli! Melli!

Melli. (erschrocken.) Sieh mich nicht so an! Ich kann nicht stehen vor dem Feuerblicke, mit dem du die Feinde schreckst!

Kent. Du hast mich geküßt! Melli! Melli!  
Ich muß fort! —

Melli. (traurig.) Wenn du nun fort mußt, so laß mich wenigstens diese starke Ritterhand, die meinen Räuber schlug, noch einmal an mein Herz drücken, und sie mit meinen Thränen netzen!

Kent. (reicht ihr die Hand.) Da! Zum Lebtentmale!

Melli. (drückt die Hand ans Herz und an ihre Lippen.) Ritter! Ritter!

Kent. Was ist das? Mädchen! Deine Thränen sind warm, glüh'n bis aufs Mark —

Melli. Und du willst fort, Ritter! Du willst fort? —

Kent. Laß mich, Mädchen! Sturm und Nacht sind vorüber, vor dem mich das Haus deines Vaters schützen sollte, aber hier, (auf's Herz.) hier beginnt ein neuer. — Dein Auge schreckt mich,

aus ihm spricht Liebe, und das ist der fürchterlichste Feind, den ich unter der Sonne habe.

Malli. Und doch ist dein Auge so glühend, der Druck deiner Ritterhand so warm — so warm! —

Kent. Aber hier, (auf's Herz.) hier ist's so kalt, so kalt, wie's Meer unterm Nordpol —

Malli. Das Aug' ist sonst immer der Verräther des Herzens —

Kent. Hast recht, Mädchen! Hast recht! auch nicht von Natur ist mein Herz kalt, aber — kennst du dieses Kreuz? Das liegt so schwer auf, und drückt, und drückt wie eine ungeheure Last! —

Malli. Und wemms nun drückt — was einen drückt, das kann man ja wohl abwerfen?

Kent. Abwerfen meinst du? abwerfen? Ja Mädchen, das kannst du wohl, abwerfen dein Hermelinpelzchen, wenn's dir in der Sonne zu schwer wird; aber an diesem Kreuze hängt alles, was ich habe, und wenn ich's abwerfen wollte, müßt' ich alles abwerfen, und dann wär' ich nichts, nichts als ein anderer gemeiner Mensch, wär' nicht werth, daß Malli mich liebre.

Malli. Aber sag mir Kent, was machte dich zum Ritter?

Kent. (auf's Herz.) Hier, dieser Muth! —

(streckt seinen rechten Arm aus.) Und diese Mann-  
kraft! —

Malli. Wenn man einem Knaben dieses Kreuz  
umhängt, wird er da Ritter?

Kent. Nein!

Malli. Also, was man durchs Kreuz nicht  
wird, kann man ja wohl auch sein ohne das Kreuz?

Kent. Ich versteh' dich, aber Schwur! —  
Pflicht! —

Malli. Alle Pflichten sind mir heilig, nur  
die nicht, die mit Natur und Menschheit streiten  
— pocht nichts unter deinem Küras wider diese  
Pflicht? und wenn's pocht, wenn ihre Erfüllung  
dir schwer wird, Ritter! was ist's denn?

Kent. Du sprichst wie ein Engel, Mädchen!  
Deine Worte bringen ein, und schnell wie ein  
Lichtstrahl fuhr ein Gedanke in mir auf, aber er  
soll nicht aufgefahren sein wie ein Lichtstrahl, der  
wieder wegschwindet, so schnell wie er kam; ich  
will ihn fassen, daß er bleiben soll, soll Wurzel  
fassen und reifen zur That. —

Malli. Noch versteh' ich dich nicht, aber in  
deinem Auge sah' ich viel!

Kent. Sah'st du das? sah'st du's? und weil  
du's nun gesehen hast, so sieh noch einmal her,

Sieh mir ins Auge so starr du kannst, sieh! —  
hier steht's, und hier (er drückt ihre Hand an sein  
Herz.) hier pocht's! — Durch den Panzer kannst  
du's freilich nicht fühlen, aber glaub mir, auf  
mein Ritterwort, es pocht! pocht warm!

Malli. (blickt den Ritter zärtlich an, der Rit-  
ter verräth Unruh und Kampf; nach einigen Au-  
genblicken begegnen sich ihre Lippen, und Malli  
sinkt in seinen Arm.) Mein! mein!

Kent. (windet sich von ihr los.) Geh, Mäd-  
chen, geh! ruf' mir deinen Vater, mit dem muß  
ich erst ein Wort im Ernste sprechen und dann —

Malli. Und dann?

Kent. (unruhig.) Geh, Mädchen, geh! Ich  
kann dich nicht mehr so ansehen — geh!

Malli. (im Abgehen.) O ich bin glücklicher  
als alle deutsche Mädchen! (ab.)

### Zweiter Auftritt.

Kent (allein.)

Glücklicher — glücklicher als alle deutsche Mäd-  
chen zu sein, glaub'st du? und der Glaube macht,  
daß dir schon das Herz glüht, und das Auge  
glüht — Ja, könnt' ich mit meinem Blut erkau-  
fen dein Glück, könnte ich wahr machen deine

Glauben, hier wär' meine Ritterhand; aber da fühle starker Ritter, daß du nichts bist, als Mensch! Ein allmächtiger Zug reißt mich zu ihr hin, und doch schreckt mich ihr Anblick — Eben das grosse blane Auge, eben die freie offne Stirn, nur die schwarzen Locken fehlten, und sie wäre ganz dein Bild, Kamala! Kamala! ha! da liegt's, was ich nicht begreifen konnte, das mich hinreißt zu ihr und schreckt — ein Zug von Kamala, und — (entgeschlossen.) aber, ist's nicht beschlossen?

### Dritter Auftritt.

Georg und Kent.

Georg. Eben sind fremde Ritter angekommen und verlangen euch zu sprechen —

Kent. Sie mögen kommen, aber erst laß ihnen anfrischen!

Georg. Ist schon geschehen; ihre Panzer sind grau vom Staube, und ihre Reiter verdammt abgetrieben —

Kent. Wo kommen sie her?

Georg. Aus Franken. (ab.)

Kent. (allein.) Was das sein mag! — Ritter aus Franken? Mein Vater stritt einst da, aber ich keinen Schwertschlag, sei's was es wolle!

**Vierter Auftritt.**

Barthold, Malli und Kent.

(Barthold und Malli kommen von verschiednen Seiten.)

Malli. (springt Barthold freudig entgegen.)  
Ich hab' euch gesucht, mein Vater! der Ritter  
will euch sprechen.

Barth. Ich war bei den fremden Rittern. (zu  
Kent) Gott stärk' euch edler Ritter! (sie drücken  
einander die Hände.) Nun?

Kent Ich wollt euch sprechen, aber allein —

Barth. So verlaß uns, Malli!

Kent. Nicht das, weil sie nun einmal da ist,  
so mag sie vor mich sprechen, ein Mädchen ist  
darin immer geschickter, als ein Ritter, der statt  
der Feder die Lanz' in die Hand kriegt, und von  
nichts sprechen hört, als von Pferden und Tur-  
nieren — Hört, edler Vater! nehmt sie vor, wenn  
ich weg bin, laßt euch von ihr sagen jedes Wört-  
chen, das wir zusammen sprachen, seit ich hier  
bin; vergessen hat sie gewiß keins, und wenn  
sie's euch nun sagt, und ihr auffahrt wider mich,  
dann will ich kommen, will mich zwischen euch  
und sie stellen, und sagen: Friede!

Barth. Friede zu sagen werdet ihr nicht Noth

haben; zwischen mir und euch, zwischen euch und mir und Malli, wo käm die Fehde her?

Kent. Ihr werd's hören, und Richter sein. Ihr Anblit rief ein uraltes Menschengesühl in mir auf, das ich längst in blutigen Schlachten eingeschläfert zu haben glaubte, ein Menschengesühl, daß ich mich schämen muß, so lang ich dieses Kreuz trage.

Barth. Was ihr da sprecht! eines Menschengesühls sich schämen, ja, bei Herrmanns Schwert, Ritter, das hieß sich schämen Mensch zu sein.

Kent. Ja, so nakkend, so verlassen von aller Kraft, zu wollen, was man wollen soll, mögt sich wohl der Mensch vor sich selbst schämen —

Barth. Und doch seh' ich den Menschen lieber so ganz in seiner wahren Gestalt, als vermunt —

Kent. Gut! auch mich werdet ihr sehen, so ganz wie ich bin — Kent, den Sohn des großen Konrads, gesüent und geliebt von Rittern, gefürchtet von seinen Feinden, stark von Knochen, wie ein Löwe, und doch — so schwach, so schwach! —

(ab.)

## Fünfter Auftritt.

Barthold und Malli.

Barth. So hört' ich den Ritter nie sprechen,  
Malli! in dieser Verlegenheit liegt was, es sei  
was es wolle, und die Erklärung von dir? —

Malli! Malli!

Malli. (die ihn nicht gehört zu haben scheint,  
vor sich mit zur Erde gehefteten Blicken.) Stark  
seid ihr, deutsche Ritter, aber Kent ist stärker! —  
schön sind eure Jünglinge, männlich schön, aber  
schöner ist Kent, und Kent liebt mich! —

Barth. (faßt ihre Hand.) Du hörst mich nicht?  
Mädchen! sprichst mit der Luft?

Malli. (feurig.) Seht ihr den Blick, mit dem  
der schöne grosse Ritter uns verließ? — seht ihrs?

Barth. Meine Augen sind dunkel vor die Ferne,  
ne, das weißt du, aber in deinen Augen seh ich's,  
hör's in deiner zitternden Stimme, daß er dich  
traf, und zitterte vor der Erklärung —

Malli. Nicht mehr, mein Vater! Auch ich  
habe gezittert, eh' ich wußte, daß Kent mich lie-  
be, aber —

Barth. (heftig.) Was sagst du? Was? Kent  
— liebe? was? was? was sagst du? was?

Malli. (feurig.) Kent liebt mich! er liebt mich! o mein Vater! wer spricht aus den Wonnegedanken? —

Barth. Armes leichtgläubiges Mädchen, wie bist du getäuscht!

Malli. Getäuscht? O wenn das Täuschung ist, so wünscht' ich, daß alles in der Welt Täuschung wäre!

Barth. Hat er dir's gesagt, daß er dich liebt? Hat er dir's wirklich gesagt?

Malli. Mehr als gesagt! In seinen Umarmungen hab ich's gefühlt!

Barth. Ritter! Ritter! was hast du gethan! Aber, Mädchen, glaub's nicht! glaub's ihm nicht! er ist zu groß, als daß er das, was er in der Stunde der Leidenschaft that, mit kaltem Blute billigen sollte. Er ist ein Kreuzritter von der strengen Regel, kennt seine Pflichten, sie verbieten ihm Weiberliebe, und — er wird sie halten! —

Malli. Ha! das waren Barbaren, die diese Pflicht heilig machten! — Die Pflichten der Liebenden sind heiliger, und Kent liebt mich!

Barth. Liebt er dich wirklich, so ist's meine Pflicht, dich von ihm zu entfernen, und du siehst ihn nicht wieder!

Malli. (ernst.) Ihn nicht wieder sehn mei-  
nen Kent? mich von ihm entfernen? — meinst  
du's? — lebendig wenigstens nicht sollst du mich  
aus seinem Arm reißen, und wenn du dich mit  
Bruno zusammen rottest. (mit Würde.) Ich bin  
ein deutsches Mädchen, ob ich gleich meinen Va-  
ter nicht kenne; aber ein Sklave war er nicht,  
das fühl' ich, frei ist meine Seele, wie ich selbst,  
und ich so frei, wie du; kenne keinen Zwang,  
nur Schade, daß ich ein schwaches Mädchen bin,  
aber — Kent liebt mich, und Kent ist stark! —  
alter Barthold!

Barth. War das Drohung? und mir? — Ha!  
Mädchen, wie du schon so stolz bist auf deinen  
Kent! aber du hast mich unrecht verstanden. Ich  
werde Kents starke Hand fassen, werd' ihm er-  
zählen die Thaten seines grossen Vaters und seine  
eigene: Ritter, werd' ich dann sagen, ihr seid  
ein Mann, seid Kreuzritter von der strengen Re-  
gel, und kennt eure Pflichten! — Hier will ich  
ihm starr ins Auge sehen, er wird merken, was  
ich sagen wollt', und seine Heldenseele wird erwa-  
chen in all ihrem Stolz; einige Augenblicke mag  
er kämpfen, dann wird er sich schütteln und —  
weg ist Weiberliebe!

Malli. Grausamer! da seh ich, daß du mein Vater nicht bist!—Über Kent wird anders denken—

Barth. Und wenn er anders denkt, so lang er Kreuzritter ist, weißt du was er da ist? Ein Schurke! ein, von jedem Schildknappen verachteter Schurke! Malli! und du wolltest Schuld haben, daß ein grosser Ritter ein Schurke würde?

Malli. Du bist mir fürchterlich! aber ich stieg' in den Arm meines Kents, und bin glücklich!

Barth. Er wird dich von sich stoßen, wenn er groß denkt, und Kent denkt groß! — hat er verlohren groß zu denken — ei so geh' mit deinem pflichtbergessenen ehrlosen Kent — geh'! sei die Verachtung der Ritter und der Spott des Pöbels — geh'!

### Sechster Auftritt.

Kent und die Vorigen.

Kent. Sagt' ich's nicht, daß es Fehde geben würde?

Malli (eilt ihm entgegen.) Ach, Kent! Barthold sagt, du dürftest mich nicht lieben —

Kent. Und Kent sagt: er wird dich lieben, wer ist nun der Lügner?

Barth. Ist das die Sprache eines Ritters? —

Sprich nicht mehr, daß du der Sohn des großen Konrads bist, oder ändere deine Sprache, denn so erkenn' ich dich nicht! — Kent! Kent! Jetzt knirschen noch die Völker des Orients vor Wuth, und die abendländischen Helden entblößen ihre grauen Häupter bei deinem Namen, bemühen sich um deine Freundschaft und schicken dir Boten; aber mit Schrecken seh' ich der Zeit entgegen, wo jeder Gassenbube mit Fingern auf dich zeigen, und sagen wird: das ist Kent, der ehrlose Ritter von der strengen Regel! — Hum!

Kent. Ich verzeih' euch diesen Eifer, er ist ein Beweis eurer Achtung für Ritterpflicht —

Barth. Ha, bei Gott! wäre mein Arm nicht zu entnerbt, ich gäb' euch thätige Beweise davon mit Lanze und Schwert!

Kent. Ihr wollt mich beschämen, aber erst hört, und dann spricht, wie's euch gefällt — und so hört denn: ich liebe Malli, und Malli — muß mein Weib sein!

Barth. Bist du nicht ein Kreuzritter?

Kent. (nimmt sein Ordenskreuz ab, und giebt's ihm.) Gewesen!

Barth. Ha, kleine Seele! Du bist tiefer gefallen, als ich dachte! —

Kent. Hab ich nicht gesagt, erst sollt ihr hören, und dann sprechen?

Barth. Nun so sprich, aber wenn du dich nicht rechtfertigst, so ist Barthold der erste, der aller Welt sagt, wie klein du bist.

Kent. Meine Vertheidigung sei die Vollendung meiner Geschichte, die ich euch noch schuldig bin, und bis auf diesen Augenblick gespart habe. Ich trug schon lange dieses Kreuz, hatte mich schon manchen warmen Tag nach dem Tode meines Vaters in der Welt herumgeschlagen: da uns auf einer Fahrt ein Schiff mit Christensklaven aufstieß, da gaben sie mir ein Schiff mit abgelebten Soldaten, versoffenen Botsknechten, und ich mußte Jagd darauf machen; ich that, was ich konnte, aber Wunder konnt' ich nicht thun, und die Räuber verschlangen uns. Ich socht mit Verzweiflung, wollte sterben, aber was konnt' ich dafür, daß kein Barbar so mitleidig war, und mir den Dolch ins Herz stieß; kurz, ich mußte leben, und fühlte das erstemal in meinem Leben: Ketten!

Barth. Ketten? Kent, Ketten?

Kent. Ja ; nach unsern Gesetzen , aber mehr aus Blindheit oder Neid über mein bischen Ruhm , als aus wahrem Eifer für die Regel , und ohne alle Untersuchung , ob ich Schuld hätte oder nicht , wagten meine Brüder nichts für mich , und ich mußte liegen und schmachten in diesen Ketten sieben Jahr —

Barth. Das war zu hart ! wenn der rechte Arm Ketten trägt , wer soll streiten ?

Kent. Eine junge Georgianerin vergaßte sich dann in meine Larbe und schafte mir Gelegenheit zur Flucht. Ich war nicht so niederträchtig ihr mehr zu versprechen , als ich halten konnte , und sagt ihr gerade heraus , was zu sagen war. Da sie nun sah , daß bei mir mit dem Lieben nichts war , so bath sie mich , sie nur bis nach Sizilien zu bringen , das versprach ich , und weil sie mehr Gewalt über unsern Vorgesetzten haben mochte , als ich , erhielt ich dafür Ordenskrenz und Freiheit wieder. Wir entkamen glücklich , aber nun konnt ich nicht wohin ich wollte ; und so kam ich nach Sizilien , und von da hieher. — Wer brach nun zuerst den grossen Bund , ich oder meine Brüder ?

Barth. Nach eurer Erzählung freilich eure Brüder.

Kent. Habt ihr Mißtrauen gegen die Wahrheit?

Barth. Keins! aber etwas muß ich euch noch sagen, wenn's Malli nicht schon gethan hat —

Malli. Nein, mein Vater! aber der Ritter —

Barth. Muß die Wahrheit wissen! — Hört Ritter! Malli ist nicht meine Tochter, obgleich ich sie nicht mehr lieben könnte, wenn sie's wär, als ich sie so lieb. Ich fand sie vor fünfzehn Jahren mit ihrer Mutter in Baiern in einem Walde, fast mit dem Wilde in einerlei Lebensart; ihre Mutter kam noch in der Nacht, unter einem Gefecht, das ich mit Räubern hatte, wieder von mir, und ist ohnfehlbar tod — (Malli weint.) aber das Mädchen stahl mir schon damals mit ihrer schelmischen Miene das Herz, ich trug Sorg' um sie, und sie war bisher die einzige Freude, die ich noch auf der Welt hatte, und soll's sein, bis ich sterbe.

Kent. Mallis Vater konnte kein Schurke sein — Malli bleibt Malli, und Malli mein! habt ihr nun noch was dawider, wenn ich der Regel dieses Kreuzes entsage, und deutscher Ritter werde?

Barth. (reicht ihm die Hand.) Nichts! unsre

Ritterschaft wird sich freuen, über so einen neuen Beschützer ihrer Freiheit —

Malli. Und die deutschen Mädchen stolz sein, daß eins von ihnen in seinem Arm ruht (hängt sich an seinen Arm.)

### Siebenter Auftritt.

Georg, hernach zwei fränkische Ritter und die Vorigen.

Georg. Die fremden Ritter! — (Georg ab.)

Kent. Verlaß uns Malli! noch möcht' ich nicht gern, daß sie Kent im Arm eines Weibes fänden — wir sehn uns bald wieder!

Malli. Und trennen uns nicht mehr!

Kent. Will's Gott! (Malli ab.)

(Die Ritter treten auf, grüßen Malli, der sie noch begegnen, dann zu Kent.)

Erster Ritter. (nach einem Gruß.) Bist du der Kreuzritter Kent?

Kent. (erschrickt beim Namen Kreuzritter — gefaßt) Ich bin's.

Erster Ritter. Bernd der Solinger biethet euch und jedem mannfesten Ritter eurer Ritterschaft seinen Gruß, und bittet um gute Meinung und Hilfe wider Ruprecht genannt den Starken, der jetzt räuberisch seine Gebieth verwißlet.

Kent. Woher kennt mich Bernd?

Erster Ritter. Aus deinen Thaten!

Kent. Die Solinger müssen gute Ohren haben—

Erster Ritter. Und wenn wir taub geböhret gewesen wären, so würde der Ruf von dir das Trommelfell unsrer Ohren so erschüttert haben, daß wir hätten hören gelernt —

Kent. Sagt dem Solinger: Kent freue sich nach so langer Ruhe unter seiner Anführung die erste Kraft wieder zu wagen —

Erster Ritter. Du wirst uns führen, der Graf ist alt, kann nicht mehr aufsitzen, und jeder Burgmann und Ritter brennt vor Begierde dich zu sehen, von dir Befehle zu hören, und unter deinen Augen Thaten zu thun —

Kent. Ich werde mich bemü'n, die Erwartungen der Ritter und Burgmänner von Franken nicht zu trügen.

Erster Ritter. So bleibt's bei dieser Antwort?

Kent. (reicht ihnen die Hand) Eh' die Sonne noch siebenmal die grauen Thürme dieser Burg bescheint, siz' ich auf!

(Die Ritter wollen ab.)

Barth. Hört, edle Ritter! ich denke morgen ein Turnier zu geben, wolkt ihr bleiben?

Erster Ritter. Wird Kent turnieren?

Kent. (verlegen.) Ohnfehlbar, — ja!

Erster Ritter. So wird die ganze Welt uns entschuldigen, und wenn unsre Rückkehr noch eiliger wär' —

Zweiter Ritter. Und unsre Ritter uns beneiden, wenn wir mit halben Lanzen nach Hause kommen und sagen: Kent brach sie uns im Turnier! (Ritter ab.)

### Achter Auftritt.

Kent und Barthold.

Kent. (vor sich.) Schläfst oder wachst du?  
Kent! so hoch — so hoch oben! — und auf einmal, auf einmal herab! herab! — Kent schläft! — schläft sanft! — aber er soll erwachen! er soll erwachen! (Er faßt sich bei der Brust.) erwache, Ritter! erwache! oder ich rufe Kamala! (erschrocken auffahrend.) — Ha! ha! das fehlte meinen Entschluß zu spornen!

Barth. (vor sich.) Der Ritter kämpft zwischen Lieb' und Stolz, laß sehen, welches siegt! (zu Kent.) Was wollt ihr Ritter?

Kent. (entschlossen.) Zum Kampf will ich! will mir Namen machen in Franken, oder — sterben!

Barth. Und Malli?

Kent. (erschrickt bei dem Namen, nach einigen Augenblicken etwas gefasster.) Hört, Ritter! die erste Pflicht eines Ritters muß sein, sich selbst zu bezwingen, ich suche alle meine Pflichten zu erfüllen, hab' sie auch erfüllt, nur diese noch nicht, und das will ich jezt. Es ist wahr, ich liebe Malli, aber der Entschluß, den ich faßte, war vielleicht zu rasch, zu unüberlegt; die Welt kennt mich einmal als Kreuzritter von der strengen Regel, und diese schnelle Veränderung möchte mich verkleinern, und das — bei Gott, Ritter! das wär' mir unerträglich.

Barth. Ich habe nichts dawider! — Eben war ich im Begriff die ersten unserer Ritterschaft zusammen zu rufen, euch als Ritter erklären zu lassen, und dann Turnier zu geben; jezt geh' ich euren Sieg euch zu erleichtern — ihr seht Malli nicht wieder! (er will geh'n, indem kommt Malli.)

### Neunter Auftritt.

Malli und die Vorigen.

Barth. Zurück, Mädchen! der Ritter mag dich nicht mehr sehen!

Kent. (will ihr entgegen, aber er steht und

Kämpft und kehrt sich dann von ihr.) Sei ein Mann! Ritter!

Malli. Mich nicht mehr seh'n? mein Kent?

Barth. Er hat dir entsagt! förmlich entsagt! — Ha, Mädchen! sagt ich's nicht?

Malli. Das ist unmöglich! (will zu Kent, Barthold hält sie zurück.)

Barth. Was willst du? Unbesonnene! willst Liebe betteln? — Du bist beleidigt, und das sei das Zeichen, ob deutsch Blut in deinen Adern kocht, wenn du mir folgst! —

Malli. (blickt Kent mit Stolz und Würde an.) Kent! (kehrt sich schnell von ihm, blickt zum Himmel und ruft zärtlich.) Kent! Kent! (Barthold und Malli ab.)

### Zehnter Auftritt.

Kent allein.

Das war ein deutsches Mädchen! — ruhig, ruhig Herz! — Ha, wär' ich wieder im Kampf, umringt von Barbaren, da mögst du klopfen vor Kampflust — aber jetzt — jetzt! — Malli! Malli! wärst du weniger edel, wärst du weniger stolz — ich könnte siegen! — aber — aber (nach einer Pau-

fe, unter welcher er immer Kampf verräth.) Was  
li! — Malli! — du siegst! — (Schnell ab.)

## D r i t t e r A u f z u g .

### Erster Auftritt.

(Die Scene stellt einen Platz aufferhalb den Schran-  
ken zum Turnier vor — die deutschen  
Ritter stehen auf beiden Seiten in völliger  
Rüstung, hinter ihnen ihre Knappen. In der  
Mitte steht ein Herold mit emporgehobener  
Lanze, neben ihm auf der einen Seite Kent,  
auf der andern Barthold, in der Ferne die  
zwei fränkischen Ritter. — Trompeten.)

Barth. Rufer! beginne den Ruf vor den Ohren  
der ersten, der deutschen Ritterschaft, über Kent  
den deutschen Ritter! — (Trompeten.)

Herold. Wir, deutsche Ritter, erkennen vor  
Gott und aller Ritterschaft, Kent, den Sohn  
Konrads des Grossen, für einen Wappen, Lehn-  
und Turnierfähigen deutschen Ritter! —

Alle. Wir erkennen ihn! (Trompeten.)

Herold. Wir, deutsche Ritter, schwören dem  
deutschen Ritter Kent Ritterpflicht und Treue  
auf Lanz' und Schwert!

Alle. Wie schwören auf Lanz' und Schwert!  
(Trompeten.) (Die Ritter geben ihre Lanzen ihren  
Knappen und ziehen die Schwerter.)

Herold. Und alle diese Schwerter wider den,  
der ihn im Besiz seiner Güter und Burgschaften,  
die er sich erkämpfen möge nach Ritterart mit  
Lanz' und Schwert, zu stöhren sich erkühnt! —

Alle. Wir schwören! — (Trompeten.)

Kent. (tritt vor.) Dank' euch, edle Ritter!  
von diesem Augenblick an ist mein Herz und mein  
Arm euer, und vom letzten Streiche, den dieses  
Schwert thut, falle noch ein Feind der deutschen  
Ritterschaft! — Und nun, Herold! öffne die  
Schranken zum Turnier, lade alle fremde Ritter  
dazu ein auf freien Abzug, und sag ihnen: Kent  
turnirt mit allen! —

Barth. Auch mit mir? Kent! mir ist heute  
so wohl, als hätt' ich zwanzig Jahr zurück gelebt,  
ich will noch einmal aufsitzen.

Kent. Steht nur eure grauen Haare unter die  
Haube, und niemand wird merken, daß ihr aus-  
turniert habt.

Barth. Ja, wenn sich die alten Knochen auch  
so täuschen ließen —

(Trompeten. — Ritter und Schildknappen

auf beiden Seiten in ihrer Ordnung  
ab, Kent und Barthold folgen.)

### Zweiter Auftritt.

Malli und Vala.

(Mallis Zimmer. Vala steht am Fenster, Malli  
geht ängstlich auf und ab.)

Vala. Nun ist's vorbei! — Die Ritter ziehen  
langsam nach den Schranken, und die Knappen  
laufen nach den Pferden —

Malli. Siehst du Kent nicht?

Vala. Noch nicht unter der Menge — ha,  
da kömmt er! — wie der neue Panzer so herrlich  
in der Sonne schimmert! — er spricht mit frem-  
den Rittern — er kömmt nach der Burg —

Malli. Ach, liebe Vala, mir ist's so ängstlich  
ums Herz, als wenn Kent in die Schlacht geh'n  
sollte, und doch ist's nur Spiel; schon die ganze  
Nacht war mir so, ich konnte nicht schlafen,  
und wenn sich ein Blättchen unter den Bäumen  
vor meinem Fenster regte, sprang ich ängstlich  
auf —

Vala. Das hat was zu bedeuten! — Ich war  
einmal bei einer Gräfin, der war's auch so un-  
ter der Zeit, da ihr Ritter fern war, und wie

wir dann erfahren, so hatte der arme Ritter unter der Zeit — —

Malli. (unterbricht sie ängstlich.) Nun! nun!

Vala. Ja, da hatte der arme Ritter unter der Zeit heftiges Nasenbluten gehabt —

Malli. Märrin! Wie du mich gleich erschreckt hast! —

### Dritter Auftritt.

Kent und die Vorigen.

Malli. (ihm entgegen.) Willkommen, deutscher Ritter, Kent! willkommen das erstemal in den Wassen meines Vaterlands!

Kent. Ich versprach dir's, daß mein erster Gang in der neuen Rüstung zu dir sein sollte, und sieh, da bin ich! — Du kommst doch auf den Balkon? Die Ritter wollen dich so gern seh'n und ich versprach's —

Malli. Das mögen mir die Ritter verzeih'n, und da! — ich sehe nie meine Lust an Lebensgefahren, die auch vom Turnier unzertrennlich sind, und würde meine Ängstlichkeit nicht gut verbessern können, d'rum bitt' ich dich, Ritter, laß das! — unbemerkt will ich dir schon zusehen und dich bewundern — siehst du nicht, mein Fenster geht auch nach den Schranken —

Kent. Eben bemerk' ich's — nun wie du willst, liebe Malli, wie du willst, aber nach dem Turnier?

Malli. Wenn ihr aus den Schranken zieht, sollt ihr mich auf dem Balkon seh'n — wo ist Barthold?

Kent. Er führt die Ritter nach den Schranken, und wird der erste sein, mit dem ich turniere —

Malli. Barthold turnieren? der wird die Lanze kaum heben können.

Kent. Sorge nicht! ich weiß wohl eher Fälle, daß große Ritter überwunden worden sind ohne Lanz' und Schwertschlag, nicht wahr Malli?

Malli. (in seinem Arm.) Scherze nicht, Ritter! noch bin ich nicht ruhig, bis du ganz mein bist —

Kent. Das bist du noch heut! dieser Tag sei mein und meinen Rittern, und den Freuden der Ritterschaft, aber der Abend mein und dein, und der Freuden der Liebe — (Trompeten.) Horch! die Ritter sitzen auf! rufen mich! Leb' wohl! Malli! liebe Malli! — Leb' wohl (küßt sie.) Leb' wohl! (ab. Malli sieht ihm voll Sehnsucht nach, sinkt dann auf einen Sessel.)

### Vierter Auftritt.

Malli und Vala.

Vala. (noch immer am Fenster.) Nun sitzen sie alle! — wie das blitzt, wie das stimmert! lauter solche schöne, schlanke Ritter, da hüpfen einem's Herz im Leibe! — Ha! da kommt Kent! — Fräulein! Fräulein! geschwind, wenn ihr ihn sehen wollt, wie er aufsitzt! (Malli geht ans Fenster.) seht nur, wie er da steht! wie die Ritter all ihn grüßen, und sein Schimmel — wie der schnaubt und braust, und stampft, man sollte gar nicht denken, daß er hinauf kån', aber geht nun acht! — seht! seht! — prr! da sitzt er! und nun geht's fort. (Trompeten.)

Malli. Ragt nicht mein Kent unter allen vor?

Vala. Ja wohl! — seht nur seine drei weiße Federn, wie sie schwanken, wie sie weh'n, hoch über alle! aber seht nur den verdamnten Schimmel, wie er bäumt! wie er setzt! — er will nicht in die Schranken.

Malli. Das ist auch ein ganz unbändiger Gaul! wenn er sich nur vorsieht —

Vala. Ach das thut nichts! — seht! seht! wie er ihn tummelt — seht! seht! da war er drinnen! (Trompeten.)

Malli. Da sprengt der alte Barthold vor —  
hätt' ich's doch nicht gedacht, der sitzt zu Pferde  
wie ein Ritter von zwanzig Jahren — Ist legen  
sie ein! — das kann ich nicht mit ansehen. (geht  
vom Fenster.)

Vala. So rasch, so ernsthaft, als wenn's um  
die schöne Prinzessin am Rhein gienge — und  
doch will keiner stürzen! — noch einmal — und  
noch keiner? — Ha! Kent winkt, senkt die Lanze.  
(Trompeten.) Das war vorbei! Aber warum so  
traurig? Fräulein! seht doch zu, wie nun euer  
Ritter einen nach dem andern abwerfen wird. —

Malli. Laß mich Vala! ich wollt' er müßte  
nicht turnieren — mir ist so bange, so bange!  
(Trompeten.)

Vala. (am Fenster.) Ha! seht! — seht! da  
stürzt schon einer! — wie der sich aufrafft! —  
armer Ritter! das hättest du bedenken sollen,  
ehe du daran giengst! (zu Malli.) so kommt doch  
Fräulein, und seht! ich weiß auch gar nicht wie  
ihr seid, sonst seh'n ja die Damen immer ihre  
Freude daran, wenn so einer nach dem andern  
stürzt. —

Malli. Ich nicht — wollt' 's wär' vorbei! —  
(Trompeten.)

Vala. Das ist ein starker Ritter! — der hält sich lange — jetzt! jetzt! — noch nicht? er sitzt unbeweglich — jetzt! jetzt! — o wehe! da liegt er mit zerbrochener Lanze — da liegt er!

Malli. (ängstlich.) Kent?

Vala. Was denkt ihr denn? der hat noch nicht geschwankt, aber dort oben hält ein Ritter in grauer Rüstung, mit schwarzem Busch — fest und trotzend hält er dort, wie die Bildsäule des deutschen Hermanns — wenns an den kömmt, da will ich gerne sehen, wie sich euer Ritter zusammenraffen wird, denn bis jetzt spielt er nur. (Trompeten.) da mag ich gar nicht mehr hinseh'n, denn ihr müßt doch alle den Sand messen. (zu Malli.) Ich glaube gar ihr weint? Fräulein!

Malli. Wenigstens wollt' ich, es kämen Thränen, und machten meinem gedrängten Herzen Luft —

Vala. Ich weiß auch gar nicht, wie ihr so ängstlich sein könnt, es ist ja nur Spiel, und zumal für euren Ritter wahres Spiel — (Trompeten.) (sie läuft ans Fenster.) Ha! da kömmt der graue Ritter! da kömmt er! — spornet wild seinen Rappen — schwingt mächtig die Lanze —

(Malli wird immer ängstlicher.) Das geht scharf!  
— jetzt wollt' er stürzen — er sich noch! aber er  
verliert den Helm — was ist das? Kent schreit:  
Bruno!

Malli. (springt erschrocken auf.) Gott! Bruno!

Vala. Bruno! schreit Kent noch einmal und  
wirft die Lanze weg —

Malli. Wenn er's ist, Vala! ach, ich zittere,  
wenn er's ist! —

Vala. Seht! sie springen ab — ziehen die  
Schwerter! —

Malli. Kent! Bruno! — zwei rasende Tiger  
— da gilt's ein Leben! — (ab.)

Vala. Das geht ernsthaft! — Kent treibt ihn  
aus den Schranken — der alte Barthold will Frie-  
de bieten — aber umsonst! — alle Ritter springen  
ab, ihnen nach — zieh'n die Schwerter! nur kei-  
ne Leiche! (ab.)

### Fünfter Auftritt.

(Der Platz ausserhalb den Schranken wie zuvor,  
die Ritter steh'n umher mit gezogenen Schwer-  
tern, Kent und Bruno in vollem Streit.)

Kent. Hier steh, Schurke! die Schranken sind  
heilig!

Bruno. Halt, Kent! Ich bin verwundet! —

Kent. So weit hast du mich gebracht, daß ich meine Lanze an dir entehrte, nun auch's Schwert! (wirft ihm Schwert und Handschuh zu Füßen.) Du hast mich betrogen! —

Bruno. Und du hast verletzt die Gesezze des Turniers — rief nicht dein Herold: Kent turnirt mit allen?

Kent. Mit allen, nur mit dir nicht, Räuber! mit dem Teufel wollt' ich mich versöhnen, aber dich hass' ich nun einmal, bis in den Tod! und hätt' Barthold nicht gegeben sein Wort auf freien Abzug für jeden Ritter, du müßtest sterben!

Bruno. Du bist ein harter Mann, Kent! in den besten Absichten kam ich hieher, wollte sehen dein Betragen gegen mich, wenn du mich erkennen würdest im Turnier; wär's ritterlich gewesen, ich glaube Bruno hätte vergessen, daß tu sein und er dein Feind war, hätte dich erheben können zum ersten deutschen Ritter, aber so scheint er geböhren zu sein, deinen Stolz zu demüthigen!

(ab.)

Kent. Elender! — flieh! flieh! verbirg dich in den Mittelpunkt der Erde, verbirg dich in die

Hölle, ich will dich finden, und verflucht sei mein Arm, wenn er dich nicht, wo er dich findet, deine verdamnte Seele in die Hölle schieft!

### Sechster Auftritt.

Barthold, Malli und die Vorigen.

Barth. (indem er mit Malli austritt.) Sei unruhig! du siehst ja, es ist alles vorbei —

Malli. Wo ist mein Kent? ich muß ihn seh'n! ich muß! — (sieht in seine Arme.) Ach, Kent! lebst du?

Kent. (fähret erschrocken auf.) Bist du's — Bist du's? — ich dachte, du wärest bei Bruno —

Malli. Ich, bei Bruno? wo ist Bruno?

Kent. In der Hölle! — Wenigstens scheint mir's sehr ungerecht, daß man so einen Teufel auf der Welt herumlaufen läßt, und ich wollte, ich hätte ihn hingeschickt! (er schlägt sich vor die Stirn.)

Malli. Du bist unruhig, Kent! was ist dir?

Kent. Der Kerl hat mich ganz düster gemacht.

Malli. Ich will dich wieder aufheitern, komm!

Kent. Ja, ja! — ich komme! — will kommen über Bruno wie ein Sturmwind.

Malli. Immer noch Bruno — du mußt ihn vergessen, er ist ja fort!

Kent. Fort? ja wohl fort! — Ah, Bruno!  
Bruno!

Barth. Wir wollen doch die Ritter entlassen,  
Kent —

Kent. Wie ihr wollt! Turnieren mag ich heute nicht mehr.

Barth. (zu den Rittern.) Zieht ab, edle Ritter! Die Schlüssel erwarten euch im Schlosse.

Kent. Ja, und verzeiht mir, daß ich das erstemal, daß ich mit euch turniere, stören muß! unsre Freude mit dem Schurken, der unter euch war. Ihr, edle Franken, habt eure Antwort vor Graf Bernd den Solinger: ich komme! (Trompeten, die Ritter ab.)

### Siebenter Auftritt.

Barthold, Kent und Malli.

Barth. Vergeßt nicht, Kent, daß dieser Tag ein Tag der Freude vor uns sein soll, und wenn er's sein soll, so vergeßt Bruno den Elenden — und seid ruhig!

Kent. Ruhig? — und Bruno lebt? — auf ewig wär' meine Ruhe verlohren, wär' Bruno unsterblich; aber — Gott sei Dank, daß er's nicht ist, und bei allen Heiligen schwör' ich's, Bruno muß sterben!

Barth. Auch ich schwör's: Bruno muß sterben, die letzte Kraft, die noch in meinen alten Knochen steht, will ich sammeln, mit einem Blicke von dir, und einem von Malli sie auffrischen, und Bruno schlagen, wo ich ihn finde! — Zweimal hat er nun schon mein Haus zu entehren getrachtet, und wer dürfte das jemals ungestraft? — Bruno muß sterben!

Kent. Deine Hand, alter Barthold. (geben sich die Hände.) Bruno muß sterben! (Beide zugleich) Bruno muß sterben!

Kent. Und nun — Trotz dem Teufel! — kehre wieder wie in den ersten glücklichen Tagen meiner Ritterschaft! — Fliehet, Mordgedanken! stiehet bis der Tag wieder erwacht! und du, Malli! Komm! Komm! ich will heute zahm werden in deinem Arm, will verschmausen vom Grimm, und Kraft sammeln Bruno zu strafen! — Komm! eh' noch die Sonne sinkt bist du mein Weib! (schließt sie in seinen Arm, alle ab.)

### Achter Auftritt.

(Wald.)

Würger, hernach ein anderer Räuber.

Würger. Der Ritter noch nicht zurück? Ent-

weder es geht recht gut, oder verdammt schlecht! — Der Aufschlag mit der verborgenen stählernen Spiß an der Lanze ist ganz gut, aber — nu! nu! nu! — wär's mir nachgegangen, hätten wir lang den ganzen Bettel angestekt, so wären wir fertig, aber mein Rath gilt immer nichts — (zieht ein Fläschchen aus der Tasche und trinkt.)

Räuber. (kommt von der andern Seite.)  
Brauchst du Gehülfsen?

Würger. Das nicht! aber wo Teufel kommst du denn her? ich denke, du hast die Wache bei der Gefangenen?

Räuber. Wohl! aber ich konnt' ihr Gewinsel nicht mehr mit anhören, und fuhr ab —

Würger. (lacht.) Ich glaube du wirst noch empfindsam in deinen alten Tagen? — alter Knabe!

Räuber. Sieh mir Männer unter die Hände und du sollst sehen, wer ich bin, aber da 'n Weib, das gefangen liegt in doppelten Ketten, und wie's scheint ohn' alle Ursache — ja wenn sie Geld hätte, oder sonst eine leidliche Figur wär', jung, schön — da wär's was anders, da wüß't man anders, da wüß't man doch was man hätte, aber so — alles um nichts und wieder nichts —

Würger. Weißt du das?

Räuber. Weißt du's anders? kennst du sie?

Würger. So halb und halb —

Räuber. Wer ist sie denn?

Würger. Eine Deutsche!

Räuber. Ha! ha! nun merk' ich's, sie hat irgendwo Güter, soll Verzicht drauf thun, oder eingesezt und wieder fortgejagt werden — nicht so?

Würger. Hatte nie was, als die alte Burg dort —

Räuber. Ist der Mühe nicht werth —

Würger. Waren auch noch nie mit Ernst da vor — möchten nur gern die Vögelschen annehmen, hohl denn der Teufel's Nest! — aber mit der Gefangnen ist's doch furios, wenn man's bedenkt, wie's ihr schon gegangen —

Räuber. Weißt du das?

Würger. So ziemlich — zweimal hab' ich sie nun selbst schon in meinen Händen gehabt, und weiß der Teufel, wer sie sonst schon alles gehabt hat, das erstemal fing ich sie in Baiern in einem Walde, unterm Gesecht, das wir hatten mit einem deutschen Ritter, und seinen Keißiget — ich dachte Wunder, was ich häßt, aber wie ich

sah, daß ich betrogen war, und nichts bei ihr fund, ließ ich sie wieder laufen —

Räuber. Wie kam sie denn nach Baiern?

Würger. War auf der Flucht! weil sie eben von dem Neste dort verjagt wurde, und suchte ihren Bruder, wie sie sagte — Kurz, ich hatte sie schon lange vergessen, da sie uns vorm Jahre, wie ich schon beim Ritter war, nicht zwanzig Meilen von hier wieder aufstieß, mit einem Ritter, der sich vor ihren Bruder ausgab — Bruno schlug, und legte sie an diese Kette, wo du sie noch siehst —

Räuber. Und nun? was wird's weiter mit ihr?

Würger. Frag' denn Ritter, wenn du dich mit deinen Ohren verziirnt hast —

Räuber. Werb' mich hüten!

Würger. Horch! da kommen sie — Fort, also! Marsch auf deinen Posten! — fort, oder du hast den Teufel zum Braten, fort! (Räuber ab.) Nun werden wir was Neues hören! —

### Neunter Auftritt.

Bruno, Ritter und Räuber und der Vorige.

Bruno. Auch das gelang mir nicht! noch eh' er Tod auf der stählernen Spitze meiner Lanze

ihn erreichen konnt! erkannt' er mich, trieb mich aus den Schranken, und schlug mich wund! — Aber nun hört, meinen letzten Aufschlag; ich entwarf ihn in der ersten Flamme, und entworfen ist er gut, wird er nicht eben so gut ausgeführt, so liegts an euch, und dann zittert! —

Ein Ritter. Unfern Händen soll's, denk' ich, nicht an Schnellkraft fehlen!

Bruno. Nun so hört! (zu den Räubern) Sobald die Nacht kommt, so seid auf dem Platze, zündet alle nächst umliegende Flecken an, alte Eichen, Kohlenbrennerhütten und was ihr Zündbares findet — (zu den Rittern.) so locken wir Kent vom Schlosse — er zieht aus, dem Ungemach zu steuern, läßt Walli allein mit dem alten Barthold, wir ersteigen dann die Burg und Walli ist mein! — Das ist mein Aufschlag, und — noch einmal sei's euch gesagt, die Ausführung liegt an euch! —

Würger. Das waren nun wieder einmal Heldthaten für Kinder! — ich horche, wie ein Narr, und denke Wunder was vor ein Kunststück heraus kommen soll — (Räuber wollen ab.)

Bruno. Noch eins! — Wenn Walli gefangen ist, so gilt's dem Kent, und wer mir ihn tod

oder lebendig in meine Hände liefert, dem zahl ich hundert Dukaten! —

Alle. Dukaten! Dukaten!

Würger. Nur noch die hundert Dukaten vor meinem seligen Ende! (mit den Räubern ab.)

Bruno. (zu den Rittern.) Wir müssen indeß auf unserer Huth sein, Kent ist manchmal auch schlau, er könnte schon Wind haben von unserm Aufenthalte, und noch am Tage thun, was wir möchten, daß er erst auf die Nacht thun sollte — also laßt alle satteln, und stellt Wachten aus. (Ritter ab.)

### Zehnter Auftritt.

Bruno allein.

Dann mag Kent den Wald durchwühlen, mag Kamala wieder finden, wenn ich fort bin mit Malli seinem Weibe; mag zerbrechen ihre Kette, sie lieblosen bis er von ihr hört, wer Malli war, und dann — sich selbst würgen — so fährt er zur Hölle, und doppelt süß wird meine Rache sein. — mich schaudert selbst vor dem Gedanken, aber, wär' er weniger schrecklich, ich glaub', ich verwürf' ihn selbst, und sucht' einen noch schrecklichern — Gute Nacht, großer Kent! gute Nacht! —

Das ist doch eine Rache, die deiner würdig ist, Bruno! — — Ich schwur Rache, die schrecklichste Rache dem stolzen Kent; bei allen Teufeln schwur ich sie, und ich müßte mich Sünde fürchten, wenn ich's nicht halten wollte! (ab.)

---

## Vierte r A u f z u g.

---

### Erster Auftritt.

(Mitternacht; ein Zimmer auf dem Schlosse, an welches Mallis Schlafzimmer stoßt.)

Kent (allein.)

(Er kommt aus Mallis Schlafzimmer, blickt einigemal zurück, dann wild umher.) Ich kann nicht schlafen! — aber warum kann ich nicht schlafen? — Ich wollte schlafen, träumte schon so süße herliche Träume, aber auf einmal da kam's wie Kamala — wie Kamala? Ja, ja, wie Kamala kam's, faßte mich bei der Brust, faßte mich beim Haar, daß ich aussprang! — (fährt zurück.) Hollah, grosser Kent! fürcht'st du dich vor Gespenstern, weil's Mitternacht ist? schäme dich! fürcht'st dich ja sonst nicht, spieltest mit Gespenstern und machtest Gespenster (blickt nach

Mallis Schlafzimmer und fährt zurück.) Ha! ha!  
Dort steht! dort steht sie, mit stiegenden Haaren  
und schrecklich funkelndem Aug', und doch seh'  
ich eine Thräne! — sie greift grimmig nach Mal-  
lis Brust! — zurück! zurück Gespenst! — zurück  
von Malli! — hier schlag deine Klauen ein, wenn  
du würgen willst! Malli ist unschuldig! — weg!  
weg von Malli! sag ich — weg! weg! oder ich  
erschlage dich! — erschlagen? Kamala erschlagen?  
(nach einer Pause nach Mallis Zimmer blickend.)  
Jetzt erwacht sie, das arme Weib! (Malli ruft  
im Zimmer ängstlich: Kent! Kent!) Sie ruft  
mich! — greift ängstlich nach mir — jetzt springt  
sie auf! — nun sei ein Mann, Kent!

### Zweiter Auftritt.

Malli und Kent.

Malli. (kommt im Nachtleide aus dem Schlaf-  
zimmer.) Kent! Kent! (sieht in seine Arme) Aber  
warum verläßt du mich so bald? mein Kent!

Kent. Den Ritter darfst nie der Morgen wek-  
ken, und heute schlief ich auch so unruhig —

Malli. Unruhig? — im Arm deiner Malli?

Kent. Gutes, liebes Weib! (küßt sie.)

Malli. Du siehst zerstört aus — geh, leg dich wieder zur Ruh, ich will dich bewachen —

Kent. O Weib! Weib! find' ich nicht Ruh' in deinen Armen, so ist kein Plätzchen auf dem ganzen weiten Erdboden, wo ich sie finde!

Malli. So komm! komm in meine Arme, schlumre da, und wenn der Morgen kömmt, will ich dich mit meinen Küffen wekken.

Kent. Fast überred'st du mich das! — das Streicheln deiner Hände thut mir wohl, mache mich so sanft — aber schlafen kann ich nicht — nur weiden will ich mich an diesem Aug' und an diesem Busen — komm! (Georgs Stimme von aussen: Ritter! Ritter!)

Kent. Wer da? (öffnet die Thüre.)

### Dritter Auftritt.

Georg. Die Vorigen.

Georg. Der Wächter auf der Nachtwacht hat an vielen Orten nah' und fern Feuer aufgehen sehn, und ein ängstliches Geschrei gehört —

Kent. Wahr! wahr! dort brennen zwei Flecken, und hier die Waldecke (auf die andre Seite ans Fenster.) hier auch — zwei, drei, vier Feuer! Auf Barthold! auf Ritter! das ist Bruno! —

Geh Malli! geh! wek deinen Vater, und du Georg,  
laß den Wächter Lärm blasen, und wecke die Rit-  
ter, wir müssen auffizzzen! — meine Waffen!

(Georg ab.)

Malli. Das ist eine schreckliche Brautnacht!

(ab.)

### Vierter Auftritt.

Kent, hernach Georg.

Kent. Schreklicher für mich, als für dich!  
armes Weib! (blickt ans Fenster.) Diese Zerstück-  
rung — diese Flammen — dieses ängstliche Ge-  
schrei jener Unglücklichen — Bruno! Bruno! das  
ist dein Werk! (Georg bringt seine Waffen.) Sind  
die Ritter wach?

Georg. Alle. (ab.) (man hört Lärm blasen.)

Kent. Auf denn! auf zur Rache! — ich geh'  
voran, sie mögen mir folgen! (man hört noch  
einmal blasen.) O ihr Schatten der Nacht! hüllt  
mich in euer tiefftes Dunkel, daß mich Bruno  
nicht sieht! — wie ein Tiger will ich im Dickicht  
auf ihn lauern, nicht vom Schwert soll er ster-  
ben — bei der Gurgel will ich ihn fassen, und  
ihn wirgen. (ab.)

### Fünfter Austritt.

Barthold und Malli.

Malli. Er ist schon fort, mein Kent! er ist fort! eile nun Barthold, eil' und bring mich zu ihm! — kann er nicht ruhig in meinem Arm die Freuden der Liebe mit mir theilen, so will ich in den seinigen allen Gefahren trotzen, oder mit ihm sterben! —

Barth. Was du nun gleich red'st! wer will denn sterben? ich dächte, du wär'st die Histröcherin gewohnt, seit du bei mir bist.

Malli. Aber nie war Kent so in Gefahr seit er mein ist — ich muß zu meinem Kent! ich muß!

Barth. Das geht nicht Kind! — denk nur, wenn Bruno —

Malli. Bruno? Ist Bruno noch so nahe?

Barth. Sicher ist er's mit seiner verdamnten Räuberrotte, aber warte, Teufel! warte!

Malli. Aber wenn Bruno das alles gethan hätte, um euch von der Burg zu entfernen? und er dann käm'? ach ich itt're vor nichts, als vor ihm! Ihr und Kent und die deutschen Ritter könnt im Freien mich besser beschützen, als die alten Mauern dieser Burg.

Barth. Wahr, Mädchen, wahr! nun so komm, wir müssen eilen, daß wir Kent noch einholen, eh' seine Hize ihn allein in die Klauen dieser Nordbrenner führet —

Malli. Ich will mich selbst in Gefahren stürzen, denn wenn Kent mich in Gefahr sieht, so muß er siegen. (Beide ab.)

### Sechster Auftritt.

(Die Szene verwandelt sich in eine Gegend im Walde mit einer Höhle im anstößenden Felsen — Kamala ist mit einer Kette an die Höhle geschmiedet, und liegt am Eingange auf einem Steine, in der Entfernung sieht man einige Feuer brennen.)

Kamala allein.

(Wie aus einem Traume erwachend.) Ah!  
(nach einer Pause.) Es war ein Traum! süß und schrecklich! — ich sah' meinen Kent, er kam, zerriß diese Kette, und schloß mich in seinen Arm, aber ich stieß ihm davor einen Dolch ins Herz, und er mir wieder einen — (mit einem tiefen Seufzer)  
Ah, Kent! Kent! (sieht um sich, fährt auf.) Gott! was ist das! hier Feuer, dort Feuer, und der ganze Himmel über mir roth von Feuer! ängst-

liches Geschrei sterbender Menschen! — Ha, Bruno!  
 no! Bruno! Barbar, so hast du wahr gemacht,  
 was du drohdest! und noch zaudert die Rache des  
 Himmels dich zu verderben! — meine arme, mei-  
 ne arme Massi! (fällt auf die Knie) o du unsterb-  
 liche Gottheit, die du zum Menschen mich schuffst!  
 sieh, da lieg ich vor dir, und flehe Gnade! Gnade,  
 wie du sie gabst dem Wurm, der in der Mittags-  
 sonne verleszen würde, käm' nicht aus deiner  
 Hand für ihn ein milder Thautropfen! — Ich  
 habe gesündigt, ich habe gesündigt! straf mich,  
 hier bin ich, beuge mein Haupt unter deine Hand—  
 straf mich! nur schon, schon meine arme un-  
 schuldige Massi! Sieh sie nicht in die Hände die-  
 ses Barbaren, oder — hast du's beschlossen, hast  
 du's beschlossen! — so laß mich sterben! (blift  
 einige Augenblicke mit ausgestreckten Händen zum  
 Himmel, es donnert von fern.) Laß mich sterben!  
 (sinkt auf ihr Angesicht.)

### Siebenter Auftritt.

Bruno und die Vorige.

Bruno. (vor sich.) Sie berhet — sie weint. —  
 Diese Thränen könnten mich weich machen, wär'  
 Massi weniger reizend, und das Feuer meiner Na-

che gegen den stolzen Kent nicht in der Hölle angezündet! — Weichling! was willst du? willst Malli verlieren, sie sehn im Arm deines Todfeindes, und kriechend ihn um Verzeihung bitten? — weg! weg! — stähle du mein Herz Rache! — was machst du? Kamala!

Kamala. Ich habe gebetet.

Bruno. Desto besser — vielleicht ist also in diesen Augenblicken dein Herz biegsamer, als jemals, und du stößt das Glück nicht von dir, das ich dir anbiete —

Kamala. Ich kenne kein Glück mehr, als meine Malli, oder den Tod —

Bruno. Deine Malli sollst du seh'n, in wenig Augenblicken wird sie hier sein in Begleitung meiner Getreuen; aber nun ist's auch Zeit, daß du die Ursache ganz hörst, warum ich dich nun schon so lange hier gefangen halte. Ich liebe deine Malli! — vielleicht hörst du dieses Wort heute zum erstenmale von mir, aber das thut nichts, kurz, ich liebe sie, und Malli muß mein sein.

Kamala. Das soll sie nie, das wird sie nie!

Bruno. O! das schwache Geschöpf ist schon zu zwingen! —

Kamala. Aber ich will all' meinen Athem in eine Stimme sammeln, und allen deutschen Ritzern zurufen: Bruno stahl Malli! — daß es bis zum Ohr des gerechten Heinrichs dringen soll: Bruno stahl Malli! —

Bruno. Schaden kannst du mir, das weiß ich, aber eben davor ist schon gesorgt. Sie in meine Gewalt zu bekommen, war bis jetzt meine einzige Sorge; viele Anschläge sind mir verunglückt, denn ein Ungeheuer bewacht sie, aber — bliz auf, bliz' um dich her! alles was da vorgeht, ist mein Werk! Die Ritter haben das Schloß verlassen, Malli ist allein, und meine Getreuen werden sie fangen wie das Turkestäubchen im Neste; aber die Welt darf nicht wissen, daß ich sie raubte, denn ich weiß wohl, daß das die ganze deutsche Ritterschaft wider mich aufbringen würde, und also muß ich sie aus deiner Hand erhalten.

Kamala. Und ich sollte mein Kind an einen Barbaren verkaufen?

Bruno. Du mußt! —

Kamala. (mit Würde.) Wer zwingt eine freie geböhrne Deutsche?

Bruno. Bruno!

Kamala. Was kannst du mehr, als mich würd

gen, wie meinen Bruder, oder mich ewig an dieser Kette schwächen lassen? und beides will ich lieber, als meine Malli in deinen Armen sehen!

Bruno. Malli will und muß ich haben; aus deiner Hand will ich sie haben! vor allen meinen Rittern mußt du mir schwören den schrecklichsten Eid, daß du vor aller Welt bekennen wollest, ich habe sie gefunden, und du deinen Willen mir gegeben, daß sie mein sei — das mußt du mir schwören vor meinen Rittern, daß meine Ritter Zeugen sein können zwischen mir und den deutschen Rittern, wenn sie nun auszieh'n werden wider den Räuber eines deutschen Mädchens —

Kamala. Ehe müsse meine Zunge — —

Bruno. Verschwör's nicht, Weib! daß du nicht gewohnt wirst Schwüre zu brechen — Sieh', wenn ich nun deine Malli habe, sie so zitternd in meinem Arm liegt, ich ihr dann so die Spitze meines Schwerts auf die bloße Brust setz', und dich frage: willst du schwören? oder! — wirst du schwören?

Kamala. (fährt zitternd vor ihm zurück.) Ha ha! ein Teufel hat sich in einen Menschen verwandelt, und der Teufel heißt Bruno!

Bruno. Meinst du's? (lachend.)

Kamala. (fällt vor ihm auf die Knie.) Unmenschlicher Barbar! sei das erstemal in deinem Leben menschlich, und tödte mich!

Bruno. Das wär' ein Knabenstreich, wäre meiner Rache entgegen. (man hört ein Geräusch, Bruno sieht gegen den Felsen und fährt erschrocken zurück.) Ha! da kommt's schon das Ungeheure, das Malli bewachte — es heißt Kent!

Kamala. Kent? Kent! mein Rächer! mein Retter!

Bruno. Flieh'n! — das ist zu spät, er hat mich schon geseh'n — Kamala muß mich schützen. (er faßt Kamala in der Stellung wie sie noch vor ihm liegt in seinen Arm, und setzt ihr das Schwert auf die Brust.)

Kamala. Kent! Kent!

Kent. (von ferne.) Steh' Schurke! steh!

Bruno. Komm nur! mit einem Brodmesser besteh' ich dich jetzt! —

### Achter Auftritt.

Kent und die Vorigen.

Kent. (springt durch's Gebüsch hervor.) Hab' ich dich nun verdammter Mordbrenner! (bringt auf ihn ein.)

Bruno. Steh Kent! steh hier deine Kamala!  
wage dich kein Haar breit näher, oder Kamala  
ist des Todes!

Kent. Ha! Kamala lebt! und hier in den  
Klauen dieses höllischen Teufels!

Kamala. Stoß zu Kent! stoß ihn nieder!  
schone nicht um mich diesen Barbaren!

(Bruno zückt das Schwert und  
will zustossen.)

Kent. Halt! halt! und stieh! stieh! oder ich  
vergesse Kamala, und mache dich zum Gerippe!  
stieh! —

Bruno. Das will ich, aber nicht eher, als  
wenn du bis zu jenen drei grossen Eichen zurück  
gehst —

Kent. Reiß dir die Zähne aus vor Grimm  
über den feigen Buben, Kent, und du mußt fol-  
gen! (geht zurück.)

Bruno. Noch weiter! noch weiter! — so!  
(läßt Kamala los.) Nun komm! höre Entdeckun-  
gen, worüber dein Haar sich emporsträuben wird  
wie das Haar eines wilden Ebers — höre dein  
Elend, und rase — Schade, daß ich's nicht sehen  
fann! — (ab.)

### Neunter Auftritt.

Kamala, Kent.

Kamala. Komm, Kent! komm in meinen Arm!

Kent. (Komm zurück, umarmt sie.) hier muß ich dich wieder finden, armes Weib! wirst viel gelitten haben von diesem Schurken!

Kamala. Und doch hab' ich schon alles vergessen seit ich dich wieder sehe! — ich wär' dir so gern entgegen gehüpft wie sonst! aber diese Kette —

Kent. Woher diese Kette? auch von Bruno?

Kamala. Nun ist's schon über's Jahr, daß ich nicht weiter komme, als diese Kette reicht —

Kent. (Gerreißt die Kette.) Der sinnreiche Bösewicht! — aber Weib! nenne mich einen Knaben, wenn ich ihn nicht hieher schleife und an dieser Kette aufhänge! —

Kamala. Kent! bist du noch immer der alte, der wilde unbändige Stürmer?

Kent. Ha Weib, die Menschen haben vollends aus mir gemacht, was ich noch nicht war, da ich dich verlassen mußte — Ha, das waren die glücklichsten Augenblicke meines Lebens gewesen, die vorher giengen! Ich wär' so gern geblieben, aber mein Vater hatt's einmal im Unmuth über

die verlorne Schlacht am Rhein geschworen, Deutschland wieder zu verlassen, und ihn mit seinem Graukopfe allein mitten unter Barbaren zieh'n zu lassen — Konnt' ich das? Weib!

Kamala. Du that'st deine Pflicht, und ich habe nie über dich gemurrt, obgleich auch meine Leiden vom Augenblicke unsrer Trennung anfiengen —

Kent. Keine Klage Weib im Augenblicke des Wiedersehens — Komm! die Nacht ist stürmisch, der Donner kommt immer näher — ich will dich auf die Burg bringen, und dann Blatt vor Blatt in diesem Wald umwenden, bis ich Bruno finde —

Kamala. Auf welche Burg?

Kent. Kennst du Sarando nicht mehr, das soust dein war? der Ritter, der es jetzt hat, ist mein Freund, und das Mädchen, das jedermann für seine Tochter hält — (hält inne.)

Kamala. (lächelnd.) Nun? und das Mädchen ist schön? nicht wahr?

Kent. Ja schön! o so schön wie ein Engel, und ist —

Kamala. (mit sanfter Stimme.) Deine Tochter!

Kent. (fährt wild auf.) Weib! Weib! was sagst du? meine Tochter?

Kamala. Und das macht dich so bestürzt? ist dir so fremd? eben sind's achtzehn Jahre, daß du auf Sarando warst — ah, Ritter! das waren glückliche Tage!

Kent. Der alte Ritter fand das Mädchen mit ihrer Mutter in Baiern in einem Walde — der Ritter hieß Barthold, und das Mädchen Malli —

Kamala. Wahr! wahr! alles wahr! meine Tochter, deine Tochter!

Kent. Ha, so stürz' über mich ein Himmel! thue deinen Rachen auf Hölle! und verschling' mich!

Kamala. Gott, Kent! was ist dir? du bist fürchterlich!

Kent. (faßt sie mit beiden Händen.) Die erste schreckliche Hälfte dieser schrecklichen Nacht, war eine Brautnacht! — Malli ist mein Weib! (er stößt sie von sich.)

Kamala. (indem sie sinken will.) Ach! — Malli! — Weib! — Tochter!

Kent. (reißt sie wieder auf.) Stirb nicht! — darfst nicht sterben! — ich will deine Seele fassen mit Riesenkraft! — mußt mir schwören: ist's Weib meine Tochter?

Kamala. Wenn ich lüge, so erbarme sich Gott meiner Seele nicht! (es donnert.)

Kent. Er hat's gehört! — schwurst's beim Nächsten — ist's Weib meine Tochter?

Kamala. (mit schwacher Stimme.) Meine Tochter! — deine Tochter! (es donnert.)

Kent. Spiele nicht länger mit deinen Donnern um mich herum! — such' den ersten besten unter ihnen allen, faß' ihn an im Grimm, faß' ihn an, und schleudr' ihn herab! — auf mich! auf mich! — Straf du den Mann, ich straf's Weib! (ersticht Kamala, sie sinkt ohne Verzeufung in seinen Arm nieder, er fährt zusammen und stößt sie von sich.) Weg! weg! (besieht sein Schwert.) Weiberblut am Schwert eines Ritters? weg! (wirft es von sich, blickt nach Kamala und schaudert zurück.) ja siehst du Weib! was so ein Augenblick für Folgen haben kann! hättest du's damals gedacht? nun bist du todt, und ich — der starke Ritter Kent! (es donnert. Er zittert.) Ich will nicht zittern! mag nicht zittern! (zittert noch einmal.) Ei so stürze zusammen, elendes Utschengeripp! wenn du dich nicht mehr aufrecht halten kannst! (stürzt neben Kamala nieder — nach einer

Pause.) Schweigt Donner! Schweigt Stürme der Nacht! — Kent heult! — (verbirgt sein Gesicht.)

### Zehnter Auftritt.

Malli und die Vorigen.

Malli. (Kommt ängstlich.) Wo find' ich dich, Kent? wo? wo? — in dieser schrecklichen Nacht irrst deine Malli allein! Kent! Kent! (sieht Kamala's Leiche und den Ritter neben ihr.) Gott, was ist das? Mord! Mord! ein Ritter und eine Dame — ah wer war der schändliche Bösewicht, der sie mordete?

Kent. (Springt grimmig auf.) Ich!

Malli. Sieh mich nicht so an, Mörder! in deinen Augen funkelt Mord, du bist nicht Kent! (sie kehrt sich von ihm.)

Kent. Hieher, Weib! sieh hieher! sieh! ich hab' sie erschlagen! ich hab' sie erschlagen! — und — es ist deine Mutter!

Malli. (fährt mit einem Schrei zusammen.) Ah! — meine Mutter! meine Mutter! (will sich zu Kamala hinwerfen.)

Kent. (hält sie zurück.) Noch nicht! — erst Höre, und wann dann von dem, was du hörst, deine kensche Seele nicht in ein Nichts zerfließt,

so gefelle dich zu der Todten, raufe dein Haar, zerschlage deinen Busen, und verzweifle! — Ich erschlug sie, weil sie mir sagte — weil sie mir's sagte — Du! du! mein Weib, bist — meine Tochter! (Malli will sinken, er hält sie.) Sie sagte mir's noch einmal, und noch einmal, und schwur's beim Rächer! — Ha warum mußt' sie mir's auch noch einmal sagen! und da sie mir's nun noch einmal sagte, wurde ich wild, und stach sie nieder! — (stößt sie zu Kamala — es donnert, Kent streckt seine Hände zum Himmel.) gieb mir Thränen! laß die glühendsten Blitze zu Thränen werden, und gieb sie mir, zu beweinen Malli, Kamala, Mord und Blutschuld! (es donnert.)

Malli. (mit schwacher Stimme.) Ich bin unschuldig Rächer! ich bin unschuldig!

Kent. Recht so! — ich nicht! streue das Blut deiner Mutter zum Himmel, jetzt ist's noch warm, streu's auf Rache und Fluch über mich! jetzt ist er noch der fürchterliche Rächer, suche! suche deinem Gatten! suche deinem Vater!

Malli. (springt auf, will seine Knie umfassen)  
Mein Vater! mein Vater!

Kent. Zurück, Weib! Ich bin ein rasender

Tiger! würg' um mich, was ich finde! — stieh!  
oder du bist des Todes — stieh! —

Malli. (freudig.) Ich danke dir Vater, daß  
du meiner Bitte zuvorkamst — rette, rette mich!  
rette dein armes Kind von einem Leben voll Jammer!

Kent. (hebt sein Schwert auf.) Sieh da, deiner  
Mutter Blut! — wisch es ab! —

Malli. (mit weggekehrtem Gesicht, schauernd)  
Laß das (zeigt aufs Herz.) hier, hier schlägt's —  
aber du weißt's schon, triffst ja das Herz meiner  
Mutter so gut! —

Kent. Gute Nacht Weib! (er will zustossen,  
ein Donnerschlag, läßt das Schwert fallen und  
beht zurück.) Er will nicht, der oben! zwar wollt'  
er auch nicht, da ich Kamala mordete, aber ich  
stach zu (Malli springt auf, und greift nach sei-  
nem Schwert, er hält sie zurück) nicht so rasch,  
Weib! — (stößt sie von sich.) aber stieh! stieh!  
(sicht nach ihr.) stieh Weib! stieh! oder ich mor-  
de mit langsamen Martern dich und mich! —  
stieh! (er sichtet nach ihr.)

Malli. Die Hölle funkelt in seinen Augen!  
ich muß stieh'n, muß leben und dulden. (mit zum  
Himmel gehobnen Händen.) Vater! Vater! gib  
mir Ruhe oder Tod! (ab.)

Kent. Tod! Tod! — mir auch Tod — aber wo find' ich einen Tod, der schändlich genug ist, mich zu strafen. (ab.) (ein Donnerschlag.)

## Fünfter Aufzug.

### Erster Auftritt.

Die Scene ist wie zuvor.

Kent allein.

(Er kommt ohne Schwert mit stiegenden Haaren durchs Gebüsch, sieht Kamalas Leichnam und fährt erschrocken zurück.) Schon wieder hier? (betrachtet sie.) Fort! fort von ihr, ihr Würmer! seid ihr schon so gierig auf das neue Gerüchte? und 's ist doch noch nicht einmal zur Tafel geblasen — fort! fort! — erst muß ich euch noch eine Leiche bringen, und noch eine — dann könnt ihr's euch schmecken lassen! Eine Tafel mit drei Gerüchten, das wär' doch, dächt' ich, schon ein herrlicher Festtag für euch — das eine zwar soll eigentlich für die Vögel, aber wenn ihr's recht macht, könnt ihr auch mitspeisen — fort! fort! — Du grosser Wurm! andre Würmer willst du fortjagen, und fräßt Herzblättchen aus der

Blume, daß sie welken mußte! — müssen zwar alle welken, alle gespeist werden, aber — wehe! wehe! uns Würmern, weg! weg!

### Zweiter Auftritt.

Barthold und Kent.

Barth. (kommt gesprungen.) Kent! Kent!  
was hast du gemacht?

Kent. Eine Leiche!

Barth. Schrecklich genug! und du stehst da wie ein feigherziger, unentschlossener Knabe, läufst nicht nach mir, nach Rettung?

Kent. Was denkt ihr denn? glaubt ihr wohl, daß ich ein Pfuscher in meinem Handwerke bin? o ich traß's Herz so gut, als ich vielleicht jemals eins in meinem Leben getroffen habe; jetzt hat's ausgeblutet, aber vorher hätten ihr's sehen sollen, das schöne Blut, wie das sprang! wie das sprudelte!

Barth. Unnensch! und du konntest dich weiden an den Martern dieser Unglücklichen?

Kent. Martern? keinen Schlag that's Herz mehr!

Barth. Schrecklich! schrecklich! unaussprechlich schrecklich! —

Kent. Ha! — Das ist noch lange nichts, wenn ihr weiter nichts wißt, als was ihr da so mit Augen seht!

Barth. Auch das weiß ich, auch das! — Malli kam mit zerstreuten Haaren, sagte mir davon, soviel ihre Sprache und ihre Sinnen fassen konnten, rang dann die Hände zum Himmel, und weg war sie aus meinen Augen! — Ach! und nun weiß Gott, ob ich sie wieder finde, oder wie ich sie wieder finde!

Kent. Armer Barthold!

Barth. Ich wollt', ich könnte zu dir sagen: armer Kent!

Kent. Ja wohl, armer Kent! — der arme Kent hat nun nichts mehr als diese Knochen und dieses Herz voll Qualen der Hölle! — hu! grauer Barthold, das wütht im Gehirn! das wütht! — wenn's losbricht!

Barth. (vor sich.) Sein Auge funkelt schrecklich, er zittert, kämpft mit Verzweiflung (zu Kent) sei du nur noch mein! — Das Unglück ist einmal über uns, aber ermanne dich, und sei ruhig!

Kent. Sag einmal dort dem brausenden Walshstrom: Halt! — und sieh, ob er halten wird;

ober sag zum Donner: Schweig! und sieh, ob er  
schweigt; und mir sagst du ruhig?

Barth. Komm! verlaß diesen Ort, vielleicht  
wird's dir besser.

Kent. Jetzt ist mir wohl; wie sie aber so in  
meinen Arm niedersank, da war mir verdammt  
warm ums Herz; ich weiß auch gar nicht, wie  
das kam! — Ich habe doch in meinem Leben so  
manche Leiche geseh'n und gemacht, und wenn ich  
dann da stand mitten unter Leichen, und dachte:  
So stachst du den, den so, den so — und den  
so! — ha, da war mir's immer so wohl! aber  
das — das ist mir nicht wohl bekommen! — ich  
glaub' aber, es macht bloß, weil das ein Weib  
ist — nicht so?

Barth. Das glaub' ich! Waffen gegen Waf-  
fen ist ganz anders, als so — aber komm nur,  
komm und hilf mir unsre Maiti suchen!

Kent. Ich kann nicht! muß da die Wüerner  
wehren — siehst ja!

Barth. (mit gesenktem Haupte) Wohl seh' ich!  
— Gott! Gott! daß ich das noch erleben mußte!  
ich dachte, nun sollten meine grauen Haare in  
Frieden in die Grube fahren, aber — Blut!  
Blut, unschuldiges Blut, vergossen von meinem

Lieblinge — Blut! Blut! (es donnert fürchterlich, er fährt zuif.)

Kent. Sprech nur fort! das geht euch nichts an, es gilt mir, alles mir!

Barth. Sind das deine Gerichte, du Unerforschlicher!

Kent. Der Wind faust gräßlich durch den Hagedorn! und die Wölfe heulen noch nicht?

Barth. Was soll das?

Kent. Ich wollte gern bei ihnen ein Grablied vor die da bestellen.

Barth. Komm, Kent, komm! dein Blut muß abgekühlt werden, sonst sprengt's die Hirnadern.

Kent. Mir gilt's eins — meintwegen!

Barth. Komm! komm!

Kent. Nein, sag ich, Nein! ich kann nicht, ich darf nicht! — muß ja zur Hochzeit — siehst du nicht da die Braut?

Barth. Ja das peinigt noch das bischen Mark aus meinen zitternden Knochen, und macht mich vollends reif zum Grabe!

Kent. Mich schläfert! — (legt sich an den Felsen und spielt mit der Kette woran Kamala lag.)

Barth. Weiber! Weiber! ihr seid die ersten

rüssen Geschöpfe, und die ersten Ungeheuer in der Natur! Ihr hebt den Jüngling zum Himmel, macht den Mann zum Halbgott — und stürzt ihn ins Grab! — Aber daß es dich traf armes Weib! daß es dich traf! — ich wollt', ich wär' tod, und du lebst.

Kent. Ja, und ich wollt' es legte mich ein an diese Kette — am Tage setzte ich mich dann heraus auf die Höhle wie ein Kettenhund auf seine Hütte, und wenn's mir des Nachts zu kalt aus's Fell gieng, so lernt' ich vielleicht in meinen alten Tagen noch heulen wie ein Wolf —

### Dritter Auftritt.

Bartholds Schildknappe, und die Vorigen.

Knappe. Die Räuber sind alle geschlagen und zerstreut, aber Bruno fieng das Fräulein, eh' wir's noch verhindern konnten.

Barth. Bruno! Bruno!

Kent. (blift wild umher.) Wo ist Bruno? wo, wo?

Barth. Auf, Kent, auf! Deine Rache ruft dich noch einmal, und meine Rache! auf! auf! Starker Kent, Bruno hat Melli gefangen!

Kent. (springt grimmig auf.) Hum! — hum!

denk' an deinen Schwur, alter Barthold! ich will auch an meinen denken — geh du dahin, ich will dorthin geh'n; aber erschlag mir ihn nicht, lebendig mußt du ihn fangen, oder treib mir ihn nur zu, wenn du das nicht kannst — sieh ich hab's Kamala geschworen, daß ich ihn hier an diese Kette aufhängen will, hab's geschworen, und will's halten, so wahr ich ihr Mörder bin! — also, hörst du, erschlag mir ihn nicht! erschlag mir ihn ja nicht!

Barth. (im abgehen.) Nur noch bis zu Bruno tragt mich, ihr zitternden Knochen, dann sinkt, dann stürzt immerhin unter mir zusammen wie Haselruthen. (ab.)

Kent. Nagt nur zu, ihr Würmer! nagt was ihr nagen könnt! und ihr Vögel versammelt euch um diesen Fels! bald bring' ich euch eine frische Leiche, und dann komm' ich selbst! — aber erst muß ich ihn haben! haben muß ich ihn, haben! und wenn die Hölle ihn schon in ihrem Rachen hätte, so will ich mich in einen Teufel verwandeln, und ihn herausreißen! (ab.)

### Vierter Auftritt.

(Die Scene verwandelt sich in einen freien Platz im Walde.)

Barthold und sein Schildknappe treten auf.

Knappe. Aber wer weiß denn, wie weit er schon ist —

Barth. Geh! sag' ich, geh! such' Bruno! und wenn du ihn nicht findest, und wenn ihr ihn alle nicht findet, so kommt mir nicht wieder unter die Augen.

Knappe. (vor sich.) Der hält uns gut in Athem. (ab.)

Barth. (allein.) O führt den Bruno irre, Geister der Nacht! führt ihn irre, und treibt mir ihn her in meine Hände, und kein Teufel soll ihn schützen! (will ab.)

Knappe. (kommt zurück mit zwei Reifigen.) Da kommt er, sagen die Reifigen, bringt's Fräulein getragen, und das scheint halb todt —

Barth. Wo? wo?

Reifige. Gerade hieher! —

Barth. Gott sei Dank! (zieht sein Schwert.)

Knappe. Aber was wollt ihr? Ritter!

Barth. Bruno nahm mir meine Malsi, und du fragst noch, was ich will?

Knappe. Aber eure Kräfte sind zu schwach wider Bruno zu stehn.

Barth. Hinter mich, Feiger! (mit zum Himmel gestrecktem Schwert.) Gott! Gott! nur noch einen Augenblick die Kraft meiner Jugend in meinen Arm! nur noch einen Augenblick! — nur noch einen Augenblick! (steht einige Augenblicke in dieser Stellung, schwingt denn das Schwert, und schreitet vorwärts.) Ich bin stark! und nun komm Teufel! komm!

### Fünfter Auftritt.

Bruno mit einigen Räubern, die Malli bringen,  
die Vorigen.

Bruno. Nun ist meine Rache vollendet! — Kamala ist todt, Kent raht, und Malli ist mein!

Barth. (springt hervor.) Aber Barthold lebt noch und fodert Rache! — blutige Rache! — erst du! (er stößt den Räuber nieder der Malli hält, reißt sie von ihm, und faßt sie in seinen Arm, die andern Räuber wollen sich widersetzen, aber die Reißigen fallen über sie her, und zerstreuen sie.) und nun du! (hält Malli in seinem linken Arm und dringt auf Bruno ein.)

Bruno. (springt zurück.) Halt, Barthold! ich

habe Ehrfurcht für euren grauen Kopf, und möcht' ihn nicht gern mit Blut färben!

Barth. Zu spät, Böfewicht! zu spät! du mußt sterben! (gibt Malli seinem Knappen, und bringt heftiger auf Bruno ein.) mußt sterben!

Bruno. (vertheidigt sich.) Ich habe keine Schuld an deinem Blute! —

Barth. Ha! schwacher nichtswürdiger Schurke! stirb! (ersticht ihn.)

Bruno. (im Falle.) Malli, du bist gerächt!

Barth. Dankt mir's, ihr Menschen! es ist ein Ungeheuer weniger auf der Welt — Dank mir's Nachwelt, Bruno hätte ein Jahrtausend vergiftet mit seiner Brut! — und wüßt' ich ein Kind von ihm, ich wollt's im Mutterleibe würgen! (beschäftigt sich mit Malli.)

Bruno. Nur so lange noch halte dich Seele! bis ich Kent seh', seh' wie der starke Ritter raft!

Barth. Erwache nun, Malli! erwache! dein Feind ist todt!

Malli. (mit schwacher Stimme.) Todt? Kent todt?

Barth. Nicht Kent, Bruno ist todt —

Malli. Laß Bruno leben, und gieb mir meine

Mutter! — meinen Vater wieder! — ah! (sinkt wieder in Ohnmacht.)

### Sechster Auftritt.

Die zwei Keisigen, Kent, und die Vorigen.

Erster Keisige. (die Keisigen sehn immer nach der Seite zurück, wo Kent herkömmt.) Der Ritter kommt! er ist grimmig in Aufruhr!

Zweiter Keisige. Er sah uns nicht, fakte den einen Räuber, brach ihm's Genick, und quetscht' ihn an den Felsen, daß er nicht mehr zukt.

Erster Keisige. Da, da ist er, da ist er!

Kent. (kommt, als ob er mit jemand spräch.) Ich folge! ich folge dir Kamala! — geh nur voran, geh! geh! — immer voran! (er fährt zurück.) rühre mich nicht an, Weib! jetzt kann ich dir noch nicht folgen! — erst muß ich ihn haben, dein Blut mit seinem Blute von meinen Händen waschen — dann, dann will ich kommen auf dein Grab, will so mit blutigen Händen mich zu dir eingraben, wie ein Mauswurf! (er stößt an Bruno.) Eine Leiche? ha, ha! bist du's schon Bursche? — todt?

Bruno. Nun sterb' ich mit Freuden, da ich

gesehen, wie der starke Ritter raft! — he, Ritter!  
 wo hast du dein Weibchen, deine Melli? —

Kent. (Enirschend.) Halt's Maul, Schwäzzer!  
 oder ich reiß dir die Zunge aus dem Rachen, und  
 schlag sie dir um die Ohren! —

Bruno. Ha, Rache! Rache! wie bist du so  
 stilk! (stirbt.)

Kent. Das hast du nicht gut gemacht, alier  
 Barthold! hast mir eine große Freude verborben —

Barth. Sieh, Kent, sieh unsre Melli! — sie  
 stirbt! —

Kent. (Schüttelt sie.) Ich bin unschuldig! (es  
 donnert, er fährt zurück.) Strafft mich Lügen? —  
 merkst du's, daß ich log? — und so hätt' ich  
 denn nun nichts mehr auf der Welt zu thun, als  
 den Burschen da aufzuhängen — (reicht Barthold  
 die Hand.) gute Nacht Barthold!

Barth. Was soll das, Kent! was willst du?

Kent. Sterben!

Barth. Ritter!

Kent. Ja ja, Barthold, 's ist nun einmal  
 so, gute Nacht! (zu den Reifigen.) Frisch, Kame-  
 raden, schast mir den Burschen da zu Grabe,  
 hopt, — dort an die dicke Eiche, seht ihr's? (die  
 Reifigen nehmen Bruno's Leichnam.) Kommt Jun-

ge! die Raubbögel haben schon lange ihre Schnäbel auf dich gewetzt! — gute Nacht, Bruno, gute Nacht! höre Junge! dir hat der alte Barthold eine fatale gute Nacht geboten, he? — gute Nacht! gute Nacht! (die Reisigen mit Bruno's Leiche und Kent ab.)

Barth. Das fehlte noch! — Malli! Malli! erwache! — Kent will sterben!

Malli. Laß ihn sterben! (sie fährt auf.) aber wo ist er? wo? wo? — zittere nicht Herz! sei standhaft wie Kent — ich muß! ich muß! Kent! Kent! — mit dir! mit dir — (nach einer Pause.) mit einem Streich sterben! (schnell ab.)

Barth. Das darfst du nicht! mußt leben und mit mir weinen bis auch diese Thränen vertrocknet sind, und mir's Auge bricht. Ich will aber meine Kräfte sammeln dich zu trösten, und Gott wird mich stärken, und sich deiner erbarmen! (ab.)

### Siebenter Auftritt.

Kent, hernach Malli.

Kent. (Kommt von der andern Seite zurück.) Die letzte Ehre hätt' ich ihm also noch angethan — (sieht sich um.) Wie er so stattlich dort hängt, der stolze Junge! ha! ha! ha! keine größere

Freude hätt' ich mir nicht noch zu guterletzt machen können, und nun — sterben! — Auf Kent! auf, suche das einsame Lager der hungrigen Löwin, und laß dich zerreißen, so fährt doch wenigstens niemand mehr um dich zur Hölle. (will gehn, begegnet Malli.) Ha!

Malli. (vor sich.) Habt ihr den starken Ritter nicht gesehen? nicht? nicht?

Kent. Mit der steht's schlimmer, als mit mir.

Malli. (wie zuvor.) Er wollte schlafen geh'n, ich wollt' auch gern schlafen geh'n, und nun kann ich ihn nicht finden! (sieht Kent, will sinken.) ah! — (wie zuvor.) ich bitt' euch, starker Ritter, führt mich schlafen! ich bin so matt! — so matt!

Kent. (weicht immer weiter von ihr zurück.) Weib, geh! ich kann's nicht, kann dich nicht schlafen führen, geh, geh!

Malli. Ich will dir folgen, wo du hingehst, will schlafen, wo du schläfst, nur deine Hand! — deine Hand!

Kent. Du kannst mir nicht folgen! — Ich geh' in die Höhlen der wilden Thiere, will da schlafen unter ihrem Geheul, und das kannst du nicht! — geh! geh!

Malli. Ritter! Ritter! du hast kein Schwert mehr?

Kent. Nein! ich hab keins, brauch keins! — geh! ich will auch geh'n! — geh! geh! — gute Nacht!

Malli. (streckt ihren Arm nach ihm.) Ritter! Ritter! ohne eine Abschiedsumarmung von deiner Malli?

Kent. Ja, das ist wahr! so komm! (stehen einander in die Arme, Kent umarmt sie so heftig, daß sie schreit:)

Malli. Ritter! Ritter! — ich — ich sterbe!

Kent. Sieh'st du, Weib! anders könnt' ich dich von nun an nicht mehr umarmen, wenn ich bei dir blieb, und das könnt'st du nicht tragen — also ist's besser ich geh! —

Malli. Ich will's tragen! will's tragen! — bleib! —

Kent. (reißt sich los von ihr.) Geh! mein Blut kocht; mein Gehirn sprudelt — komm ich noch einmal, so komm ich wie ein Hagelwetter, wie ein Gespenst — schlage meine Klauen in deine Brust, und — Geh! (knirschend.) Geh!

Malli. Erbarme dich meiner! Erbarme dich meiner!

Kent. Ich kann nicht! — Gott erbarme sich deiner! (stampfend.) Geh'!

Malli. (mit zum Himmel gestreckten Händen.)  
Gott erbarme sich deiner! (zur linken Seite ab.)

### Achter Auftritt.

Würger mit andern Räubern, erscheinen zur rechten Seite im Hintergrunde, sprechen in der Stille mit einander, und deuten auf Kent.

Kent. Deiner Seele wolltest du sagen; nun das war brav Weib! — ich will's glauben, daß dir's von Herzen gieng, will's glauben, daß es aufdrang —

Würger. (zu den andern Räubern.) Das ist Kent!

Kent. Loß wär' ich nun von allem, was mir lieb war, und nun auch von dir, das mir lange zur Last wurde — Leben! — (er schüttelt sich.) fort! —

Würger. (zu den andern Räubern.) Wollen ihm's erleichtern! (zieht einen Dolch hervor.) Das ist die Gelegenheit zu hundert Dukaten.

(es donnert.)

Kent. Ha! euch Donner möcht' ich mit meiner Hand umspannen können, die Welt zu zer-

schmettern, um unter ihren Ruinen begraben zu liegen. (steht tief in Gedanken; in diesem Augenblick eilt Würger auf Kent zu, packt ihn von rückwärts, und ersticht ihn.)

Würger. Dein Wunsch sei gewährt! Schlaf wohl, grosser Kent! —

Kent. (im Fallen.) Woher diese Wohlthat? — Ha! Räuber — auch gut — auch aus deiner Hand — sei mir willkommen — der Tod — — der mich ausföhnt — mit meiner — Kamala! —

(Der Vorhang fällt.)

---

